

Das griechische Erbe im frühmittelalterlichen Mitteleuropa Zu den jüngsten Mittelalter-Ausstellungen in Deutschland

Reinhard Stupperich

In letzter Zeit sind in einer Reihe von Ausstellungen zur mittelalterlichen Kunst und Kulturgeschichte auch die Aspekte des griechischen Einflusses auf das mittelalterliche Europa, und zwar des antiken und des zeitgenössischen byzantinischen, vor Augen geführt worden. Vom Titel her ist das meist nicht auf den ersten Blick deutlich, wenn es nicht - wie im Fall der Byzanz-Ausstellung - ausdrückliches Thema war. Wenn man die Exponate betrachtet, ist es aber immer wieder mehr oder weniger deutlich zu sehen.

Zu großen Mittelalter-Ausstellungen sind in Deutschland bereits im letzten Viertel des 20. Jh. große mehrbändige Kataloge, die der Besucher kaum tragen kann, üblich geworden, so bei spätmittelalterlichen Ausstellungen über die Staufer, über die Luxemburger bzw. über die Parler, über die Salier, über Heinrich den Löwen oder über allgemeine Themen wie die mittelalterliche Stadt.¹ Ins 1. Jahrtausend zurück griff nur die auf die Person Karls des Großen zugeschnittene Karls-Ausstellung in Aachen,² zu der ein umfangreiches wissenschaftliches 'Bei-Werk' erschien. Zweifellos hat die langfristige Wirkung der Lebensarbeit von Forschern wie Karl Hauck und Percy Ernst Schramm auch in der allgemeinen Wahrnehmung des frühen Mittelalters zu einem Wandel beigetragen. Denn die stärkere Konzentration auch auf die archäologische Seite der historischen Quellenbasis, das zunehmende Interesse an Herrschaftsinsignien, Schmuck und Mitteln der Herrschaftsrepräsentation, an der historischen Interpretation von Illustrationen der frühen Handschriften, aber auch an den trockenen Grabungsergebnissen und ihrer Aussagekraft, hat dazu geführt, daß auch weitere frühmittelalterliche Perioden und Themen in den suchenden Lichtkegel des Interesses von Ausstellungsmachern gerieten und zu passenden 'Jubiläumsterminen' visuell aufbereitet wurden.

Für die Zeiten vor der Jahrtausendwende machte vor einem guten Jahrzehnt eine große Ausstellung den Anfang, die das Kölner Schnütgen-Museum zum 1000. Todestag der Kaiserin Theophanu im Jahr 1991 organisierte.³ In Katalog und Begleitband⁴ wurde die Kunst der ottonischen, aber auch der karolingischen Zeit mit ihrem starken Antikenbezug in verschiedenen Beiträgen behandelt. Besonders die Buchillustration nahm in der Ausstellung einen breiten Raum ein und wurde durch den Zusatzband ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. In den Katalogbeiträgen wurde auch das Verhältnis des Westens zu Byzanz und der griechische Einfluß auf den Westen in damaliger Zeit ausführlicher artikuliert. Hier ist der Abschnitt über das "griechisch-lateinische Mittelalter" (Bd. I, 327 ff.) besonders hervorzuheben, in dem A. Bayer etwa die beiden Griechen Simeon von Trier und Simeon von Reichenau bespricht (335 ff.) und N. Staubach die Rolle des Griechischen in der fränkischen Hofkultur (343 ff.) untersucht, sowie der Abschnitt über die "byzantinische Geisteswelt zur Zeit der makedonischen Dynastie" (Bd. II, 9 ff.). Der Rest, weit über 300 Seiten, ist Theophanu selbst, ihrer Familie und ihrer Politik gewidmet. Kurze Zeit später folgte 1993 mit der Hildesheimer Ausstellung über

den Zeitgenossen Bischof Bernward von Hildesheim⁵ eine Ergänzung zur spätottonischen Zeit.

Die neueren Ausstellungsprojekte zur Karolinger- und der Ottonenzeit haben so viele Gemeinsamkeiten und ergänzen sich derart gegenseitig, daß sie hier gemeinsam besprochen werden sollen. Für die vorhergehende Zeit ist die Präsentation in umfassenden Ausstellungen zwar noch nicht durchgehend realisiert worden, es ergibt sich aber insgesamt doch ein dichtes Bild,⁶ so daß sich die Einbeziehung in einen Überblick hier lohnt. Zur frühchristlichen Kunst hat es zwar bereits früher Ausstellungen⁷ gegeben. Was aber in letzter Zeit unter den historisch-archäologischen Ausstellungen fehlte, war eine umfassende Darstellung der ausgehenden Antike und der Versuch, die Umbrüche in ihrer Unterschiedlichkeit vor Augen zu stellen und auch die vielfältigen Kontinuitäten und Traditionsstränge sichtbar werden zu lassen.

Franz Alto Bauer - Norbert Zimmermann (Hrsg.), *Epochenwandel? Kunst und Kultur zwischen Antike und Mittelalter*. Mainz: Philipp von Zabern, 2001. 135 Seiten mit zahlreichen Farbbildern. ISBN 3- 8053-2703-X. - DM 68,00.

Diese Aufsatzsammlung bietet einen gewissen Ersatz, wenn sie auch, schon aufgrund der Kürze, in einigen Beiträgen stark an Denkmälern der Stadt Rom orientiert ist. Denn es handelt sich um eine ausgezeichnete und dank der reichen Illustrierung sehr anschauliche Einführung in die wichtigen Entwicklungen und Problemkreise des Strukturwandels auf dem Weg von der Antike ins Mittelalter.⁸

Die frühen Kontakte des frühmittelalterlichen Mitteleuropa mit Byzanz wurden in einer anderen Ausstellung deutlich, die wie schon die große Franken-Ausstellung 1996/97 auch aus einer Kooperation zwischen dem Reiss-Museum in Mannheim und der französischen Museums-Union entstanden ist.

Alfried Wiczorek - Patrick Périn (Hrsg.): *Das Gold der Barbarenfürsten. Schätze aus Prunkgräbern des 5. Jahrhunderts n. Chr. zwischen Kaukasus und Gallien*. Publikationen des Reiss-Museums 3. Stuttgart, Konrad Theiss Verlag: 2001. 183 Seiten mit zahlreichen Farbbildern. - ISBN 3-8062-1558-8. - DM 64,00.

Wie der Untertitel besagt, stellt die Ausstellung kostbare Ausstattungen in Fürstengräbern des 5. Jh. n. Chr. vom westlichen Mitteleuropa bis zum Kaukasus vor, d.h. neben Deutschland, Frankreich, auch Tschechien, Österreich, Ungarn, Rumänien und Rußland. Die Arbeit der Katalogredaktion hat vor allem Ursula Koch in Mannheim getragen, die Texte haben eine Reihe von Autoren aus den beteiligten Ländern beigegeben. Dabei ergab sich ein ausgesprochen interessanter und aussagekräftiger Blick auf die Geschichte Europas in dieser Umbruchphase von einem wichtigen und allgemein bekannten und doch in dieser Weise kaum je so intensiv genutzten Blickwinkel aus. Wem die Franken-Ausstellung etwa zu archäologisch eintönig war, der wird hier sicherlich durch eine zwar ebenso archäologische, aber in ihrem Goldreichtum und ihrem geographisch weitgespannten Bogen doch abenteuerliche und aufregende Schau und auch durch die kompakte Zusammenstellung im Katalog entschädigt. Der vorliegende

1 So etwa: R. Hausserr (Hrsg.): *Die Zeit der Staufer. Geschichte - Kunst - Kultur*. Kat. Stuttgart (Stuttgart 1977); A. Legner (Hrsg.), *Die Parler und der Schöne Stil 1350-1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern*. Kat. Köln (Köln 1978); C. Mecksieper (Hrsg.): *Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150-1650*. Kat. Braunschweig (Stuttgart 1985); G. Waurick (Hrsg.): *Das Reich der Salier 1024-1125*. Kat. Speyer (Sigmaringen 1992); M. u. N. Flüeler (Hrsg.): *Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300*. Kat. Zürich - Stuttgart (Stuttgart 1992); J. Luckhardt - F. Niehoff (Hrsg.): *Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235*. Kat. Braunschweig (München 1995).

2 W. Braunfels (Hrsg.): *Karl der Große. Werk und Wirkung* (Aachen 1965).

3 A. von Euw - P. Schreiner (Hrsg.): *Kaiserin Theophanu. Begegnung des Ostens und Westens um die Wende des ersten Jahrtausends. Gedenkschrift des Kölner Schnütgen-Museums zum 1000. Todesjahr der Kaiserin*. Bd. I-II (Köln 1991).

4 A. Westermann-Angerhausen (Hrsg.): *Vor dem Jahr 1000. Abendländische Buchkunst zur Zeit der Kaiserin Theophanu. Eine Ausstellung des Schnütgen-Museums zum Gedenken an den 1000. Todestag der Kaiserin Theophanu am 15. Juni 991 und ihr Begräbnis in St. Pantaleon zu Köln, vom 12. April bis 16. Juni 1991 in der Cäcilienkirche (Köln 1991).*

5 M. Brandt - A. Eggebrecht (Hrsg.): *Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen*. Kat. Hildesheim 1993 (Mainz 1993).

6 Auf den nächsten Seiten sind die Titel der Kataloge vollständig angegeben, die hier mit folgenden Abkürzungen zitiert werden:
A. = Alamannen
B. = Byzanz + Seiten
E. = Europas Mitte + Seiten (bzw. Abb.)
E. K. = Europas Mitte, Katalog + Seiten
Ep. = Epochenwandel + Seiten
F. = Franken + Seiten
G. = Gold der Barbaren + Seiten
H. = Heinrich II. + Seiten (oder Abb.) oder Kat.-Nr.
K. = Karolinger + Seiten oder Kat.-Nr.
O. = Otto der Große + Seiten (in Aufsatzteil) oder Nummer (im Katalog)
O. N. = Ottonische Neuanfänge + Seiten

7 H. Beck - P.C. Bol (Hrsg.): *Spätantike und frühes Christentum*. Kat. (Frankfurt a. M. 1983).

8 Wie umgangssprachlich üblich ist der Begriff "Epoche" hier im Titel und auch sonst oft (vgl. etwa Ep. S. 116) für "Periode" verwendet, ebenso in seinen hypertrophen Ableitungen "Epochenwandel", "Epochenschwelle", "Epochengrenze".

Katalog bietet zugleich aber auch die notwendige historische Einführung und Auswertung des Materials. Dabei ordnet er dieses auch in den historischen Kontext mit der spätantiken Mittelmeerkultur ein, aus der ein Teil der Fundstücke stammt. Das Verständnis des Textes wird besonders dadurch erleichtert, daß die Fundstücke den Partien der Einleitung jeweils genau zugeordnet sind, so daß sich die zum Verständnis notwendigen Abbildungen und Einzelangaben mühelos heranziehen lassen. Eine kurze Übersicht über die Chronologie der Völkerwanderungszeit (F. 84 f.) und eine Karte mit den Fundorten der Exponate beschließen den Textteil, auf den der eigentliche Katalog folgt. Mit seiner ausgezeichneten Bebilderung wird er auch in Zukunft als Referenzgrundlage für diese reiche Fürsten- und Königsgräber-Klasse dienen können, denn hier ist auch die notwendige leichte Vergleichbarkeit der Funde und Befunde ermöglicht. Eine Bibliographie, die den Akzent gerade auf die jüngsten Publikationen legt, macht den Abschluß (F. 174-182).

Die Merowinger sind bisher noch nicht in einem großen Ausstellungsprojekt den späteren Dynastien entsprechend gewürdigt worden; denn sie waren nicht das eigentliche Thema der Mannheimer Franken-Ausstellung, kommen im Katalog im Grunde nur mit einem Artikel sowie den Beiträgen zu Childerichs Grab und Chlodwigs Taufe vor, die entsprechenden Aspekte eines Bezuges zu den Griechen sind nur in einem Aufsatz des umfangreichen Kataloges thematisiert. Das ist auch nicht weiter erstaunlich: Die Geschichte der Franken beginnt ja noch in der Spätantike.

Karin von Welck - Alfried Wiczorek (Hrsg.): *Die Franken. Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben*. 2. Bde. Mainz: Philipp von Zabern, 1996. - ISBN 3-8053-1813-8.

Zu Beginn des Franken-Kataloges - der eigentliche Katalog (F. 813 ff.) folgt der thematischen Abfolge der einzelnen Ausstellungsabschnitte und entsprechenden Katalogbeiträge - wird der Kontakt zwischen Germanen und ihren romanischen Nachbarn und den Einrichtungen des römischen Volkes von verschiedenen Seiten angesprochen. Sowohl auf dem Lande wie in den alten römischen Städten läßt sich die Kontinuität ins Frühmittelalter hinein beobachten. Es folgen die Behandlung der Herrschaft von König und Adel im Frankenreich und die Beziehungen zu den Nachbarreichen. Nach der Taufe Chlodwigs, die eine große Rolle spielt, geht es um das christliche Frankenreich. Dabei spielt der Aufbau der Kirche und ihre Integration in das Herrschaftssystem eine Rolle, ebenso auch der Kirchenbau (F. 381 ff.). Mit der wachsenden Bedeutung des Frankenreiches seit Chlodwig werden auch die Beziehungen zu Byzanz wichtig (F. 396 ff.). Im 2. Teil des Kataloges (F. 581 ff.) wird dann das Alltagsleben im Frankenreich auf archäologischer Basis behandelt, wobei natürlich immer wieder deutliche Kontinuität von der römischen Antike und auch gelegentliche Einflüsse aus dem griechischen Osten zu vermerken sind.

Das Frühmittelalter im deutschen Südwesten wurde in einer zeitlich parallel gehaltenen Ausstellung über das südliche Nachbarvolk der Alamannen ebenfalls in starkem Maß aufgrund von archäologischem Quellenmaterial vorgestellt.

K. Fuchs u. a. (Hrsg.): *Die Alamannen*. Stuttgart: Theiss, 1997. 528 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. - ISBN 3-8062-1302-X. - Euro 19,90.

Nach einer Klärung des Alamannenbegriffs beschäftigt sich eine Reihe von Beiträgen mit der Auseinandersetzung von Sueben bzw. Elbgermanen mit den Römern (A. 52 ff.), sozusagen der Ethnogenese der Alamannen vor und nach dem 'Limessturm' des 3. Jh. Wichtigste Quelle für diese Vorgänge ist der griechische Historiker Ammianus Marcellinus. Ein weiterer Abschnitt ist der Etablierung und Expansion der Alamannen bis hin zu ihrer vernichtenden Niederlage durch den Frankenkönig Chlodwig gewidmet (A. 142 ff.). Die umfangreicheren folgenden drei Abschnitte behandeln die Aspekte der Herrschaft (A. 202 ff.), des Alltagslebens auf dem Lande (A. 288 ff.) und des kirchlichen und kulturellen Lebens (A. 416 ff.) unter der Herrschaft der Franken bis an den Beginn der karolingischen Zeit.

Das mittelalterliche Griechenland selbst und sein Kulturkreis, das oströmische oder byzantinische Reich, steht im Mittelpunkt einer Ausstellung:

Christoph Stiegemann (Hrsg.): *Byzanz - Das Licht aus dem Osten. Kult und Alltag im Byzantinischen Reich vom 4. bis 15. Jahrhundert*. Katalog der Ausstellung im Erzbischöflichen Diözesanmuseum Paderborn, Paderborn 2001. Mainz: Philipp von Zabern, 2001. XX, 412 Seiten, mit mehr als 500 meist farbigen Abbildungen. - ISBN 3-8053-2837-0. - Euro 51,00.

Dem eigentlichen Katalog ist eine Reihe allgemein in die byzantinische Kulturgeschichte einführender Aufsätze vorausgeschickt. Der Katalog deckt thematisch drei Bereiche ab, die kirchliche Welt, die Öffentlichkeit und das private Leben, entsprechend P. Schreiners Bemerkung in seiner historischen Einführung (B. S. 2-18), daß die byzantinische Kultur von drei Kulturen ausgemacht wird, nämlich denen von Kaiserhof, Volk und Kirche. Die vier Themenbereiche, in die der Katalog geteilt ist, sind mit sakraler Welt (I), öffentlichem Leben (III) und privatem Leben (IV) eigentlich nur drei, denn die Lampen (II) fügen sich, auch wenn sie mit einem eigenen Einführungsaufsatz bedacht sind, vor allem in den ersten ein, daneben aber auch in die anderen beiden. In jeder Sektion sind um die hundert Katalognummern aufgeführt, wenn man die kleine Gruppe der Lampen zu den Objekten der 'sakralen Welt' zählt. Leihgeber sind Privatsammler und Museen aus Deutschland und besonders aus München, ergänzend dazu auch einige bedeutende Museen des Auslands. Einzelnen Gattungen sind gelegentlich noch kurze Einführungen vorangestellt. Es sind dabei nicht nur hochwertige und qualitätvolle Einzelstücke ausgewählt, sondern auch durchschnittliche Alltagsgegenstände. Das Durcheinander der Namensformen auf der groben Karte des byzantinischen Reiches zur Zeit Justinians am Ende (B. 366 f.) ist wenig beeindruckend. Die umfangreiche Bibliographie (B. 368-398) und ein Glossar (B. 399-410) sind da für die Benutzer sicherlich hilfreicher.

Mehr als eine Generation nach der Aachener Karls-Ausstellung war die Kaiserkrönung Karls des Großen in Rom im Jahr 800 Anlaß für insgesamt fünf Ausstellungen in Europa, die unter dem Motto "Charlemagne - The Making of Europe" von 1999 bis 2001 in verschiedenen Ländern mit jeweils entsprechendem Regionalbezug organisiert wurden: In Barcelona steht das ehemals westgotische Katalonien im Zentrum, damals karolingisches Grenzgebiet zum spanischen Kalifat von Cordoba, in Brescia die Spätblüte des Langobardenreichs bis zu dessen Eroberung durch Karl den Großen und ihr Weiterwirken in der 'Karolingischen Renaissance'. Die Ausstellung in Split verfolgt die Entwicklung von der karolingischen Eroberung bis zur Bildung eines kroatischen Königums, naturgemäß mit einem Schwerpunkt auf den Beziehungen zu Byzanz und zu den byzantinischen Nachbarstädten in Dalmatien. Von der Person Alkuins und seinem kulturellen Hintergrund geht die Ausstellung in seiner Heimatstadt York aus, deren Entwicklung die Eroberung durch die Wikinger 867 ein vorläufiges Ende bereitete. Für die erste Ausstellung in diesem Zyklus nahm man ein anderes punktuell Ereignis am Ausstellungsort selbst zum Anlaß, das Treffen zwischen Papst und zukünftigem Kaiser in Paderborn im Vorjahr der Kaiserkrönung.

Christoph Stiegemann - Matthias Wemhoff (Hrsg.): *799 - Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo II. in Paderborn. (Beiträge zum) Katalog der Ausstellung in Paderborn 1999*. Bd. 1-3. Mainz: Philipp von Zabern 1999. - ISBN 3-8053-2598-3. - Euro 25,50.

Auch hier wurde einer der Schwerpunkte auf einen regionalen Aspekt gelegt, auf einen der schwierigsten von Karls politischen Problemerkisen, die Eroberung Sachsens. Aber wie bei den anderen vier Ausstellungen war der kulturgeschichtliche Bogen andererseits über Karls Person hinaus weiter gespannt als bei der Aachener Karls-Ausstellung von 1965, historische Voraussetzungen und weitere Entwicklung sind auch hier im Auge behalten. Der Katalog gliedert sich in zwei Bände, die die Exponate ausführlich und gut illustriert vorstellen, und jedes Themengebiet mit einem Aufsatz einführen, einen umfangreichen Aufsatzband, der sich in seiner Großgliederung an die thematische Ordnung der Exponate in der Ausstellung anschließt. Die Aufsätze werden im folgenden mit der Seitenzahl, die Exponate mit der Katalognummer zitiert, so daß eine Bandangabe entfallen kann.

Im ersten Kapitel wird der 'Aufhänger', das Treffen von Paderborn, behandelt. Die Erneuerung des römischen Reiches, die durch die Kaiserkrönung Karls ermöglicht und von ihm programmatisch beschworen wird, ist Thema von Kapitel II. Die Mittelpartie des Kataloges ist der Region gewidmet: Kapitel III behandelt die Pfalz Paderborn, Kapitel IV Westfalen, den Franken am nächsten liegenden Teil des Herzogtums Sachsen, Kapitel V die Sachsenkriege Karls des Großen, Kapitel VI die Entwicklung Sachsens im folgenden Jahrhundert unter fränkischer Herrschaft. Nachdem in Kapitel VII die Voraussetzungen der Christianisierung durch die besonders stark engagierte angelsächsische Mission geklärt sind, wird in Kapitel VIII der Kirchenaufbau in Westfalen geschildert. Schließlich kommen die letzten drei Kapitel auf allgemeine Themen zurück: Kapitel IX trägt unser Wissen über die Stadt Rom in der Zeit der Karolinger zusammen,

Kapitel X betrachtet die verschiedenen Gebiete der Kunst und der Wissenschaft im Reich Karls, wovon die von der Liturgie geprägte kirchliche Kunst im Kapitel XI für sich abgetrennt ist.

Die Einbeziehung des Aspektes auf Europa lenkt den Blick zugleich auch auf die griechische Tradition bei der großen Ausstellung über Otto den Großen, die im Jahr 2001 nach jahrelanger Vorbereitung in Magdeburg durchgeführt und gemeinsam mit der Ausstellung "Europas Mitte um 1000" durch den Rang als Europaratsausstellung und zugleich noch als Landesausstellung von Sachsen-Anhalt gewürdigt wurde. Zur Vorbereitung der Ausstellung wurde vom wissenschaftlichen Beirat 1999 ein Kolloquium veranstaltet, das sich gerade mit den Neuerungen unter Otto dem Großen auseinandersetzen sollte. Der Sache nach ist es gar nicht verwunderlich, daß sich auch dabei eine Reihe von Hinweisen auf die Antike, aber ebenso auch auf Byzanz ergaben.

Matthias Puhle (Hrsg.): *Otto der Große, Magdeburg und Europa. Eine Ausstellung im Kulturhistorischen Museum Magdeburg vom 27. August - 2. Dezember 2001*. Band I. Essays. Mainz: Philipp von Zabern, 2001. XXIV, 584 Seiten, zahllose Abbildungen; Band II. Katalog. Mainz: Philipp von Zabern, 2001. VI, 616 Seiten, zahllose Abbildungen. - ISBN 3-8053-2616-5 bzw. 3-8053-2797-8. - Euro 84,50.

Bernd Schneidmüller - Stefan Weinfurter (Hrsg.): *Ottomische Neuanfänge. Symposion zur Ausstellung "Otto der Große, Magdeburg und Europa"*. Mainz: Philipp von Zabern, 2001. VIII, 398 Seiten, eine Anzahl von Abbildungen. - ISBN 3-8053-2741-2 bzw. 3-8053-2701-3. - Euro 66,50.

Die Ausstellungsthematik ist in sechs Bereiche unterteilt, die jeweils auch Kapitel des Aufsatz- wie des Katalogbandes entsprechen. Im Katalog führt jeweils ein Einleitungstext ins Thema ein. Die einzelnen Ausstellungsobjekte, in jedem Kapitel neu durchgezählt, sind oft durch mehrere Abbildungen verdeutlicht und in ausführlichen Texten interpretiert, dazu wird die wichtigste Literatur gegeben. Die Aufsätze des 1. Bandes decken die Thematik des Kataloges jeweils weitgehend ab, was vom Leser als sehr hilfreich empfunden wird. Im kurzen ersten Kapitel (O. I 15-27; O. II 1-14) wird die historische Überlieferung, vor allem die zeitgenössische, dargestellt, wie sie auch G. Althoff mit Beispielen diskutiert (vgl. auch ders., O. N. 151 ff.). Hier ist bereits auf die Berichte der beiden Gesandtschaftsanführer Ottos hinzuweisen, die im 6. Kapitel über Europa wiederkehren: Johannes von Gorze (O. VI. 59) leitete eine Gesandtschaft nach Cordoba, Liutprand von Cremona (O. VI. 42) berichtete nicht nur in seiner Geschichte Italiens über Beziehungen zu Byzanz, sondern auch in seinem Bericht über die Gesandtschaft nach Konstantinopel. Im 2. Kapitel (O. I 29-107; O. II 15-104) geht es um die Basis von Ottos Macht, das ererbte Herzogtum Sachsen, das ihm wie schon seinem Vater immer wieder das Durchsetzungsvermögen gegenüber seinen Konkurrenten im ostfränkischen Königreich gab. Das 3. Kapitel (O. 105-160) ist Ottos eigene Familie (zu ihr M. Becher O. 110 ff.) gewidmet, die ihm beinahe mehr Schwierigkeiten bereitete als seine außenstehenden Konkurrenten. Besonders lang ist das 4. Kapitel (O. 161-316), in dem die Herrschaft Ottos im ostfränkischen Reich und dessen Umstrukturierung zur Basis eines neuen weströmischen Kaisertums behandelt wird. Das 5. Kapitel (O. 317-90) ist Magdeburg gewidmet, Ottos neuer Hauptresidenz, die er auch zum Sitz eines neuen Erzbistums machte. Gebührende Länge hat mit über einhundert Exponaten auch das Thema des 6. Kapitels (O. 391-558), die Stellung, die Otto seinem neuetablierten Reich in Europa verschaffte, darunter etwa eine Reihe byzantinischer Kunstwerke, die schon erwähnt wurden.

Was in der Otto-Ausstellung nur am Rand behandelt wurde, die Beziehungen zu den Ländern im Osten Mitteleuropas, das wurde in der gleichzeitigen zweiten Europaratsausstellung "Europas Mitte um 1000" schwerpunktmäßig und auch für das folgende halbe Jahrhundert behandelt.

Alfried Wiczorek - Hans-Martin Hinz (Hrsg.): *Europas Mitte um 1000*. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag, 2000. 547 (Katalog) und (Essays) Seiten mit zahllosen Farbabbildungen. - ISBN 3-8062-14544-8 bzw. 1545-6. - Euro 99,00.

In einer gewaltigen Schau, die durch die verschiedenen Hauptstädte Mitteleuropas - und Mannheim, wo sie konzipiert worden war - zog, wurde der Umbruch um die erste Jahrtausendwende, der wegen der chiliastischen Erwartungen von den damals Lebenden noch in ganz anderer Weise als Zeitzäsur empfunden worden war, den Zeitgenossen der zweiten Jahrtausendwende vor Augen gestellt. Der Katalog und die auf zwei Bände verteilten Aufsätze sind in der gleichen sachlichen

Ordnung angeordnet. Nach Reflektionen über die Bedeutung der Jahrtausendwende (E. 2 ff.), über moderne Nationen und ihre der Identifikation dienenden Vergangenheitsbilder geht es im 2. Kapitel um antikes Erbe und christliche Tradition als die beiden Stützen der Bildung in ottonischer Zeit und im Mittelalter überhaupt. Das 3. Kapitel behandelt die grundlegenden geographischen, wirtschaftlichen usw. Voraussetzungen in den einzelnen Ländern Mitteleuropas, im Katalog gibt es dazu vereinzelte Beispiele für den Kontakt mit der griechischen Welt, so von Ungarn mit dem griechischen Byzanz (E. 210 ff.), die Mission in Mähren von Westen und von Byzanz aus (E. 304 ff.) oder die Metamorphose antiker Orte zu frühmittelalterlichen Burgen (E. 323 ff.). Das vierte und umfangreichste Kapitel (E. 342 ff.) setzt das Thema fort mit der Formierung Europas durch die Christianisierung und die Reichsbildungen und damit der eigentlichen Ethnogenese in Böhmen (E. 354 ff.), Polen (E. 444 ff. E. K. 382 ff.), Ungarn (E. 542 ff.; vgl. z.B. E. Kat. 306 ff.), seiner politischen Geschichte und Christianisierung unter der Dynastie der Arpaden. Dabei werden die wichtigsten Orte vorgestellt, in Ungarn etwa Esztergom und Visegrad, wo sich auch byzantinische oder sogar spätantike Spuren, etwa ein Burgum am Limes, finden. Ebenso werden auch die westslawischen Stämme im heutigen Deutschland besprochen (E. 652 ff.). Die Objekte im Katalog (E. Kat. 62 ff.) illustrieren Alltagsleben und Fernbeziehungen der Slawen und Ungarn zwischen Abendland und Byzanz. Eindrucksvolle Zeugnisse finden sich an Handelsplätzen für Rohstoffe und gelegentlich in Gräbern. Nach einem Blick auf die Missionspolitik der Ottonen wird dann die ottonische Politik und insbesondere die von der Rom-Idee geprägte Politik Ottos III. mit ihren Voraussetzungen von den verschiedenen Aspekten her untersucht, um mit den Ereignissen des Jahres 1000 zu enden. Als Resümee wird am Ende betrachtet, was sich an Gemeinsamkeiten für die neuen Nationen in Mitteleuropa aus dem antiken und griechischen Erbe und ihrem gegenseitigen Einfluß ergab.

Wie Magdeburg in der Ausstellung über Otto den Großen, steht Bamberg in derjenigen über Heinrich II. als Ausstellungsort auch selbst im Mittelpunkt:

Josef Kirmeier u. a. (Hrsg.): *Kaiser Heinrich II. 1002-1024*. Begleitband zur Bayerischen Landesausstellung 2002. Bamberg, 9. Juli bis 20. Oktober 2002. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag. 439 Seiten mit 215 meist farbigen Abbildungen. ISBN 165239-2. Euro 29,90.

Dem thematisch gegliederten Katalog, der alle Stücke sehr ausführlich bespricht, sind fünf allgemein einführende Aufsätze vorangestellt, zu Vita und Herrschaft Heinrichs II., zu seiner Bistumsgründung Bamberg, zu den kostbaren Büchern und kirchlichen Geräten, mit denen er diese und andere Kirchen ausstattete und schließlich zu den Grabungsbefunden auf der Babenburg. Dem Katalog ist eine CD beigegeben, die eine Auswahl von Exponaten der Ausstellung und des Diözesanmuseums in Abbildung und einige allerdings Informationen zu den archäologischen Überresten der Babenburg enthält - allerdings alles ohne weiteren Kommentar. Eine 3D-Simulation in Form eines Kurzfilms gibt einen Eindruck der räumlichen Kryptenanlagen des ursprünglichen Bamberger Domes, der sich aus den Plänen im Katalog nur schwer gewinnen läßt. Dazu kommt ein Überblick über die altdutschen Dialekte mit gelesenen Textbeispielen - allerdings ohne die anderen - slawischen, romanischen oder germanischen - Sprachen des Reiches.

Vorab ist auf einen wirklich aufschlußreichen Beitrag im Band "Epochenwandel" hinzuweisen, der einen ausgesprochen wichtigen Aspekt der Umstrukturierung des sozialen Lebens in der Spätantike beleuchtet. Darin behandelt Stefan Rebenich (Ep. 27-35) eine Einrichtung, die Weichen für die Entwicklung im Frühmittelalter in Ost und West stellte, nämlich die Patronage, die sich im heidnischen ebenso wie im christlichen Ambiente gleichermaßen selbstverständlich immer stärker durchsetzte und das Leben der mittleren und unteren Schichten der Bevölkerung bestimmte, während sie für die Oberschicht neue Chancen bot. Gerade im Bereich der Kirche entwickelten sich neue Funktionen, die zu einer langfristigen Umstrukturierung der Gesellschaft führten und einen wichtigen Beitrag für die Herbeiführung der feudalen Ordnung leisteten. Im Kontext dieser Vorstellungen übernehmen auf einer übergeordneten Ebene auch die Märtyrer und Heiligen ganz selbstverständlich die Rolle von himmlischen Patronen, auf deren Fürsprache man angewiesen ist, ebenso wie Gottes Funktion selbst zum Bild eines obersten Patrons gerät. Die Weiterentwicklung im Frankenreich behandeln etwa H.H. Anton (F. 373 ff.) und O. Bruand (F. 534 ff.). Das antike Patron-Klienten-System wird einerseits in

Mittleuropa ein Element des entstehenden Feudalsystems, andererseits im Osten Teil des politischen Feinsystems, das weit über das Ende des byzantinischen Reiches hinaus dort in vielen Ländern bis in die Gegenwart wirkt.

Die Barbarenkönige aus Mitteleuropa und der römische Kaiser

Mit dem Katalog "Gold der Barbaren" fällt der Blick auf die andere Komponente der frühmittelalterlichen Welt: Hier werden eingangs die Ursprünge der barbarischen 'Fürstenskultur' erörtert, die uns insbesondere durch germanische Fürstengräber der älteren und jüngeren Kaiserzeit bekannt sind, und auch durch einige Funde aus sarmatischem und alanischem Kontext (G. 17-25, Kat. 88-102). Der durch die Barbaren verursachte Umbruch in Europa war eine der Voraussetzungen - sicherlich nicht die einzige - für den Übergang von der Antike zum Mittelalter, der im Nordwesten im Grunde mit dem Übergang zur Merowingerherrschaft vollzogen wurde. Im Osten kam es im 6. Jh. zu einem Wiedererstarken des noch ganz antiken römischen Reiches, das die Stadt- und Kulturtradition aufrechterhielt. Eigentlich kann man das Mittelalter in Byzanz erst mit dem Bilderstreit beginnen lassen. In zwei Wellen kamen Ende des 4. bis Mitte des 5. Jh. kamen die Hunnen, Alanen und Ostgermanen, dann Mitte des 5. bis zum 7. Jh. Turkstämme, Slawen, Awaren, West- und Nordgermanen. Die östlichen Reiternomaden bewegten andere, sesshafte Barbaren zum Grenzübertritt ins römische Reich. Der Wunsch nach Integration, etwa als *foederati* auf römischem Boden, kam immer wieder. Bei den germanischen Stämmen am Limes kristallisierten sich durch die Auseinandersetzung mit der römischen Kultur größere Militärverbände und Königtümer heraus, aus denen sich nach dem Intermezzo der hunnischen Oberherrschaft die frühmittelalterlichen Königreiche Mitteleuropas entwickelten. Die römische Bevölkerung blieb dabei immer Teil der antiken Kultur, der unter dem ebenfalls 'internationalen' Adel der Germanen stand. Diese faßten ihre Reiche gern als in antiker Tradition stehend auf, was auf dem Balkan durch die neuerlichen Barbareinbrüche aus dem Osten unterbrochen wurde. Nur im Frankenreich fand das eine Fortsetzung, also in Frankreich und Deutschland.

Die Kultur der barbarischen Königreiche in Europa speiste ihre Wurzeln im 3. bis 4. Jh. aus römischen, griechischen, germanischen und sogar iranischen Quellen. Gräber von Militärführern wie das aus Kertsch aus dem späten 3. Jh. (G. Kat.-Nr. 1.6) zeigen, daß die Schwarzmeerküste eine Kontaktzone zwischen Barbaren und der griechischen Welt war. Hier lagen eine Reihe noch lebendiger griechischer Kolonien. Im 3.-4. Jh. sicherten die Sarmaten am sog. *limes Sarmaticus* auf dem nördlichen Balkan die Grenze des Römischen Reiches gegen die Germanen, vor allem die Goten und Vandalen. Des öfteren waren barbarische Könige zugleich römische Offiziere, woher auch die goldenen Zwiebelknopffibeln in ihren Gräbern zu erklären sind. Alanische und sarmatische Fürstengräber seit dem 1. Jh. sind durch große Tumuli gekennzeichnet. In ihnen deuten Hals- und Armringe, Ketten, Goldfitter auf den Gewändern, später auch Waffen, Schalen usw. auf späthellenistischen Einfluß. Dazu kommen iranische und sogar chinesische Importstücke.

In den germanischen Adelsgräbern der Kaiserzeit (G. 18 ff.), den sog. Gräbern vom Typ Lübrow und deren jüngeren Nachfolgern, fanden sich reiche griechische und römische Importfunde, die auf Bündnisse mit Rom deuten könnten. Sie enthielten römische Silber-, Bronze- und Glasgefäße, aber - im Gegensatz zu den allgemeinen germanischen Kriegergräbern, die Waffen und oft auch Bronzegeschirr und bronzebeschlagene Gürtel enthielten - keine Waffen. Es handelt sich kaum direkt um Gräber von Königen, aber doch von einer deutlich abgesetzten Schicht. Der Vergleich mit den spätkeltischen Fürstengräbern liegt nahe, zumal eine Verbindung zwar nicht nachzuweisen, aber doch sehr wahrscheinlich anzunehmen ist. Der Einwand, daß die Kelten ihre Toten verbrannten, kann nicht gelten, denn die westlichen Germanen taten das ebenfalls. Den verstärkten römischen Einfluß zeigen die Beigaben im Fürstengrab von Mušov zu Beginn der jüngeren Kaiserzeit; ob man den Inhaber wegen der Ausstattung gleich als Oberkönig seines Stammes bezeichnen darf, ist mir fraglich. Auffällig, daß hier in symbolischer Form doch Waffen beigegeben sind. Es scheint zur Zeit so, daß erst ab dem 3. Jh. die Beigabe von Standessymbolen zunimmt, vor allem durch goldene Hals- und Armringe mit Kolbenenden, die von den Sarmaten übernommen werden. Da die Form von Christi Geburt in Baktrien vorkommt, könnte es sich um ein hellenistisches (oder iranisches?) Erbe handeln. Römische Offiziersgürtel, Zwiebelknopffibeln, z.T. mit Kaiserbildern,

Trinkgefäße aus Edelmetall, Klapp-Dreifüße gehören zum Inventar. Hier sieht man eine Romanisierung von oben und unten, durch die Identifikation mit dem überlegenen Gegner.

Dem folgenden Überblick über die barbarischen Verbündeten des spätrömischen bzw. frühbyzantinischen Reiches, der von Westen nach Osten vorgeht, ist eine Charakterisierung der *Notitia Dignitatum* vorangestellt (G. 26-44, Kat. 102-124). Diese um 400 verfaßte, etwa zwei Jahrzehnte später noch überarbeitete, uns nur in neuzeitlichen Kopien überlieferte farbig illustrierte Militär- und Verwaltungsübersicht über das römische Reich dokumentierte für den Westen einen leicht veralteten, für den Osten des Reiches aber den aktuellen Zustand - wie angesichts der Reichsteilung nicht anders zu erwarten ist. Die Franken, die sich im 3. Jh. aus einem Bund westgermanischer Stämme entwickelten, sind bald als *foederati* und in ähnlichen Formen im Norden Galliens verteilt archäologisch in ihren Gräberfeldern zu fassen, bald gefolgt von weiteren Germanen; sie stellten aber auch früh hohe römische Offiziere. Die Hunnen drängten im Jahr 375 Goten, Alanen und andere Stämme ins Reich ab, die nach dem Sieg von Adrianopel über Gratian die Ansiedlung im Stammesverband unter ihren Königen erreichten. Vandalen und Sueben folgen Anfang des 5. Jh. An der Donau entstand so eine 'internationale' Foederatenkultur aus Germanen, Alanen und Hunnen, die von reichen romanisierten Offizieren getragen wurde. Wenn reiche Pferdegeschirrgarnituren für diese Abnehmer in provinziäl-römischen Werkstätten hergestellt wurden, muß man sich allerdings fragen, ob dieses Bild nicht - wie in früheren Phasen der römischen Kaiserzeit - nur durch die Überlieferungslage geprägt wird, weil nur die Barbaren diese Dinge mit ins Grab nahmen, die römischen Offiziere dagegen nicht. Es wäre unmethodisch, Objekte, die man nicht mit dem klassischen Geschmack der Römer verbinden mag, a priori allein den Barbaren zuzuweisen. Eine anderes Problem ist es, die Anstöße für die Entwicklung zu orten. In der nach Adrianopel auftauchenden "Gruppe Untersiebenbrunn" von Waffen und anderen Ausrüstungsgegenständen läßt sich eine östliche Komponente feststellen, die sich von der provinziäl-römischen Art unterscheidet und auf die griechisch-bosporanischen Städte des Schwarzmeergebiets verweist. Zweifellos ist sie dort und dann in der nordbalkanischen Provinz in römischen Werkstätten hergestellt worden, der Hintergrund lag sicher nicht allein im barbarischen Ambiente. Die Goldarbeiten mit polychromen Einlagen zeigen, daß auch die Hunnen, denen ein eigenes Kapitel gewidmet ist (G. 44-53, Kat. 124-135), Kontakte mit den griechischen Städten am Pontos hatten, von denen keine zerstört wurde. Auch der Cloisonné-Stil des Schmucks geht auf oströmischen Einfluß zurück. Die Germanen im mährisch-niederösterreichischen Raum wiederum lassen hunnischen Einfluß erkennen.

Nach dem Zusammenbruch des Hunnenreiches entwickelten sich die neuen barbarischen Königreiche, die dieses Mal, samt den Funden aus Waffengräbern, die man ihnen jeweils zuordnen kann (G. 54-79, Kat. 134-173), von Osten nach Westen besprochen werden. Oft standen sie mit Byzanz in Foederatenverträgen, angefangen von den Ostgoten und Gepiden, denn Italien und Pannonien lagen im oströmischen Interessensbereich. Als Foederaten oder Söldner standen die einen oder die anderen immer wieder im Dienst von Byzanz, auch gegen andere Germanen wie etwa Odoaker, und wurden in verschiedenen Provinzen angesiedelt, die Heruler etwa in Illyrien, die Rugier in Niederösterreich und Thrakien. Schon diese Texte sind mit großformatigen Abbildungen von Grabfunden aus dem Katalog illustriert. Waffengräber im ostgermanischen Milieu an der Donau bilden ebenso ein Gruppe, die die Gruppe Untersiebenbrunn fortsetzt, wie es solche Gruppen im fränkischen und alamannischen Westen gibt. Darüber liegt eine Schicht von Gräbern mit Goldgriffspatha, die weitere Verbreitung findet, offenbar ein Zeichen der sich neu etablierenden Adelselite. Mit einer Behandlung der entsprechenden reichen fränkischen Gräber bis hin zum Grab König Childerichs schließt der Überblick ab. Typisch ist weiterhin das Vorkommen der Kolbenarm- und Halsringe aus Gold, die Kennzeichen von Angehörigen der germanischen Königsfamilien geworden sind.

Es ist noch problematisch, die Herkunft des typischen Cloisonné-Dekors, der so viele Parallelen in ostgermanischen Fürstengräbern hat, genau zu bestimmen. Anstatt ihn im Donaugebiet zu lokalisieren, erlaubt eine vernünftige Würdigung der Parallelen eher, ihn im Mittelmeerraum, also in zentralen Werkstätten des römischen Reiches unterzubringen, wobei im Einzelfall zu klären ist, ob man etwa ravnatische Werkstätten im ostgotischen Italien in Anspruch nehmen darf, oder ob nicht B. Arrhenius und andere recht haben, die ihn direkt nach Byzanz verweisen. Die Cloisonné-Technik ist nur eines der

typischen Merkmale des für uns 'barbarisiert' wirkenden Zeitstils, der zusammenfassend als der sog. polychrome Stil des 5. Jh. angesprochen wird (G. 80-84). Eine Herkunft aus hellenistischer Wurzel und eine Herstellung in der Kaiserstadt Byzanz selbst würde die von einer kulturell anerkannten zentralen Stelle aus erfolgende Verbreitung bei den verschiedensten Barbaren leichter erklären als eine in einem der Randgebiete und auch den Rohstoffnachschub verständlich machen. Später wurde er von lokalen Künstlern imitiert, bis der Granat-Nachschub aus Indien, der inzwischen durch Untersuchungen nachgewiesen ist, mit der Wende zum 7. Jh. zum Erliegen kam. Dem widerspricht keineswegs das Weiterleben klassizistischer Traditionen, wie das Nebeneinander der Reliefsilberkannen mit Mänaden und Satyrn in alter Tradition und den schweren Goldgerätschaften im Grab des Omharus von Apathida in Siebenbürgen zeigt.

Auch zur Ausrüstung reicher alamannischer Krieger im 4. und 5. Jh. gehörten spätromische Waffen und Gürtelgarnituren, und auch später gibt es noch byzantinische Waffen wie die Spangenhelme in alamannischen Gräbern (A. passim). Aus den spätantiken Schmuckformen entwickeln sich einheimische germanische. Für Goldschmuck mit Almandineinlagen war man auf Import aus dem Orient über das byzantinische Reich angewiesen. Eine Bronzegriffschale mit Jagdszene im Inneren aus einem Grab bei Güttingen trägt eine griechische Umschrift. In antiker Tradition steht die Helm-Stirnplatte von Val di Nievole (A. 405 Abb. 461), die einen König beim Hofzeremoniell zeigt. Silberne Phalerae, u. a. im selben Grab, davon eine mit Reiter vor einer Palme (A. 277 Abb. 298 f. 302), zeigen die Fortführung der antiken Tradition. Die silberne Phalera aus Niederbieber stammt allerdings aus der 1. Hälfte des 1. Jh. n. Chr. und zeigt sicherlich nicht Saloninus (so Nuber in A. 67 Abb. 47), sondern einen späten Claudier, am ehesten etwa Caligula.

Die Geschichte des Frankenreiches beginnt - wie auch der Franken-Katalog vorführt - noch im spätantiken Römischen Reich (F. 66 ff.). Viele von ihnen 'fanden Arbeit' direkt unter römischer Herrschaft als Verteidiger der Grenzen des Reiches oder Zuflucht vor ihren Stammesgenossen auf dessen Gebiet. Sowohl rechtlich gesehen als auch vermutlich in weiten Bereichen der Realität des Alltags setzt das fränkische Reich des Chlodwig die römische Herrschaft mehr oder weniger bruchlos fort. A. Wiczorek gibt ein mit Karten illustriertes anschauliches Bild der politischen Entwicklung in den entscheidenden Jahren (F. 241 ff.). F. Staab und andere verdeutlichen in mehreren Beiträgen das politische und soziale Umfeld. Wie in weiten Bereichen der Verwaltung die römische Praxis weiterwirkt, so ist auch die große Zahl von Papyrus-Urkunden und Testamenten, die sich aus dem Merowingerreich erhalten haben (F. 499 ff. 505 ff.), aufschlußreich für das Fortwirken antiker Traditionen.

Der Kontakt zwischen Germanen und Romanen wird im Franken-Katalog von verschiedenen Seiten angesprochen; die starke Kontinuität in der lokalen römischen Provinzbevölkerung wird dabei immer wieder deutlich. Das immer wiederkehrende Spektrum der Beigaben in zahlreichen fränkischen Gräberfeldern läßt den Grad der Traditionsgebundenheit in der fränkischen Krieger- und Adelschicht erkennen, ebenso aber auch den der kulturellen Anpassung in ihrer schrittweisen Steigerung, was gerade in der Ausstellung selbst gut deutlich wurde. Auch die reichen Beigaben in Childerichs Grab (F. 173 ff. 879 ff.) sind wie im Katalog über das Gold der Barbaren (G. 172 ff. Kat.-Nr. 4.16) behandelt. Erst eine genauere Betrachtung römischer Städte im späteren fränkischen Siedlungsgebiet (F. 121 ff.), insbesondere der Städte am Rhein, darunter natürlich Mainz, Köln, Trier - später Sitze der geistlichen Kurfürsten - sowie von Paris, Worms und Tournai, macht auch hier die starke unterschwellige Kontinuität deutlich, die nur äußerlich schnell verdeckt wurde. Eine große Anzahl von Beiträgen erschließt verschiedene Facetten des Alltags- und Berufslebens. Im Bereich 'Handwerk' geht beispielsweise U. Koch auf die Glasindustrie (F. 605 ff.) ein, die im Rheinland auf kontinuierliche Tradition seit dem 1. Jh. zurückgeht. Die Betrachtung der Waffen und anderer Metallarbeiten verdeutlicht die technologische Kontinuität (F. 618 ff.). Ein kurzer Blick auf die Beinschnitzerei (F. 640 ff. 650 ff.) zeigt an einem guten Vergleichsbeispiel (F. Abb. 513 f.) den stilistischen Unterschied zwischen Werkstätten in Gallien und Ostrom. Ein so hochwertiges Werk wie der Thron König Dagoberts ist zwar abgebildet (F. Abb. 315), aber wird nicht analysiert, seine Stellung in der antiken Tradition nicht thematisiert. Weiterhin kommt ein guter Teil der hochwertigen Handelsgüter und Kunstwerke aus dem östlichen Mittelmeerraum (F. 802 ff.). J. Henning kommt bei der Betrachtung der Handelswege (F. 794 ff. Abb. 648) sogar zu dem Schluß, daß gerade dieser Fernhandel,

getragen von friesischen Fernhändlern, eine Wiederaufnahme der Silberprägung durch die Franken notwendig machte.

Das oströmische Kaisertum und die Bedeutung des Kaisertums für den Westen

Auf die politischen und dynastischen Verbindungen von germanischen Offiziers- und Königsfamilien zu den Römern bis hin zur Kaiserfamilie in Konstantinopel geht M. Martin ein (A. 119 ff.). Hintergrund ist der Aufstieg barbarischer Offiziere im Heer und der Tendenzwechsel von Alamannen zu Franken zwischen der konstantinischen und der valentinianisch-theodosischen Dynastie (vgl. A. 122 Abb. 119).

K. Herbes gibt (K. Kat. 594 ff.) einen Überblick über die Entwicklung Roms von der späten Antike bis in karolingische Zeit. Einen schweren Einschnitt stellt dabei erst Justinians Gotenkrieg 535-53 dar, an dessen Ende Italien stark zerstört und entvölkert war und 568 schon wieder von den Langobarden erobert wurde. Nur der Süden und das Exarchat in Ravenna bleiben byzantinisch. Aber erst im 7. Jh. setzt dann mit einer griechischen Oberschicht und griechischen Klöstern ein 'griechisches' Jahrhundert ein, in dem byzantinische Riten übernommen wurden und auch mehrere Päpste Griechen waren. Andererseits wird Rom durch die arabische Dominanz im Mittelmeer und den Ikonoklasmus von Byzanz isoliert. Während der Papst, selbst zum größten Landherrn und Ordnungshüter geworden, seine Güter im griechischen Süden einbüßt, verschwindet der byzantinische *dux* in Rom und die Franken tauchen auf. Auch wenn Karl nach seiner Kaiserkrönung die Wünsche des Papstes nur teilweise erfüllt, beansprucht er doch neben der Oberhoheit wie sein Kollege in Byzanz auch eine geistliche Direktive, für die er sich stark engagiert.

J.-M. Sansterre bespricht das Verhältnis der Merowingerkönige zu Byzanz (F. 396 ff.), zu dem die Kontakte in der späteren Merowingerzeit allerdings immer dünner wurden. Entscheidender Punkt waren die großen Erfolge und die Christianisierung unter König Chlodwig, der unter Anastasius 508 zum Konsul ernannt wurde und damit eine ähnliche Position einnahm wie König Theoderich in Italien. Dabei gibt es hier wie bei anderen germanischen Königen eine Gratwanderung zwischen Übernahme kaiserlicher Ämter und unabhängigem Herrschertum, am liebsten allerdings auch in römischem Gewand. So trägt Chlodwig bei seinem Triumph ein Diadem und wird als *augustus* bezeichnet, sein Sohn Theudebert übernimmt die kaiserliche Goldprägung mit eigenem Bild. Beim Kampf Justinians gegen die Ostgoten sind die Franken seine Verbündeten, allerdings behält Theudebert gleich Besitzungen in Oberitalien für sich. Für das Bewußtsein, immer noch ein Teil des Römischen Reiches zu sein, ist vor allem das entsprechende Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb des Episkopats der orthodoxen Kirche im fränkischen Reich wichtig. Auch im späteren 6. Jh. gab es verschiedene Gesandtschaften und Kooperationen mit Konstantinopel. Venentius Fortunatus erkennt in einem Lobgedicht auf Justin II. im Auftrag der Königin Radegunde ausdrücklich dessen Vorherrschaft an. 629 schloß Dagobert I. zwar noch mit Kaiser Heraklios einen Dauerfrieden ab, aber ansonsten hört man nichts mehr über diplomatische Kontakte bis zum Beginn der Karolingerzeit, und auch die Fernhandelskontakte brechen im 7. Jh. offenbar weitgehend - wenn auch sicher nicht vollständig - zusammen.

D. A. Bullough verfolgt den Weg der Kaiseridee von der Antike ins Frühmittelalter bis zu Karl dem Großen (K. 36 ff.), indem er die verschiedenen Spuren der Wiederaufgriffe oder Erinnerungen an die Elemente des im Westen verschwundenen Kaisertums oder auch deren Infragestellen sammelt und fragt, welche Autorität nach dem Verschwinden eines weströmischen Kaisertums der oströmische Kaiser im Westen habe. So war Theoderichs Stellung in Italien zur Zeit von Anastasius, der ihm sogar die weströmischen Insignien übergab, ausdrücklich dem Kaisertum so nachgeschaffen, daß 'eigentlich nur der Name fehlte', während man sich nach der Eroberung Italiens zur Zeit von Justinian mit den Anmaßungen des Frankenkönigs Theudebert nicht so sehr anfreunden konnte. In diesem Kontext wird allerdings etwas zu schwach auf die zeit- und stellenweise durchaus reale Macht des byzantinischen Kaisers im Westen hingewiesen. Erst durch die arabische Invasion und die Ablehnung des Ikonoklasmus kommt es im Westen zu einer Distanzierung vom byzantinischen Kaiser, der bis ins 8. Jh. hinein noch in den offiziellen Gebeten genannt wurde. So erweist sich, daß Karls Krönung doch nicht so unerwartet und allein in seiner Zeit dasteht. H. Mordek leitet aus den letzten Schritten vor Karls Krönung in Rom, der Richterstellung Karls gegenüber dem Papst und dem angeblichen Ansinnen der Kaiserin Irene, Karl zum Mitkaiser zu

machen, die Konsequenz dieses Weges zum Kaisertum ab (K. 47 ff.). W. Jacobsen (K. 623 ff.) stellt eingangs den Unterschied in der Politik heraus zwischen Pippin dem Jüngeren, der sich Rom zwar in Liturgie und Reliquientranslationen anschließt, aber nicht nach Rom kommt, und Karl, der mit Papst Hadrian eine Allianz eingeht, gegen die Langobarden zieht und wiederholt nach Rom kommt. Die lange vor der Kaiserkrönung von Rom aus geplante Heirat seiner Tochter Rothrud mit dem zukünftigen Kaiser Konstantin VI. von Byzanz zeigt bereits das Bewußtsein seiner kaiserähnlichen Stellung, die ja in den Quellen auch zum Ausdruck kommt. Die aus Aachen geschickte klassische Grabinschrift für Hadrian beweist den politisch motivierten 'Klassizismus', der sich auch sonst in der Kunst offenbart. M. McCormick (K. 71 ff.) analysiert das Zeremonial des Paderborner Treffens im Hinblick auf die Herkunft aus alt-römischer, provincialrömischer und fränkischer Tradition und neuer Übernahme von den Byzantinern und bewertet das Ergebnis, das allen Beteiligten Karls überragende Stellung demonstrieren sollte.

Zu Beginn des Karolinger-Kataloges bespricht E. Chrysos (K. 7 ff.) das Paderborner Treffen aus der Sicht von Byzanz. Daß Leo III. anstatt zu den Byzantinern zu Karl nach Paderborn flüchtete und sich auch noch unter dessen Schutz stellte, muß für Byzanz ebenso Hochverrat gewesen sein wie erst recht, daß Leo III. Karl später sogar zum Kaiser machte, der sich sofort auch kaiserliche Befugnisse annahm. Annahme war schon die Tatsache, daß Karl sich mit der Eroberung des langobardischen Königreiches und dem Zug nach Rom ohne Rückfrage in Italien und auf eigentlich byzantinischem Boden bewegte. Die unterschiedliche Beurteilung der Ereignisse von 799/800 wird in der ganz entsprechend divergierenden Behandlung durch Byzantinisten einerseits, Mediävisten andererseits gespiegelt. Aus diesem Blickwinkel mag auch der Obertitel der Ausstellungsreihe zu Karl dem Großen, "Charlemagne - The Making of Europe", blasphemisch klingen.

Die Bedeutung von Byzanz in der Zeit der Ottonen skizziert W. Brandes (E. 50 ff.). Nach dem Ende des Bilderstreites kam es unter der Makedonischen Dynastie zur Blütezeit des Oströmischen Reiches, das mit großen Erfolgen gegen das Kalifat von Damaskus und die ägyptischen Fatimiden im Südosten und dann gegen die Bulgaren im Norden unter Basileios II. den Höhepunkt seiner Macht erreichte. Zumal es in Italien nur zu einem Patt zwischen Ottonen und Byzanz kam, war es kein Wunder, daß Otto I. keine purpurborene Kaiser-tochter als Braut für seinen Sohn erreichen konnte.

Unsere Hauptquellen für das Verhältnis zwischen Byzanz und dem westlichen Kaiser sind Konstantin VII. Porphyrogenetos und Liutprand von Cremona (O. VI.42), sowie einige Bemerkungen in byzantinischen Historikern und bei den ottonischen Zeithistorikern. Wie Otto sich aus der Sicht von Byzanz ausnahm, beschreibt E. Chrysos (O. 481 ff.), während J. Koder umgekehrt zur Frage, was man im Reich Ottos überhaupt von Byzanz wußte bzw. zu wissen meinte, einen fundierten Beitrag leistet (O. N. 237 ff.). Er faßt Byzanz vor allem als Mythos auf und kontrastiert damit das, was aus Erfahrung an Ottos Hof gelangte, und das sind in erster Linie die Informationen, die Liutprand von Cremona brachte. Koder betont (O. 240 f.), daß Liutprand durch den Wechsel seines Urteils über die Griechen zwischen seinen Schriften nicht unglaubwürdig wird, wie behauptet wurde, sondern daß die in der Zwischenzeit gemachten politischen Erfahrungen und das literarische Genre die Meinungsänderung erklären. Als Beispiel des ottonischen Kenntnisstandes bringt Koder die Vita des ehemaligen byzantinischen Offiziers Symeon von Reichenau, in der sich mythische Züge in konkrete geographische und historische Kenntnisse über die gemeinsam mit den Byzantinern geführten Kämpfe gegen die Sarazenen in Süditalien und Südfrankreich einmischen. Später war etwa mit Johannes Philagathos ein Grieche in der italienischen Kanzlei für Otto II. tätig.

Die Einheit von Kirche und Staat in Byzanz mit dem unbedingten Missionsauftrag des Kaisertums in der Nachfolge Konstantins des Großen war dem Westen und auch Liutprand in dieser Form anfangs fremd und befremdlich, so daß daraus der Mythos von der Unterworfenheit der Kirche unter das Kaisertum entstand (O. 245-247). Daß Konstantin Porphyrogenetos Liutprand 949, damals noch als Gesandtem Berengars von Ivrea, das byzantinische Krieger-Kaisertum, das das Christentum gegen das Heidentum verteidigt und neu ausbreitet, darstellte und dabei dem Westen immerhin die theoretische Gleichwertigkeit der beiden Kaisertümer zugestehen konnte, während Nikephoros Phokas diese bei Liutprands späteren Gesandtschaftsreise für Otto - entgegen den Erwartungen im Sinne der alten ökumenischen

Geltung des Kaisertums - bestritt, wertete Liutprand als Zeichen griechischer Hinterhältigkeit. Liutprand ist sogar klar, daß die Byzantiner sich selbst als Romani bezeichnen und man sie mit der Verbindung mit den alten Griechen und Alexander dem Großen beleidigt, wie es Papst Johannes XII. 962 gar mit der Anrede als 'König der Griechen' tat. Denn damit war für sie implizit die ökumenische Geltung des byzantinischen Kaisertums bestritten, das die Vertreter Ottos statt dessen mit dem Titel *imperator Romanorum* allein für diesen beanspruchen, vgl. Chrysos 482 ff. Wenn Konstantin VII. Otto I. als 'geistlichen Bruder', nicht nur 'geistlichen Sohn' anspricht, ja sogar als βασιλευς Φραγγων, dann hat er ihn damit als gleichwertig anerkannt, soweit er gehen kann - denn ein römisches Kaisertum darf er nicht anerkennen.

Die Mission gehörte grundsätzlich zu den Aufgaben des christlichen Kaisers, und seit Otto dem Großen wurde diese qualifizierende Aufgabe von den westlichen Kaisern entsprechend übernommen. Auf die Einsicht des Patriarchen Photios führt Brandes (E. 50 ff.) die Anstrengungen zur erfolgreichen Missionierung der Süd- und Ostslawen durch Byzanz zurück, die dem Reich im Norden letztlich Sicherheit und großen Einfluß brachte. Der hohe Klerus war in Bulgarien oder Rußland noch lange griechisch geprägt, Architektur und Kunst blieben weitgehend byzantinisch. Die frühe Christianisierung von Byzanz aus führt eine Karte der Missionsreisen von Kyrill und Method (E. Kat. 227) vor Augen. Belege dazu sind frühe Kreuzanhänger mit griechischer Inschrift aus dem 9. Jh. (Tschechoslowakei) (E. Kat. 228) und frühe glagolitische und kyrillische Manuskripte (E. Kat. 238 ff.), vor allem aber ein byzantinischer Seidenstoff von einer Dalmatika, der von der Reliquie der Heiligen Ludmilla in Prag (E. Kat. 254 f.) stammt. Auch die ersten Taufen ungarischer Fürsten fanden im 10. Jh. in Byzanz statt (E. 600 f.). Bei Mähren steht sogar eine Ikone der byzantinischen Missionare Kyrill und Method (E. Kat. 7) für dessen nationales Selbstverständnis im 19. Jh. In den ostslawischen Ländern wie Bulgarien weisen kostbare Stücke auf den Missionserfolg von Byzanz hin, so ein liturgischer Teller von vor 971 mit griechischer Inschrift aus Konstantinopel (O. VI.56), ein Reliquienkreuz mit griechischer Inschrift von Plaska aus Konstantinopel vom Ende 9.-10. Jh. (O. VI. 57) und auch der Schatz von Preslav mit 170 byzantinischen und einheimischen Goldarbeiten wie Halsschmuck, Ohrringen, Anhängern, Ketten (O. VI. 58).

S. Weinfurter kommt auf die Implikationen des ottonischen Kaisertums zu sprechen (O. N. 10 ff.), bespricht, was dabei auf Anregungen Adelheids, Bruns usw. zurückging. Wichtig ist, daß Otto sich nach der Kaiserkrönung vorwiegend in Italien aufhielt, die *renovatio imperii Romanorum* von nun an zu Herrscheridee und Konzept der Ottonen gehörte, für die er die Heirat seines Sohnes mit einer byzantinischen Prinzessin betrieb. Das karolingische Vorbild im Bereich der Antikenrezeption kontrastiert T. Reuter mit dem Verschweigen der karolingischen Tradition in der Politik Ottos zur Zeit, als es im Westen noch Karolinger gab, und die anschließende Betonung des Vorbildes Karls des Großen im Zusammenhang vor allem mit der "renovatio imperii" unter Otto III. (O. 181 ff.).

Ottos Kaiserkrönung, die H. Keller kommentiert (O. 461 ff.), ist auf jeden Fall aufschlußreich. Er zeigt, daß Otto I. schon relativ früh - wenn auch ohne die Kaiserkrönung direkt anzustreben - in Mitteleuropa eine imperiale Stellung einnahm und ausfüllte. Er erwägt, ob Ottos Kehrtwendung, nach der Heirat mit Adelheid Italien selbst zu erobern, dazu führte, daß Rom ihn aussperrte, da Papst und Stadtherr nur am Schutz durch einen Kaiser Interesse hatten, der nicht selbst Herr von Italien war. Als ein Jahrzehnt später unter neuen Bedingungen der Papst zögernd akzeptiert, daß der ostfränkische König auch König von Italien wird - was danach selbstverständlich wurde -, kommt es zur Kaiserkrönung. Am nächsten Tag gibt er mit dem in byzantinischer Manier auf purpurbunterlegtem Papyrus in Gold geschriebenen Privilegium Ottonianum (O. VI.25) dem Papst ausdrücklich neues Gebiet zum Kirchenstaat. Als neuer Konstantin wurde Otto I. bei der erneuten Romfahrt 966/67 gerühmt, die mit der faktischen Einrichtung des Erzbistums Magdeburg und Ottos II. Krönung zum Mitkaiser endete. So weist Keller (O. 478 f.) zu Recht darauf hin, daß sich gerade auch daraus neue Spannungen mit Byzanz ergeben mußten, die den Streit um die süditalischen Gebiete nur verstärkte. Das Zwei-Kaiser-Problem nahm nun für Byzanz aufgrund von Ottos Stärke grundsätzliche Form an.

In Ottos I. Regierung fiel auch die Blütezeit des Omayyadenkalifats in Spanien, mit dem es zu diplomatischem Gesandtenaustausch kam (O. I 496 ff.; O. II 525 ff.). F.V. Fernández bespricht die Gesand-

schaftsreise Johannes von Gorzes mit ihren diplomatischen Problemen aufgrund der Unterschiede im Hofzeremoniell, das offenbar vom byzantinischen beeinflusst war. Daß auch die omayyadische Kunst mit Antikenrezeption und Spolienverwendung arbeitete, belegen zwei korinthische Säulenkapitelle aus Cordoba (O. VI.60 f.). Anlaß war übrigens die Klage über die arabischen Piraten von Fraxinetum an der Südwestküste Frankreichs, deren gemeinsame Bekämpfung durch Franken und Griechen schon in der Legende von Symeon von Reichenau vorgekommen war.



Abb. 1 Christus segnet Otto II. und Theophanu, vorn Johannes Philagathos, Elfenbeinrelief. Paris, Musée du Moyen Age (nach O. N. 301)

Die bedeutende Rolle der Königinnen und Kaiserinnen Mathilde, Edgith, Adelheid und Theophanu in der Politik des 10. Jh. besprechen L. Körntgen (O. 119 ff.) und K. Görich (O. N. 251 ff.). Adelheid spielte eine wichtige Rolle bei Ottos Bestrebungen um den Erwerb der Herrschaft in Italien und des Kaisertums, auch wenn ihre Mitkrönung als Kaiserin in Rom 962 ein Novum war (O. 124). Wie sich aus Ottos Interesse an der Kaiserwürde eine laufende Verwicklung in die Politik Roms und dann auch - parallel zu den Verhandlungen um eine Hochzeit seines Sohnes Otto mit einer byzantinischen Prinzessin - mit den Byzantinern in Süditalien ergab, schildert R. Schieffer (O. 446 ff.). Daß die Byzantiner erst einige Jahrhunderte zuvor in Süditalien Fuß gefaßt und es griechisch geprägt hätten (O. 456), ist zumindest etwas schief dargestellt. Jedenfalls blieb Otto so fast ein ganzes Jahrzehnt in Italien und prägte damit bereits die politische Orientierung seines Nachfolgers auf Rom und das Kaisertum. Chrysos (O. 485 ff.) zeigt,

daß die Verheiratung der purpurborenen Prinzessin Anna mit Otto II. für Byzanz, vor allem aber für die Usurpatoren Nikephoros Phokas und Johannes Tsimiskes selbst im dynastischen Denken der Zeit einen empfindlichen Prestigeverlust bedeutet hätte und daher so gut wie ausgeschlossen war. Die Einigung auf Theophanu war ein Kompromiß, zu dem beide, ihr Onkel Johannes Tsimiskes und Otto der Große, Zugeständnisse machten. Auch der in die Heiratsverhandlungen einfließende kaiserliche Anspruch auf ganz Italien wurde von beiden aufgegeben.

Theophanus Einfluß auf Deutschland wurde für die politischen Vorstellungen meist, wie Chrysos (O. 487 f.) betont, unterschätzt. Auch wenn Werner Ohnsorg mit seiner These, daß "Otto I. vom Beginn seiner Regierung an in byzantinischen Ideen lebte", noch übertreibt, ist der byzantinische Einfluß später und vor allem seit Otto II. doch mit Händen zu greifen. F.-R. Erkens (E. 749 ff.) artikuliert die Attraktivität von Byzanz für den Westen, der von Byzanz abgestoßen und angezogen zugleich ist. Er betont, daß schon die karolingische Renaissance sich auf christliche Spätantike und Byzanz bezieht. Die Bedeutung der byzantinischen Kunstwerke als künstlerische Vorbilder, wie der Vorbildcharakter byzantinischer Urkunden und ihres Formulars wird im 9./10. Jh. noch gesteigert durch Illustrationen, Urkunden und andere Arbeiten, die ins Land kamen. Ein besonderes Kunstwerk stellt 972 von Otto I. und II. über Theophanus Morgengabe ausgestellte sog. 'Heiratsurkunde Theophanus' dar (O. III.16; E. Abb. 433, 437-39), in Goldschrift auf Purpurgrund hinterlegt mit Medaillonbildern des Zodiacus, ein Unikum, das offenbar Anregungen nicht nur byzantinischer kaiserlicher Papyrusurkunden, sondern auch byzantinischer Seidenstoffe verarbeitet (vgl. O. 127, 140). Diese Urkunde für Theophanu ist wohl nicht in einem deutschen Kloster, sondern in Italien zu lokalisieren. Deutlich ist die Orientierung an Vorbildern aus Byzanz, wo es purpurgrundierte Papyri gab, selbst wenn sie erst aus jüngerer Zeit überliefert sind (Fillitz, O. N. 326 ff.).

Otto II. wird meist negativ bewertet, einfach weil er in einem Krisenmoment während der Auseinandersetzung mit den Byzantinern starb (H. Seibert, O. N. 293 ff.). Dabei hatte er (O. N. 293 Anm. 4) die beste Ausbildung als Vorbereitung auf das Kaisertum gehabt - übrigens steht er auch darin, wie später erst recht sein Sohn Otto III., in byzantinischer Tradition. Wie Otto II. das Mönchtum im Reich in besonderem Maße förderte, so tat er das auch beim griechischen Mönchtum in Süditalien; zu seinen Beratern gehörten die griechischen Mönche Gregor von Cassano und Johannes Philagathos. Ab Oktober 980 änderte sich Ottos Politik, er strebte ein universales Kaisertum an (O. N. 305 ff.), was auch seine Italienpolitik veränderte, denn als Kaiser beanspruchte er ganz Italien, auch den Süden, wo er die ehemals langobardischen Herzogtümer integrierte. Während Venedig sich, von Byzanz gestützt, Ottos Herrschaftsanspruch entziehen konnte, kam es in Süditalien zu militärischen Auseinandersetzungen nicht nur mit den Sarazenen, sondern auch mit den Byzantinern (O. N. 310-13). Auf einem byzantinischen Elfenbeinrelief (O. III.17; O. N. 300, hier Abb. 1) von 982/83, vielleicht aus Süditalien, segnet Christus Theophanu und Otto II., beide in byzantinischer Kaisertracht, mit griechischer und lateinischer Beischrift und einer - allerdings fehlerhaften und daher angezweifelte - Stifterinschrift von Johannes Philagathos, dem Griechischlehrer Ottos. Damit treten die Ottonen ebenbürtig neben Byzanz auf, vor allem ist aber die Position der Mitkaiserin verdeutlicht (O. 145 f.; O. N. 300 Abb. 1). Gerade in dieser Zeit änderte Otto seine Titulatur bewußt zu Romanorum imperator Augustus, in Parallele zum βασιλευς των Ρωμαίων. Dieser Titel taucht auch auf dem genannten Elfenbeinrelief des Johannes Philagathos auf, wo Theophanu bildlich als coimperatrix augusta erscheint, wie sie in anderen Quellen tatsächlich genannt wird. Damit wäre sie wie in Byzanz für eine Regierungsvakanz zuständig gewesen. Seibert vermutet nach Lounghis, daß Otto eventuell über Theophanu von der Einschränkung des ökumenischen Anspruchs bei Konstantin Porphyrogenetos wußte, da Rom außerhalb seiner Macht liege; in den Sangaller Annalen wird ihr sogar der Rat, byzantinisches Gebiet zu erobern, zugeschrieben.

Dadurch daß in Byzanz die herrschaftsbeflussende Stellung der Kaiserin üblich war, konnte sich später von selbst ein Konflikt zwischen Theophanu und ihrer Schwiegermutter ergeben, wie er meist vorausgesetzt wird (vgl. dazu O. N. 278 f.). Vorbehalte von seiten der Reformklostervertreter gegen Theophanu wurden mit angeblichen Reibereien mit der Schwiegermutter und mit dem vom byzantinischen Hof mitgebrachten Luxus begründet (O. 127 f.), sind wahrscheinlich aber auch mit Vorbehalten gegen die orthodoxen Implikationen und byzantinischen Kaisertumsvorstellungen zu verbinden. Während der

Regentschaft für Otto III. mag ihr namentliches Auftreten in Italien auch mit byzantinischen Traditionen zusammenhängen. Gerbert von Aurillac unterstellt andererseits 984 in einem Brief an den Trierer Erzbischof Egbert dem bayerischen Herzog Heinrich dem Zänker, der versucht, nach dem Tod Ottos II. die Regierung in die Hand zu bekommen, er wolle sich nach griechischer Sitte zum Mitkaiser machen, was im Westen allerdings abgelehnt wurde.

Aber nicht nur mit dem Brautschatz der Theophanu wurden Kunstwerke aus Byzanz in den Westen importiert. Der byzantinische Einfluß geht beileibe nicht allein auf Theophanu zurück, er beginnt schon vorher, und auch nach ihrem Tode steigert er sich bis zum Ende der Herrschaft Ottos III. noch weiter. Die Vorstellung vom Mitkaisertum von Sohn und Kaiserin, die wir in der ottonischen Herrscherpräsentation feststellen können, ist ebenso byzantinisch, wie die Auffassung vom Kaisertum als einer Sakralherrschaft. Züge des byzantinischen Krönungszeremoniells werden ganz offensichtlich imitiert, Ottos III. Hof nach byzantinischer und antikisierender Weise ausgestaltet. Nach seinem Tod verliert Byzanz allerdings sehr viel an Attraktivität im Westen. Aber die Idee des sakralen Königtums mit dem König als Stellvertreter Gottes auf Erden, aus dem Osten übernommen, ist auch im Westen, bei Heinrich II. und bei den Saliern, weiterhin virulent.



Abb. 2 Otto III., sog. Adalbertsbrunnen. Rom, San Bartolomeo all'Isola (nach E.K. 500)

M. Borgholte stellt die Memoria Ottos II. in Rom vor, die seine Witwe Theophanu in einem antiken Sarkophag mit Porphyrideckel im Atrium von St. Peter durchsetzte (E. 754 ff.), und zwar da, wo in der Apostelkirche in Konstantinopel die Kaisergräber lagen. So demonstrierte sie noch einmal die Gleichwertigkeit des erneuerten Kaisertums im alten Rom mit dem im Neuen Rom. Zugleich war ihm so die Aufmerksamkeit sicher, die sich in Rom damals durch eine Memorialstiftung nicht sichern ließ. Erst 1610 wurde Otto II. in einen anderen Sarkophag neben dem seines Verwandten Papst Gregor V. in den Grotten unter der neuen Peterskirche umgebettet. Auf dessen Grab-

inschrift (E. Kat. 475) neben dem Grab Gregors des Großen dokumentiert die antikisierende Kapitelschrift den gezielten Rückgriff auf die Spätantike. Theophanu selbst veranlaßte später in Köln wohl den Bau von St. Pantaleon (E. Kat. 459 f.), von dem Skulpturenfragmente der Zeit um 1000 erhalten sind.

Ottos *Renovatio Imperii* wird in einem Gedicht seines Beraters, des Bischofs Leo von Vercelli, gefeiert (E. Kat. 473). Teilweise von denselben Autoren wie im Otto-Katalog wird auch in "Euopas Mitte" die ottonische Dynastie behandelt. So behandelt B. Schneidmüller (E. 676 ff.) die Dynastie und ihre schrittweise 'Imperialisierung' unter den drei Ottos. Im Zentrum steht nun aber Otto III. - insofern ist es teilweise eine Fortsetzung des Otto-Kataloges - mit seinem Versuch, das Römische Reich - sicher nach dem Vorbild Karls des Großen, aber doch mit bewußtem Rückgriff auf die Antike selbst - zu erneuern. L. Körtgen führt die Akteure der Zeit vor der Jahrtausendwende kurz vor (E. 738 ff.). H. Müller beschreibt (E. 774 ff.) Leben und Politik von Erzbischof Heribert von Köln, dem engen Freund und Berater Ottos III., der ihm in Rom bezeichnenderweise den Titel eines *archilogothea* in seinem nach byzantinischem Vorbild strukturierten Hofstaat verlieh. Er hatte in Ravenna für Otto gearbeitet. Vermutlich beeinflusste er Otto III. gerade auch in Fragen der Italien- und Byzanz-Politik. Müller erinnert auch an die Bauleute aus dem Süden, er vermutet Griechen aus Italien, die er für den Zentralkuppelbau von St. Heribert in Köln (E. Abb. 498 f.) holte und deren Spuren man anschließend in anderen Kirchen vermutet. Der kostbare byzantinische Seidenstoff (E. Abb. 501), in den man ihn bei seiner Beisetzung hüllte, mag auf seine Verbindung zu Otto zurückgehen.

Das antike Königs-Motiv des Adlers mit der Schlange, das in christlicher Interpretation auf Christus bezogen wird und sich auch auf Kapitellen der Krypta von San Bartolomeo auf der Tiberinsel in Rom befindet, bezieht U. Dercks (E. 809 ff.) zugleich auf die Legende vom Martyrium des heiligen Adalbert, neben dessen Leiche ein Adler 30 Tage gewacht haben sollte. Außerdem sieht sie in der Schlange zugleich das Tier des heidnischen Heilgottes Aeskulap, in dessen altem Heiligtum auf der Tiber-Insel Otto III. Reliquien von Adalbert und dem Heiler-Heiligen Bartolomäus gemeinsam untergebracht hatte. In diesem Zusammenhang kann man auf den Adalbertsbrunnen in Rom (E. K. 500, hier Abb. 2) um 1000 hinweisen, zwischen dessen Säulen man Adalbert, Otto III., Gerbert von Aurillac und den heiligen Bartholomäus sieht. Wenn zwei Arzneikästchen mit Aesculapius [nicht Asclepius!] (und Salus) auf dem Deckel zu Reliquiaren verwendet wurden, gehört das allerdings nicht einfach unter dieses Stichwort 'Material', zumal Siede (E. 55 ff.) sich fragt, wie der antike Heilgott um 1000 verstanden wurde - vielleicht wegen der Schlange(n) als Adam und Eva? Oft können wir aber auch einfach nicht genau erkennen, welche tiefere Bedeutung man in den antiken Bildern sah.

S. Weinfurter charakterisiert die Herrschaft Heinrichs II. (H. 15 ff.), der sein Königtum auf seine Herzogsmacht in Bayern gründet und sich am alttestamentlichen Königtum orientiert. Das Kaisertum spielt für Heinrich II. anfangs noch eine untergeordnete Rolle, bevor er sich selbst 1014 mit seiner Frau Kunigunde in Rom vom Papst krönen läßt und sich nun als Stellvertreter Christi auf Erden und Herrn der Christenheit begreift, ohne allerdings in der Art von Otto III. Rom selbst zum Mittelpunkt seiner Herrschaft machen zu wollen. Erst nachdem Papst Benedikt VIII. 1020 nach Bamberg kommt und ihn um Hilfe gegen die Anstrengungen von Kaiser Basileios II., Süditalien wieder ganz für Byzanz zurückzuerobern, bittet, zieht er 1021/22 nach Italien und erobert Troia in Apulien (H. 26 ff. 46. 213 f. 231 ff.). Das Andenken an seinen wie er selbst kinderlosen Vorgänger Otto III. pflegt er allerdings von Anfang an sehr bewußt in Augsburg und auch in Bamberg.

Als sein 'neues Rom' baut Heinrich stattdessen Bamberg aus, die letzte Bistumsneugründung, auf die B. Schneidmüller genauer eingeht (H. 30 ff.). Auf der Frankfurter Synode von 1007 wurde die kaiserliche Aufgabe der Slavenmission als Aufgabe des neuen Bistums definiert, wie Otto der Große es ehemals bei Magdeburg getan hatte. In den Lobreden wie dem Preisgedicht Gerhards von Seeon (H. 206 f. zweisprachig, Kat.-Nr. 69) wird Bamberg mit Rom, Athen und Jerusalem verglichen. Dabei spielte die Menge der hochwertigen Reliquien, die Heinrich II. zusammenbrachte und 1014 in einem ausgefeilten System in den Altären deponieren und von den Erzbischöfen des Reiches weihen ließ, eine Rolle (H. 43), daneben aber sicher auch die herausragende Bedeutung der neuen Domschule und ihrer von Heinrich II. reich ausgestatteten Bibliothek.

Kaiserkrönung und Insignien

H. Mordek beobachtet die Politik direkt vor Karls Kaiserkrönung in Rom, und die Beziehungen zu Kaiserin Irene in Byzanz und die angeblichen und tatsächlichen Heiratspläne (K. 47 ff.). Zu Karls Krönung in Rom wird im Karolinger-Katalog allerdings wenig gesagt. Hierzu kann man auf eine Ausstellung eigens zum Thema der Krönungen in der traditionellen Krönungsstadt Aachen⁹ verweisen. Ritus und Liturgie der Kaiserkrönung Ottos I. waren vorher im Detail vorbereitet worden und wurden damit zum Modell für die folgenden. E.-D. Hehl stellt heraus (O. N. 213 ff., bes. 227 f.), daß der Kaiser (und König) der christus domini ist. Angleichung des Kaisertums an das biblische Königtum sei, anders als in Byzanz, durch Salbung verliehen worden. Bezeichnend ist jedenfalls die sofort auf die Krönung folgende Verfügung der Einrichtung des Erzbistums Magdeburg für die Mission, also ganz in byzantinischer Tradition.

Bei seinem Versuch, die Art der Herrscherrepräsentation in der Familie der Ottonen zu charakterisieren (O. 132 ff.), plädiert H. Mayr-Harting übrigens für eine ottonische Datierung der Reichskrone unter Mitwirkung von Ottos Bruder Brun (O. 141 ff.). Auch H. Fillitz (O. N. 332) setzt die Herstellung der Reichskrone 962 oder 967 in Oberitalien für die Kaiserkrönung von Otto I. oder die von Otto II. an, während J. Ott methodisch-kritisch die bisherige Diskussion zur Datierung der Reichskrone beleuchtet (O. N. 184 ff. Abb. 1-5). J. Petersohn bespricht kurz die römischen Reichsinsignien der Zeit (E. 912 ff.), bei der deutschen 'Reichskrone' (E. Kat. 530 f.) wird auch hier für frühe Datierung plädiert, eventuell als Krone für die Krönung Ottos II. zum Mitkaiser nach byzantinischem Vorbild 967. Sie entspräche einem antiken Juweliendiamant, dessen oktogonaler Grundriß für die Ordnung der Welt stände - oder auch für das himmlische Jerusalem, zum David und Salomo als Vorbildfiguren präsentiert sind. Die Stephanskrone (E. Kat. 534 f.) wird als im Kern byzantinische Arbeit des 11. Jh. angesehen, eine Frauenkrone mit Email-Bildern, die als diplomatisches Geschenk bei seiner Heirat mit einer Byzantinerin an Geza I. kam und die in Ungarn im 12. Jh. mit gekreuzten Bügeln umgearbeitet wurde. Auch die emailverzierte Monomachos-Krone mit Darstellungen von Konstantin IX. Monomachos zwischen den Kaiserinnen Zoe und Theodora (E. Kat. 59), heute in Budapest, wurde im 11. Jh. in Byzanz hergestellt. S. Suckale-Redlefsen und H. Fillitz weisen die Reichskrone weiterhin Otto I. selbst zu, Heinrich II. das aufgesteckte Kreuz, Konrad II. den Bügel mit seinem Namen (H. 90 Kat.-Nr. 72), beide als Ersatz verlorener Teile. Das Reichskreuz, das auch Kreuzespartikel und heilige Lanze enthielt, schreibt Suckale-Redlefsen ebenfalls Heinrich II. zu (H. 90). Kreuzespartikel gab es auch sonst, Graf Mangold von Werd brachte 1027 eines von einer kaiserlichen Gesandtschaftsreise zu Kaiser Romanos III. nach Donauwerth zurück.

Adelheids Krönung als Kaiserin gemeinsam mit Otto dem Großen in Rom war 962 ein Novum (O. 124), das sich aber auf das byzantinische Vorbild berufen konnte und 972 bei Theophanu wiederholt wurde. Die Kaiserkrönung des Sohnes Otto II. zu Lebzeiten des Vaters war ein Unikum (O. 446 ff.) und verweist bereits auf Byzanz als Vorbild. Im Widerspruch dazu wird auch für Kunigunde, die Frau Heinrichs II., behauptet, daß sie als erste Kaiserin gekrönt wurde, vermutlich mit der sog. Kunigunden-Krone (H. 90 Abb. 75; E. Kat. 60), die in der Technik des Steinschmucks an die sog. Reichskrone erinnert. Der Wiener Säbel aus vergoldetem Silber (E. Kat. 337), der zu den Reichsinsignien gehört, wurde im 10. Jh. für einen Arpaden angefertigt, ist aber mit antikisierenden Ranken und Palmetten verziert. Entsprechend war das Prunkschwert Ottos d. Gr. im Essener Domschatz (O. III.18) gegen Ende des 10. Jh. mit einer niederrheinischen Scheide ausgestattet worden, die reich mit dem antiken Motiv der belebten Ranken verziert ist. Auch der sogenannte Mantel Ottos des Großen in Magdeburg (O. V.39) ist tatsächlich im 10. Jh. in Byzanz hergestellt worden.

In diesem Zusammenhang spielen auch die neuen sakralen Herrschaftssymbole eine Rolle, die, wie die Kronen oder die heiligen Lanzen, von 'übergeordneten' Instanzen wie dem Kaisertum in Kopien weitergegeben wurden. L. Kovács (E. 902 ff.) spricht über die ungarischen, Z. Dalewski (E. 907 ff.) über die polnischen Insignien. Dabei fragt man sich, ob nicht die Lanzen mit Fähnchen der Könige

von Polen und Ungarn auf dem Kaiserblatt des Aachener Evangeliums (E. Abb. 517, hier Abb. 5) ebenso wie die Lanze der Roma auf der Rückseite von Ottos III. erstem Kaiserbullen-Typus (E. Abb. 491; E. K. 457, hier Abb. 6) jeweils die heilige Lanze und ihre von Otto an die beiden neuen Könige verliehenen Repliken meint.

In der Krönungskirche und Grablege der Arpaden in Székesfehérvár gibt es antike Spolien im Fundament (E. 621 ff.). Der ungarische Krönungsmantel Stephans aus byzantinischer Seide (E. 640, E. K. 536 f.), ursprünglich eine 'Glockenkasel', ist mit reichem Bildprogramm und lateinischer Epigramm-Beschriftung bestickt. Das Giselakreuz stammt vermutlich nicht, wie man gemeint hat, aus Süddeutschland, sondern ist umgearbeitet durch ungarische Hofkünstler, verwandt eher mit karolingischen oder byzantinischen Arbeiten. Das soteriologische Bildprogramm wird entschlüsselt von E. Kovács.

K. Görich bestimmt den historischen Ort von Ottos Öffnung des Karlsgrabes in Aachen (E. 786 ff.). Er sieht hier einen Schritt auf dem Weg zu einer beabsichtigten Heiligsprechung Karls und eine Würdigung seiner Vorgängerrolle, nicht nur in der Politik als Erneuerer des römischen Reiches, sondern auch in der Missionspolitik, und verweist schließlich auf eine Darstellung Ottos III. mit der Beischrift *Otto mirabilia mu(n)di* auf dem Armreliquiar Karls des Großen (E. Abb. 508). Karls Beisetzung in einem antiken Sarkophag mit Darstellung der Entführung der Persephone (K. 656 ff. und Kat.-Nr. X.41 mit Frontispiz des zweiten Katalogbandes, wo T.-M. Schmidt diese Wahl dem Einhard selbst zuschreiben möchte), war zweifellos bewusst gewählt, auch wenn man ihn nach der Einmauerung nicht mehr sah. Schon Beutler¹⁰ hatte den Mythos über das üblichen Verständnis als Sinnbild der Auferstehung hinaus als Hinweis auf das Weiterleben der Dynastie in seinem Sohn Ludwig interpretiert. Auch Ludwig der Fromme ist in Metz in einem spätantiken Sarkophag bestattet worden (K. Kat.-Nr. X.42, hier Abb. 3). Hier ist das Motiv der Rettung vor den im Roten Meer versinkenden Ägyptern noch leichter als Hinweis auf die Rettung zum ewigen Leben zu verstehen, ob auch auf die Rettung der Karolingerfamilie durch Einigkeit, wie Schmidt meint, ist fraglich. Eher kann man das Bild, bei dem der mit einem Kreuz versehene Tamburin Miriams wie ein Globus auf die Weltherrschaft Gottes verweist, als Verheißung des Sieges vor den Angriffen der Feinde des Glaubens, etwa der Muslime in Spanien, verstehen. Bei der Beisetzung seines Sohnes Ludwigs des Deutschen in Lorsch stand kein antiker Sarkophag zur Verfügung, aber ein antikisierender Säulensarkophag. Auch die ursprüngliche Form des Sarkophages für Otto den Großen in Magdeburg (O. 381 ff.) dürfte auf antike Motive zurückgegriffen haben. Der Sarkophag Stephans des Heiligen (E. 625 ff.) ist sogar, wohl erst nach der Heiligsprechung 1083, aus einem antiken Sarkophag hergestellt. Auf der Hauptseite, einer Schmalseite des Sarkophags, sieht man die *elevatio*, die Seele wird nach byzantinischem (oder norditalischem) Vorbild von einem Engel emporgetragen.

Mehrere Kaisermäntel (H. Kat.-Nr. 202 ff.), Geschenke des Kaiserpaars an Bamberg, imitieren byzantinische Seidenstoffe in Stickerei. Der blaue Kunigundenmantel bietet ein ganzes theologisches Bildprogramm in Medaillons. Der goldene Mantel Heinrichs II. mit dem zu Pferd jagenden Herrscher in Medaillons und einer kufischen Inschrift wird ins Königreich Sizilien des 12. Jh. gesetzt. Der 'Chormantel der heiligen Kunigunde' wird als umgearbeiteter Überrest der Decke für die Kaisergräber angesehen mit Figuren des thronenden Kaisers; dazu kommt ihre sog. Tunika. 1020 wird Heinrich II. von dem apulischen Fürsten Ismahel von Bari, der ihn in Bamberg zusammen mit Papst Benedikt VIII. um Hilfe gegen Kaiser Basileios II. Expansionsversuche in Süditalien bittet (H. 26 ff. Abb. 8; Kat.-Nr. 203), ein mit Sternzeichen und astrologischen Texten bestickter blauer Mantel überreicht, auf dem der Kaiser als *decus Europae* bezeichnet wird. Bei einer spätmittelalterlichen Restaurierung wurde der Text durch Zitate aus den *Phainomena* des Aratos ersetzt. Schon 1014 hatte der Papst Heinrich zur Kaiserkrönung in Rom mit einem goldenen Himmelsglobus als Zeichen der Weltherrschaft empfangen. Im Grab von Papst Clemens II., der in Bamberg starb, fanden sich Papstgewänder aus byzantinischer goldener Seide (H. Kat.-Nr. 182). Im Grab des Bischofs Gunther von Bamberg fand sich ein byzantinisches Seidenstoff des späteren 10. Jh. mit Darstellung des Kaisers Johannes Tsimiskes, des Onkels von Theophanu, zu Pferd zwischen zwei Stadtpersonifikationen (Kat.-Nr. 183).

⁹ M. Kramp (Hrsg.): Krönungen. Könige in Aachen. Geschichte und Mythos. Kat. Aachen (Mainz 2000); vgl. J. Ott: Krone und Krönung. Die Verheißung und Verleihung von Kronen in der Kunst von der Spätantike bis um 1200 und die geistige Auslegung der Krone (Mainz 2000).

¹⁰ C. Beutler, Statua. Die Entstehung der nachantiken Statue und der europäischen Individualismus. München 1982, 72 ff.



Abb. 3 Sarkophag Ludwigs des Frommen, Metz, Kloster St. Arnulf, Paris, Bibl. Nat., Ms. Fr. 15634 (nach K. X.42)

Kaiserbild

Johannes Deckers (Ep. 3-16) und Rainer Warland (Ep. 17-26) betrachten die Wechselwirkung zwischen Kaisertum und Kirche in der Spätantike, die 'Imperialisierung' der christlichen Symbolik, die sich darauf berufen konnte, daß Gottes Weltherrschaft ein himmlisches Kaisertum sei, und das Kaisertum als göttlichen Ursprungs sakralisierte. Anleihen im persischen Hofritual, Nimbus, Diadem, reich mit Bildern und Edelsteinen geschmücktes Konsulargewand werden hier eingeordnet. Der Kaiser wird anstelle der alten Götter als ganz dem menschlichen Bereich entzogen 'inszeniert', auch mit Hilfe der Architektur. Die Architektur der Zeit, ob reiche Villen oder öffentliche Bauten, vor allem aber Kirchen, zeigt anstelle von Dreidimensionalität und plastischer Wirkung die Tendenz zur Flächenkunst. Der Einsatz von Wandmosaik und Inkrustation und gezielte Beleuchtung fördern die intensive Lichtwirkung von Gold und Edelsteinen. Die Lichtinszenierung des Kaisers wird wiederum auf die Kirche übertragen; auch Apsis und Ciborium sind Mittel zur Inszenierung; Altar und auch Märtyrergrab übernehmen eine zentrale Position. Die Dichotomie im Christusbild, die Ambivalenz zwischen Philosoph und Herrscher aufgrund der Wirkung des Kaiserbildes führt Deckers anschaulich vor Augen. Dahinter steht die Übernahme der Kaiserrolle durch den laut Konzilsbeschuß 325 mit dem Vater wesenseinen, also vergöttlichten Jesus. Die Ikonographie der 'Anbetung der Magier' verdeutlicht einen weiteren Aspekt der Herrscherrepräsentation. Die heidnischen Deifikationen folgende Ineinssetzung von Christus und Konstantin - man denke nur an die Bestattung Konstantins in der Apostelkirche in Konstantinopel, mit der er die Stelle von Christus im Kreis der Apostel einnimmt - wurde zwar alsbald als zu weit gegangen zurückgenommen. Aber die ikonographische Nähe von Christus und Kaiser - notwendig für die dem Christentum zugeordnete staatstragende Rolle - bleibt weiterhin bestehen. Anstatt in großen Bildszenen werden Einzelmotive und Bildchiffren jetzt in Streifen und gestaffelten Feldern zu großen Aussagen kombiniert, die der Betrachter lesen muß.

Papst Leo III. dient seine gleichwertige Darstellung neben König Karl im Apsismosaik des neuen Trikliniums des Lateranspalastes, angeblich des Konstantinspalastes, und dann auch in der Kirche S. Susanna (K. II.8-10; K. 55 ff.) - und das gezielt vor der Kaiserkrönung Karls - zu dessen Beeindruckung und zur Stabilisierung seiner eigenen Stellung gegenüber dem König. Später sieht man vermutlich Otto II. einmal auf den Resten einer Wandmalerei in Rieti (O. 330 Abb. 3). Überhaupt wissen wir über die Darstellung des Königs etwa in Wandbildern und den erwähnten historischen Szenen in den Pfälzen (K. 198 ff.; O. 327 ff.) ansonsten eigentlich gar nichts.

Den Rückgriff der späteren Herrscherrepräsentation auf die Antike verdeutlicht aber am besten das Bild auf Bulle oder Siegel, bei ausreichender Qualität auch auf den Münzen. Die Vorlage für Karls bekröntes Profilporträt mit Büstenabschnitt auf seinen Kaisermünzen (K. 82 ff.; II.19 ff.), deren Typus auch sein Sohn Ludwig der Fromme übernahm, waren eindeutig Münzen der Kaiserzeit, nicht die gleichzeitigen byzantinischen, die den Kaiser frontal darstellten. Das Kirchenmotiv in Tempelform auf der Rückseite orientierte sich offenbar an antiken Tempeldarstellungen auf Münzen. Die Kaiserbulle

Karls des Großen (K. 52 abgebildet in Umzeichnung von 1689), die sein Porträt in Dreiviertelansicht gibt, greift - was aber nicht angesprochen wird - offenbar zurück auf ein Münzporträt Konstantins des Großen, ebenso wie seine Reiterstatuette den als Konstantin verstandenen Mark Aurel vor dem Lateranspalast in Rom reflektiert.

Die Entwicklung der ottonischen Siegel verfolgt Hagen Keller von Heinrich I. über Otto I. bis zu Otto III. (O. N. 189 ff. Abb. 1-16; 191. 209). Nach dem Muster des byzantinischen Kaisersiegels zeigt die Herrscherdarstellung en face die Christusnähe und Christusbildlichkeit des Herrschers. Die späten ostfränkischen Könige und auch noch König Heinrich I. gehen allerdings noch in Anlehnung an die Antike vom frontal gegebenen Kopf der Karolinger zur Büste im Profil über. Otto I. zeigt sich dann auf seinem qualitativvolleren Königssiegel in Halbfigur. Schon das Bergkristallsiegel von Erzbischof Radpod von Trier (O. IV.67) vom Ende des 9. Jh. steht ganz in antiker Tradition, ebenso später dann das Siegel von Ottos Bruder, Erzbischof Brun von Köln. Auf seinem neuen Siegel zur Kaiserkrönung 962 kam er wieder zurück zur Frontaldarstellung, aber als imperiale Halbfigur mit Diadem, Szepter und Himmelsglobus, wohl auf Anregung seines Bruders Brun, dessen Siegel ähnlich war (O. IV.79; S. 140 f.). So waren Christus und Heilige, aber auch byzantinischer Kaiser auf Bullen und Münzen dargestellt. R. Kahsnitz bestreitet eine Abhängigkeit vom byzantinischen Vorbild, weil in Byzanz Wachssiegel nicht üblich waren und byzantinische Goldbullen im Westen nicht belegt sind. Aber das schließt nicht aus, daß es welche gegeben hat, zudem geht es nur um die Ikonographie. Ein Anschluß auch an ältere Vorbilder ist zudem gut denkbar. Auch König Lothar vom Frankenreich läßt sich wenig später, noch im 3. Viertel des 10. Jh., auf seinem Siegel (O. VI.39) frontal darstellen, so wie Otto I. es als Kaiser tat. Bei Otto III. thront der Kaiser schließlich sogar wie Christus. Byzantinische Münzen des 10. Jh. zeigen Christus und Kaiser frontal (O. VI.44 f.); aber erst seit Heinrich II. imitierte man das auch im Westen in Goldmünzen. Zur zumeist mit Kreuz und Naiskos geschmückten einfachen Münzprägung Ottos d. Gr. (O. IV.5) äußert sich ansonsten B. Kluge (O. 417 ff. und O. N. 85 ff.).

Die Ikonographie der verschiedenen Siegel Ottos III. erläutert H. Keller (E. 767 ff.). Das Königssiegel des Vierjährigen, das das Mitkaisersiegel seines jugendlich bärtigen Vaters mit der seit Ottos I. Kaiserkrönung üblichen frontalen Halbfigur kopierte, wurde mit der Kaiserkrönung durch ein vergrößertes Siegel ersetzt, das ihn in der Haltung der Kaisersiegel von Vater und Großvater, aber in ganzer Figur und mit Zusatz *Romanorum zu imperator augustus* zeigte. Im nächsten Jahr wurde der Kaiser noch auf die Andeutung eines Berges gestellt, um schließlich im dritten Kaisersiegel christusgleich, d.h. bildlich als *vicarius Christi* zu thronen, wie es die spätantiken Kaiser auf den Missorien taten. Von Heinrich II. wurde es gleich zu Beginn seiner Regierung als Königssiegel kopiert. Noch in Rom ersetzte Otto III. die Siegel nach byzantinischem Vorbild durch beidseitig geprägte Bleibullen, die in hoher, der antiken Vorbilder würdiger Qualität seine bärtige Profilbüste zeigten und auf der Gegenseite eine barhäuptige Kriegerin mit Stirnschleife, Zopf und Mönchchenohrring sowie der Umschrift *renovatio imperii Romani* - Personifikation der Erneuerung oder eher der Stadt Rom. 1001 wird die Bulle durch eine viel kleinere und schlichtere ersetzt. Keller kann die erstaunliche Reduktion der Kaiserbulle auf die Angleichung an die schlichteren Papstbulle zurückführen, zumal Otto sich in der ersten so gesiegelten Urkunde als *servus apostolorum* apostrophiert. Auf der Vorderseite nennt sie nur Otto als römischen Kaiser, auf der Rückseite eine einfache unbärtige Büste mit Lanze und der Umschrift *aurea Roma* - das ist sicherlich nicht der Kaiser, wie Keller erwägt, sondern vermutlich dieselbe Personifikation, die sich hiermit als Roma zu erkennen gibt. Sicherlich kann sie auch im Bewußtsein Ottos für das an den Besitz der Stadt gekoppelte römische Imperium gelten - in derselben Urkunde bezeichnet er Rom als Haupt der Welt. Sogar diese Bleibulle ahmte Heinrich II. nach, als er sich endgültig als ostfränkischer König durchgesetzt hatte; dementsprechend verkündete er damit allerdings die Wiederherstellung des fränkischen Königums, und sein eigenes Bild auf der Vorderseite knüpfte dabei offenbar an das erste Königssiegel Ottos III. an. Das gleiche Bild wie auf dem Königssiegel Heinrichs II. (H. Kat.-Nr. 61, vgl. das 'provisorische' Kat.-Nr. 60) erscheint auch noch auf seinem Kaisersiegel (H. Kat.-Nr. 76), nur mit dem für ihn trotz der Ausrichtung gegen Byzanz nun selbstverständlichen Zusatz *Romanorum Imperator Augustus*. Von Heinrich II. Aus dem Jahr 1020 stammt auch die erste erhaltene Goldbulle eines westlichen Kaisers (H. 47 Abb. 18 Kat.-Nr. 78). Während sich Heinrich II. auf der Vorderseite seiner Kaiserbulle (H. Abb. 9, Kat. Nr. 77) also

durchaus selbstbewußt gegenüber Byzanz als Kaiser der Römer bezeichnet, zeigt er auf der Rückseite der Bleibulle Rom als antikisierenden Mauerring unter der Herrschaft von Petrus stehend, überläßt die Stadt auch tatsächlich dessen Nachfolger. Noch die Siegel der Könige Peter und Andreas I. von Ungarn (E. Kat. 376) schließen sich direkt an den Typus Ottos III. an, vermutlich auf dem Weg über das Siegel Heinrichs II. und das heute verlorene seines Schwagers König Stephan I. von Ungarn



Abb. 4 Otto II., Illustration aus dem *Registrum Gregorii*. Chantilly, Musée Condé (nach O. N. 308)

Ein Elfenbeinrelief mit Otto dem Großen als Stifter des Magdeburger Doms, das zu einer Elfenbeinrelief-Serie aus Mailand in byzantinischer Tradition für den Magdeburger Dom gehört (O. N. 333 ff.), zeigt wie das Mailänder *Maiestas-Domini*-Elfenbein-Relief mit der Familie Ottos d. Gr. oder Ottos II. vor Christus (O. III.15; vgl. S. 146 ff.), daß Demut als Formel kaiserlicher Tugend aus der byzantinischen Hofkunst übernommen wurde (O. 134 ff. Abb. 1). Fillitz vergleicht die Darstellung der Kaiserfamilie mit den Bildern auf dem *Ciborium* in S. Ambrogio in Mailand. Aus derselben Werkstatt stammt auch etwa die Elfenbeinsitula mit antikisierenden Arkaden, die Erzbischof Gotfredus von Mailand kurz vor seinem Tod 979 für den Besuch Ottos II. herstellen ließ (E. Kat. 480).

In einer Gruppe von Evangelien findet sich die Herrscherdarstellung in Medaillon-Porträts, also im antiken Typus der *imagines clipeatae*, und zwar jeweils Otto III. mit Vater und Großvater bzw. mit Mutter und Großmutter oder den drei rheinischen Erzbischöfen (E. Kat. 56 ff.).

Bezeichnend für das Selbstverständnis Ottos III. als Kaiser ist nicht nur seine durch die Endzeiterwartung in der Zeit der Jahrtausendwende zweifellos noch gesteigerte christliche Demuthaltung, die O. Ramonat beschreibt (E. 792 ff.), sondern auch die vom Vorbild Byzanz und mehr noch von der Antike bestimmte neue Darstellungsweise, die W. C. Schneider (E. 798 ff.) vorstellt. Das Bild des frontal unter einem Baldachin thronenden Kaisers, der die Gaben der in antiker Weise stilisierten Personifikationen der Reiche - in der Regel Italia, Germania, Gallia und Sclavinia - entgegennimmt, ist in einer Reihe von Versionen überliefert, die offensichtlich auf ein gemeinsames Vorlagen-Konzept aus der Zeit der karolingischen Renaissance zurückgehen. Wenn

Seibert in diesem Zusammenhang betont, daß man bereits Otto II. das erste Herrscherbild nach den Karolingern (O. N. 306 Anm. 62 Abb. 2) auf einem Blatt in Chantilly mit den huldigenden Provinzen zuweisen könne, so ist dabei darauf hinzuweisen, daß dort sehr deutlich spätantike Herrscherrepräsentation, wie wir sie etwa auf den großen Silber-Missorien der theodosianischen Familie finden, aufgegriffen wird. Das entspräche Schramms Feststellung, daß Otto II. sich stärker als zuvor an antiken Traditionen orientierte. Das Stück paßt ansonsten aber zu den für Otto III. gemalten Gegenstücken. Auch in dem o. g., im Katalog 'Otto der Große' auf Otto II. bezogenen Blatt des Meisters des *Registrum Gregori* in Chantilly (E. Abb. 514; E. K. 504; hier Abb. 4) sieht Schneider wieder Otto III., so daß es keinen Widerspruch gibt.



Abb. 5 Otto III. mit Boleslaw Chrobry und Stephan dem Heiligen, Illustration im *Liuthar-Evangelium*. Aachen, Domschatz (nach E. K. 504)

Für die Herrscherrepräsentation Ottos III., die sich an antiken Vorbildern orientiert, und seine programmatische Erneuerung des römischen Reiches gibt es zum Glück viele künstlerisch bedeutsame Quellen. In einem illustrierten Evangeliar Ottos III. (E. Kat. 450) thront er selbst, Personifikationen der Länder in antiker Bildtradition bringen ihm Gaben. Aber auch für die Gestalt Ottos und den *Naiskos*, in dem er thront, gibt es Vorbilder, für uns erhalten auf den spätantiken Kaisermissorien etwa der theodosianischen Dynastie. G. Suckale-Redlefsen diskutiert auch die Ableitung der Herrscherbilder Ottos III. und Heinrichs II. wie denen im Evangeliar Ottos III. und in einer *Flavius-Josephus*-Handschrift (H. Abb. 41 und Kat.-Nr. 134) über den Maler des Blattes von Chantilly, der eine Bilderhandschrift aus Tours restauriert hatte, von karolingischen Vorlagen (H. 63 f. Abb. 39 ff.). Das Bild in der *Flavius*-Handschrift war erst als Otto bezeichnet und wurde dann auf Heinrich umgewidmet. Bei der Bestimmung des Kaiserbildes in der *Bamberger Apokalypse* tendiert G. Suckale-Redlefsen gegen Otto III. für Heinrich II. wegen der Nähe zu Heinrichs Perikopenbuch (Kat.-Nr. 122).

In einem ganz ähnlichen Fall ist uns die Zwischenstufe tatsächlich erhalten. Der unter einem farbigen Baldachin thronende Heinrich II. im *Regensburger Sakramentar* ist direkt abhängig von einer Darstellung Karls des Kahlen im *Codex Aureus* von St. Emmeram (H. 58 f. Abb. 30). Leibwächter und gabenbringende Personifikationen seiner Länder

umgeben den Herrscher, erweisen sich also wiederum auch schon bei dem karolingischen Bild als Erbe spätantiker Kaiserdarstellungen, die uns etwa die Missorien überliefern, die es aber sicherlich auch in illustrierten Manuskripten gab. Das Bild Heinrichs II. wird noch mit einem antikisierenden Mäander umgeben, andererseits seine Tracht aber an die der byzantinischen Kaiser angepaßt, ebenso wie bereits auf dem Krönungsbild Heinrichs II. im selben Regensburger Sakramentar, auf dem der Kaiser mit Heiliger Lanze und Schwert zwischen Petrus und Paulus in dem von Byzanz übernommenen ikonographischen Typus von Christus gekrönt wird. Im Regensburger Perikopenbuch ist nach byzantinischem Muster die Krönung von Heinrich II. und Kunigunde durch Christus unter Assistenz von Petrus und Paulus dargestellt (H. Abb. 10 Kat.-Nr. 75), nur sind in einer unteren Ebene sechs gabenbringende Länder-Personifikationen zugefügt; sie erscheinen büstenartig hinter einer Geländekante, auf der wohl Roma mit Globus und Zepter als Personifikation des Kaisertums erscheint, flankiert von Überbringerinnen von Globus und Kranz, also Weltherrschaft und Ruhm. Das Widmungsblatt eines dem Kloster Montecassino gestifteten Evangeliers zeigt Kaiser Heinrich II. in antiker Tracht mit Goldstola auf einem architektonisierten Thron umgeben von den Tugenden (H. Kat. Nr. 115).



Abb. 6 Otto III. und Roma, Kaiserbulle Ottos III., Vs. u. Rs. s' Hertogenbosch, Stiftsarchiv bzw. Einsiedeln, Stiftskirche (nach E 771 bzw. E. K. 457)

Auf dem Widmungsbild des Ezechiel-Kommentars von Gregor dem Großen empfängt der Kaiser, in antikisierender Tracht auf einem in Löwenformen gestalteten Hocker, gemeint ist offensichtlich Heinrich II., die Kopie (H. Kat.-Nr. 125). Auf ebensolch einem Stuhl thront der

Mindener Bischof Sigebert im Widmungsblatt seines Orationale, einer von mehreren seiner Handschriften aus der Mindener Bibliothek. Auf dem Elfenbeinrelief des Deckels präsentiert er sich sogar selbstbewußt in einer Ikonographie, die für Heilige oder den Kaiser üblich war.

Schließlich sieht man den Kaiser auf dem Thron als *christus domini* in der Mandorla, mit der zwischengeschalteten Stufe der beiden neuen Könige von Polen und Ungarn (E. Abb. 517) oder von Roms Patronen Peter und Paul gekrönt (E. Abb. 519). Heinrich II. reduziert das - notgedrungen - zurück auf die durch byzantinische Vorbilder vorgegebene Schema der *maiestas domini* (E. Abb. 520). Ganz ungewöhnlich ist aber die Darstellung Ottos III. auf der entsprechenden Seite im Liuthar-Evangeliar (E. Kat. 504 f., hier Abb. 5), die den Kaiser wie Christus selbst in der Mandorla zeigt. Als ausdrückliches Zeugnis der Selbstdarstellung des Herrschers können wir Ottos III. Kaiserbullen aus Blei (E. 771; E. K. 457 f., hier Abb. 6) auffassen, ganz klar wenn etwa auf dem zweiten Kaisersiegel das Profil der Göttin Roma erscheint.

Paläste/Pfalzen

Die Bedürfnisse einer königlichen Pfalz und die verschiedenen Typen der Pfalzen versucht W. Jacobsen (K. 91 ff.) nach den wenigen bekannten Funden und den literarischen Angaben - es werden meist nur Palastaula und Pfalzkapelle genannt - zu ordnen. Wir wissen nicht genau, welche Traditionen aus den spätrömischen Villenanlagen und Amtsgebäuden im Lauf der Zeit aufgenommen worden waren. Die Architekturformen stehen sicher in Relation zur Funktion und zur beabsichtigten Wirkung der hier inszenierten Zeremonien. Überreste antiker Bauten waren noch in ausreichendem Maß vorhanden; und auf jeden Fall wurden damals auch Vitruvhandschriften mit Illustrationen kopiert, aus denen man Vergleiche schaffen konnte. Aber es kam auch auf die Bedeutung der Vorbilder an.

Das Bild des byzantinischen Kaiserpalastes mit seinen großen Rechteckhöfen und langen Hallen in der Entwicklung bis zum 8. Jh. eruiert E. Bolognesi Rebecchi Franceschini (K. 123 ff.) aus den Schriftquellen. Sie vermutet, daß vor allem aus den Palastteilen Justinians I. und II. auch Anregungen für Karls Palastbau bezogen wurden. Den Lateranspalast mit den repräsentativen Anbauten der Zeit Leos III. analysiert M. Luchterhand (K. 109 ff.) und vergleicht ihn mit spätantiken Villen und Palastanlagen und insbesondere mit dem Kaiserpalast in Konstantinopel. Die deutliche Anlehnung an diesen auch in den Neubauten erklärt sich aus dem päpstlichen Bemühen um die Deutung des Lateranspalastes als des übertragenen Kaiserpalastes Konstantins des Großen im Sinne der Konstantinischen Schenkung, weshalb die Reiterstatue Mark Aurels vielleicht jetzt erst als die Konstantins hier aufgestellt wird. Die Selbstdarstellung von Leo neben Karl im Apsismosaik des Trikliniums der neuen Thronaula im Lateranpalast (K. II. 8-10) stellt eigentlich nach Form und Ausstattung einen weiteren Schritt auf dem Weg der Reklamierung kaiserlicher Würden durch den Papst dar, wie M. Luchterhand vorführt (K. 55 ff.).

Der Vergleich der bisher ergrabenen königlichen Pfalzen in Nordfrankreich zeigt nach A. Renoux (K. 130 ff.) eine direkte Auswirkung der Repräsentationstradition Karls des Großen auf seine Nachfolger. In der karolingischen Profanarchitektur läßt sich der entscheidende Schritt am Vergleich der Einzelbauten der frühen Pfalz Paderborn mit dem rechtwinkligen System der jüngeren Pfalzen in Ingelheim und dann in Aachen feststellen, wohin aus Rom Spolien und sogar der Name des angeblichen ehemaligen Kaiserpalastes 'Lateran' übertragen werden. B. Mecke (K. 176 ff.) und Sveva Gai (K. 183 ff.) präsentieren die Grabungsergebnisse der Pfalz von Paderborn, ergänzt von Bemerkungen von M. Preissler zur Wandmalerei (K. 197 ff.). M. Wyss referiert die Grabungsergebnisse zu Saint-Denis (K. 138 ff.), ebenfalls einer der frühen Pfalzen, die aber bisher noch kein klares Bild des karolingischen Pfalzneubaus ergeben. Eindrücklicher ist das Bild, das sich aus den Grabungen in der späten Pfalz Karls in Ingelheim ergibt, die H. Grewe beschreibt (K. 142 ff., vgl. Spolien II. 59-66). Es scheint sich um eine einheitlich geplante Anlage zu handeln mit halbkreisförmigem Ostabschluß, großen Sälen, repräsentativen Fassaden und antikisierenden Details. Daß sie ganz geschlossen und axialsymmetrisch war, haben jüngere Grabungen allerdings ausgeschlossen. Möglicherweise war Karls Interesse nach dem Bau der Aachener Pfalz einfach abgeflaut.

Diese Pfalz war in seiner späten Regierungszeit seine Hauptresidenz, ihr Palast wurde gezielt als Kaiserresidenz ausgebaut, auch wenn man über sie noch nicht ausreichende Kenntnisse hat - im Gegensatz zur Pfalzkapelle. Über sie (K. 152 ff.) und ihr Nachwirken in

Zentralbau-Kirchen der folgenden drei Jahrhunderte (K. 165 ff.) referiert M. Untermann. Grund für den Rückgriff ist in der Regel die Anlage einer eigenen Pfalzkapelle von entsprechender Autorität. Nicht nur Anregung und Spolien (vgl. K. II.67 ff.) für Aachen, auch die Handwerker müssen aus dem Süden gekommen sein. Porphyrsäulen mit korinthischen Marmorkapitellen (E. Kat. 510) waren als Spolien auf der Empore der Aachener Pfalzkapelle eingebaut. Eine Halbkreiskuppel von 14,5 m Durchmesser mit einem Mosaik mit 24 Ältesten um Christus in der Mandorla in Art der byzantinischen Kuppelmosaiken, das eindeutige Stellung zum Bilderstreit bezieht, überdeckt den Mittelraum der Pfalzkapelle, die sich offenbar an San Vitale in Ravenna orientiert. Das eigentliche Vorbild dahinter sieht Untermann aber sicher zu Recht in der Ag. Sophia in Konstantinopel als der palastnahen Kaiserkirche, die man auch in anderen Fällen imitierte. Atrium und axialsymmetrische Nebengebäude sowie der Verbindungsgang mit Mittelbau zur großen Palastaula im Norden lassen eine Anlage mit teilweise symmetrisch gestalteten Fassaden vermuten. Wie Krautheimer und andere betont haben, wollte Karl in Aachen ein 'zweites Rom' schaffen, womit aber zweifellos von vornherein nie ein 'realistisches Bild' von Rom, wie es hier fast anklingt, sondern eine 'eklektische, idealisierende Vorstellung' von angemessener, der Residenz eines Königs würdiger Repräsentation gemeint war. Name und Rundform der Hofkirche Arichis II. von Benevent suggerieren, daß auch hier das Vorbild von Byzanz schon wirkte (K. 95 ff. ??).

In diesen Zusammenhang gehören auch Architekturspolien, die an herausragenden Stellen in geradezu magischer Weise eine Bedeutungstradition verkörperten und sie dem Betrachter auch demonstrierten, wie das im Fall der Aachener Pfalzkapelle mit Material aus Theoderichs Palast in Ravenna sinnfällig ist. Neue Bedeutung konnten auch antike Skulpturen erlangen, von denen Karl offenbar 801 verschiedene aus Italien mitbrachte, so die Aachener Bronzebärin (K. II.70), die wohl als Römische Wölfin galt, vielleicht den Proserpina-Sarkophag, in dem er später selbst bestattet wurde, und auch eine Reiterstatue Theoderichs aus Ravenna, die ihn zugleich an den als Konstantin geltenden Mark Aurel vor dem Lateranpalast erinnert haben mag, so daß er sie nach Aachen in seine Pfalz mitnahm. Daß Einhard, der als Leiter der Aachener Bauhütte die Statue wohl hatte aufstellen lassen, sie in Karls Vita nicht erwähnt und Walahfrid Strabo ein Spottgedicht auf sie verfaßte, führt Effenberger (K. 656) als Beispiel für die widersprüchlichen Deutungsmöglichkeiten der Spolien an. Hierher gehört wohl auch, daß ein großer Pinienzapfen (E. Kat. 459), auf dem Personifikation der vier Paradiesesflüsse saßen, als Nachguß eines derartigen kaiserzeitlichen Brunnen-Aufsatzes in Rom, des "Brunnens des Lebens", genannt *cantharus*, im Vorhof der Peterskirche, in den Vorhof der Pfalzkapelle in Aachen gestellt wurde.

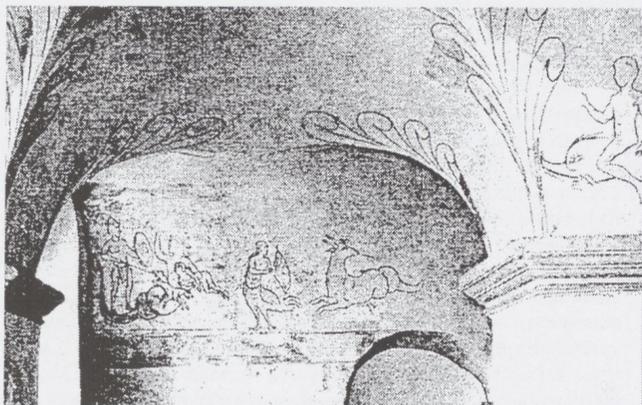


Abb. 7 Odysseus mit Skylla und Sirene, Wandmalerei in der Klosterkirche von Corvey (nach K. VIII.161)

Unverständlich erscheint die von M. Exner bei der Vorstellung der ottonischen Wandmalerei (O. 327 ff.) referierte Bezweiflung großformatiger 'historischer' Gemälde in königlichen Pfalzen des 10. Jh., vor allem auch angesichts der byzantinischen Tradition in Oberitalien, woher Ende des 10. Jh. auch Künstler in den Norden geholt wurden. Immerhin ist bei Rieti ein Kaiserporträt, vermutlich von Otto II. (O. 330 Abb. 3), überliefert. Die ottonische Wandmalerei von der Reichenau (O. IV.36), ergänzt durch die der Kirche von Goldbach bei Überlingen (O. 331 ff. Abb. 4 ff.), verdeutlicht eine ungebrochene Lokaltradition seit karolingischer Zeit mit antikisierendem Ornament

und großformatigen Bilderfolgen und belegt die enge Beziehung zur Buchmalerei, aber auch die Antikenreption in der Wandmalerei. Fragmente in Füssen und Regensburg zeigen Parallelen zur Reichenauer Malerei. Ein älterer Belg für die Rezeption des antiken Mythos sind hier die Bilder von Odysseus mit Skylla, Sirenen u.ä. in der Klosterkirche von Corvey (K. VIII.161, hier Abb. 7).

Als Kaisersitz kam Ottos Neugründung Magdeburg mehr noch als anderen Neugründungen die Verwendung von antiken Spolien zu, so insbesondere Säulen mit Kapitellen (O. V. 28 f.), unklar bisher woher. Darauf geht C. Meckseper ausführlich ein (O. 367 ff.), der aus der heutigen mehr demonstrativen Verteilung insbesondere im Chor sowie im Remter auf eine ursprüngliche Verwendung in den Arkaden des Langhauses rückschließt und diese in den zeithistorischen Kontext der Verwendung von antiken Spolien stellt. Architekturteile, wie die Venezianer sie in großer Zahl aus dem östlichen Mittelmeerraum in ihre Stadt mitnahmen, gelangten nur vereinzelt nach Deutschland, um als bedeutungsschwere Spolien in den großen Kirchenbauten verwendet zu werden. Meckseper meint, daß die antiken Porphyrsäulen und korinthischen Marmorkapitelle im Aachener Münster Otto anregten, auch in Magdeburg Spolien einzusetzen, bezweifelt aber unsinnigerweise (O. IV.1), daß die Spolien in Aachen politisch motiviert waren, da in den Quellen nur ihre Schönheit erwähnt sei. Unklar bleibt, ob Otto nicht auch auf die spolienerzierten Bauten Roms verweisen wollte oder eventuell gar auf Konkurrenz zum neuen Rom Konstantinopel, zumal Spolien und Theophanus byzantinische Kostbarkeiten bei Thietmar von Merseburg im Zusammenhang erwähnt sind. Wenn er behauptet, in den Spolien-Kapitellen seien Reliquien untergebracht gewesen, damit die helfende Präsenz von Heiligen, zeigt das zumindest in der Tendenz die Funktion der Spolien an. Fast wird man da an das Grab Konstantins des Großen im Kreise der Apostel erinnert. Denn zu den Spolien gehört auch die Marmorplatte auf dem kassettierten Sarkophag Ottos des Großen, nach dem später der gotische Domneubau ausgerichtet worden ist, über deren ursprüngliche Zugehörigkeit E. Schubert und U. Lobbedey (O. 381 ff.) sich offenbar nicht sicher sind. Auch wenn wir die Ausformung des Grabmals nicht genau kennen, ist das doch kein Grund, an der ursprünglichen Zusammengehörigkeit zu zweifeln. Was die Frage der Gestaltungsmöglichkeiten angeht, so kann man auch auf die Parallelen ottonischer Gräber verweisen, die C. Kosch 296 ff. vorführt. Was dort vorkommt - farbige Ausgestaltung, antikisierende Säulen- und Bogengliederung usw. -, war beim Grab Ottos allemal möglich. C. Meckseper (O. N. 59 ff.) und B. Ludowici (O. 391 ff. und O. N. 71 ff.) äußern sich zu den Grabungsbefunden in der ehemals vermuteten Königshalle der Magdeburger Pfalz auf dem Domplatz; sie wenden sich allerdings beide (O. N. 61 und 74) gegen die alte Vermutung des früheren Ausgräbers Nickel von byzantinischen Vorbildern für den Bau. Vielmehr dürfte es eher eine Kirche gewesen sein.

Die besondere Stellung, die Otto seiner Residenz Magdeburg als 'Konstantinopel des Nordens' zugeordnet hatte, läßt die Vermutung einer kaiserlichen Aspiration schon vor seiner Verbindung mit Adelheid berechtigt erscheinen (O. 132). Nach Koder (O. N. 240 f.) ist es unbekannt, ob Liutprand Otto bestärkte, Magdeburg als neues Rom zu präsentieren,¹¹ es sind keine Belege bekannt. Chrysos (O. 488) setzt diese Idee dagegen als gut denkbar voraus. Er weist in diesem Zusammenhang auf den ersten Magdeburger Erzbischof Adalbero hin, der bereits vorher in Konkurrenz zur byzantinischen Mission als Erzbischof für die Mission der Rus zuständig gewesen war; Magdeburg wäre dann also als ein drittes Rom und Haupt der Slawenmission in Konkurrenz zu Konstantinopel gesehen. Für das gotische Reiterdenkmal Ottos in Magdeburg vermutet C.-P. Hasse (O. 431 ff.) den Erzbischof als Auftraggeber und vertritt die Hypothese von einem ottonischen Vorgängerreiter in Analogie zur Reiterstatue Karls des Großen in Aachen. Auf jeden Fall griffen beide programmatisch auf die antiken Reiterdenkmäler, konkret auf die damals für Konstantin den Großen gehaltene bronzene Reiterfigur Mark Aurels in Rom zurück. Otto III. kehrte schließlich nach Rom als Kaiserresidenz 'zurück'.

Unter den verschiedenen Neugründungen Ottos II. (O. I 29-107; O. II 15-104) sind die Pfalzen von Werla, wo eine Heißluftheizung nachgewiesen wurde (O. II.2-3), und Memleben, wo er offenbar am

11 So M. Kintzinger, *Lexikon des Mittelalters* VI (1993) 72, s.v. Magdeburg, dagegen Koder in O. N. 241 Anm. 14; vgl. W. Ohnesorge, Konstantinopel im politischen Denken der Ottonenzeit, in: *Polychronion. Festschrift F. Dölger* (Heidelberg 1966) 72.

Sterbeort seines Vaters und Großvaters eine kaiserliche Grablege initiieren wollte (E. 758 ff.; vgl. O. 83), hervorzuheben. Einiges deutet darauf hin, daß Theophanu die von ihr und ihrem Mann als Memoria errichtete Klosterkirche von Memleben nach byzantinischem Vorbild zu einem neuen Missionszentrum für die Slawen ausbauen wollte. H. Steuer geht bei der Behandlung des Alltagslebens in Sachsen (O. 89 ff.) auch auf die Vor- und Frühformen städtischer Siedlungen ein, die teilweise aus der Antike tradierte Formen systematischer Gründung erkennen lassen.

Zur Pfalz von Bamberg, der Bistumsneugründung Heinrichs II., wird im Heinrich II.-Katalog kaum etwas gesagt, die Grabung hatte bisher wenig ergeben. Die "Alte Hofhaltung" und die Andreaskapelle werden nur auf der CD gezeigt, aber auch nicht besprochen. Die seit dem 18. Jh. überlieferte Deutung des 'Bamberger Reiters' (H. Kat.-Nr. 214) auf Stephan den Heiligen von Ungarn wird derjenigen auf Konstantin den Großen vorgezogen, weil er auf das Grab seines Schwagers Heinrich II. blickt, nicht auf den Heilig-Kreuz-Altar.

Kirchenbau

In den besprochenen Katalogen finden sich die verschiedensten interessanten Anmerkungen und Beobachtungen zum Kirchenbau und die vielfältigen Einflüsse, die von Konstantins Bauten und vom byzantinischen Kirchenbau ausgingen. Das Wechselverhältnis von kirchlicher Architektur und Liturgie in der byzantinischen Kirche betrachtet Lioba Theiss (B. 19-28). Auf Grundlage der neuen Typen des Kirchenbaus, der konstantinischen Basilika und des Zentralbaus, die an antike Architekturformen, allerdings bewußt nicht an den heidnischen Tempel anschließen, entwickelt sich über das Monument der Ag. Sofia in Konstantinopel die byzantinische Kirchentypologie mit dem Mittelschiff für die Prozessionen der Geistlichen und zentraler Kuppel. Aber erst ab mittelbyzantinischer Zeit liegt mit der Kreuzkuppelkirche der kanonische Typus vor, dessen Struktur sich einem ganz auf die Liturgie abgestimmten Bildprogramm anpaßt. Innerhalb dieser hierarchisch strukturierten Ikonographie entsprechen die einzelnen Teile symbolisch, dabei durchaus ambivalent, einer religiösen Topographie, die Apsis der Höhle von Geburt oder Grab, die Kuppel dem Himmel, der Ambo der Gegenwart Gottes. Immer reicher werden auch die Teile der liturgisch relevanten Ausstattung, Tempon, Altar, Synthronon und Ambo, ausgestaltet.

Gerade wegen der übertragenen Bedeutung des Lichtes, angefangen vom programmatisch dargestellten Christuswort 'Ich bin das Licht der Welt', spielt die Frage des Einsatzes der Beleuchtung und der unterschiedlichen Lampen in der byzantinischen Kirche eine große Rolle, die L. Theiss betrachtet (B. 53-64). Anhand der zentralen Bedeutung der Ag. Sophia in Konstantinopel in der Entwicklungsgeschichte sowie der effektvollen Ausgestaltung des Lichteinsatzes und der Anpassung von Liturgie und Bildprogrammen in mittel- und spätbyzantinischer Zeit zeigt sich das, ganz im Gegensatz zur funktionalen Beleuchtung umgebauter Moscheen.

Nicht an einem der großen frühchristlichen Pilgerzentren im Mittelmeerbereich, sondern anhand der erst in den letzten Jahrzehnten langsam durch die Forschungen des Kärntner Landesmuseums deutlicher hervorgetretenen 'Sakrallandschaft' um den Hemmaberg in den norischen Südalpen illustriert S. Ladstätter (Ep. 57-66) das Funktionieren einer solchen Ansammlung von Kirchen und Heiligtümern im beginnenden Frühmittelalter. Bis ins 5. Jh. scheint es hier eine Koexistenz zwischen keltisch-römischen heidnischen Kulturen und den gerade erst entstehenden christlichen Höhenheiligtümern gegeben zu haben. Offenbar gab es keine gewaltsamen Ablösungen von Kultorten durch Christen, von einer heidnisch-christlichen Kultkontinuität kann nur im weiteren Rahmen des Areals die Rede sein. Voraussetzung war wohl die Siedlungsverlagerung auf die Höhen im späten 4. Jh. Es gibt aber keine Spuren von Eindringen und Zerstörungen durch Germanen, das Gebiet war weiterhin römisch und gehörte im 6. Jh. wohl zum Italien Theoderichs d. Gr. Typisch für diese Zeit ist, daß immer mehr Baumaterial wiederverwendet wurde, daß man sich auch mit Metallarbeiten und nur noch frei geformter Keramik immer weitergehend selbst versorgen mußte, auch wenn es bis ins 7. Jh. noch Import selbst von Keramik aus dem Süden gab. Aufgrund des gezielten Altmetallsammelns ist die Warnung vor Datierung nach Münzreihen in dieser Zeit nach Ende der Münzwirtschaft nur zu berechtigt (Ep. S. 64). Erst mit Einfällen von Awaren bzw. Slawen Ende des 6. Jh. werden die Siedlungsstrukturen zerschlagen; bis heute bleibt die Zersiedlung in kleine Dörfer.

Wichtiger Anzeiger für die Entwicklung des christlichen Frankenreiches, aber auch für die kulturelle Kontinuität und insofern ein guter Indikator des antiken Erbes und seiner Umformung, sind für uns Kirche und Mönchtum, und insbesondere überhaupt der Kirchenbau (F. 407 ff.), auch wenn die merowingischen Überreste heute meist nicht mehr allzu deutlich zu erkennen sind. Das Interesse richtet sich naturgemäß auf Paris mit den Grablegungen der Merowinger (F. 416 ff.), auch die Grabungen unter dem Kölner Dom (F. 438 ff.). Unter den interessanten Fallbeispielen, die behandelt werden, sei noch etwa Willibrord und sein Wirken in Echternach (F. 459 ff. 466 ff.) hervorgehoben. Der gleichzeitige Kirchenbau in Alamannien (A. 455 ff.) hielt sich offenbar in Grenzen.

Vorbildcharakter für den westlichen Kirchenbau hatte eigentlich seit Konstantins Basilikabauten immer die Kirchenlandschaft in Rom, die sich in den folgenden Jahrhunderten noch laufend wandelte und erweiterte. Dabei kann man einen Respekt für die konstantinischen Basiliken und Konstanz ihres Typus feststellen. F.A. Bauer analysiert Bau- und Restaurierungsmaßnahmen der Päpste Hadrian I. und Leo III in Rom (K. 514 ff.) nach ihren Viten im Liber Pontificalis, wo sie leicht übertrieben, aber sehr penibel und ermüdend im Detail registriert sind. Tätigkeiten anderer sind jeweils weggelassen, so daß aller Ruhm auf den Papst fiel, der damit selbst eine kaiserähnliche Stellung beansprucht. Das kann allerdings nicht über das grundsätzlich intensive Bemühen der beiden um den Bestand der Kirche Roms hinwegtäuschen. Über die vier römischen Hauptbasiliken, von denen drei - Lateransbasilika, St. Peter und St. Paul - auf Konstantin zurückgehen (K. vgl. IX.3), S. Maria Maggiore ein Jahrhundert später eine päpstliche Gründung ist, berichtet S. De Blaauw (K. 529 ff.). Da man sich in karolingischer Zeit an frühchristlichen Vorbildern orientierte, sind diese selbst auch restauriert worden. Es gab dabei kaum grundsätzliche Änderungen, außer für liturgische Zwecke, wie Altar und Ciborium, Confessio. Die Zunahme der Beleuchtung und der Verwendung von Edelmetall ist bezeichnend. U. Nilgen sammelt Informationen über die ikonographischen Programme der Apsismosaiken (K. 542 ff.; vgl. IX. 20 ff.), die Leo III. in einer Reihe neugebauter Apsiden in deutlicher Anlehnung an entsprechende spätantike Apsismosaiken anbringen ließ. Von den wichtigeren haben wir nur alte Abzeichnungen. Nur in SS. Nereo ed Achille (K. IX. 22 f.) ist diese Ausstattung erhalten.¹²

Einen Überblick über die Renaissance der frühchristlichen Architektur in der karolingischen Kirchenarchitektur gibt W. Jacobsen (K. 623 ff.). Auch der karolingische Kirchenbau zeigt den Weg von den einfachen spätmerowingischen Kirchen, deren Tradition natürlich - etwa in Centula oder auf der Reichenau, z. T. mit Westwerk wie in Lorsch oder Corvey - weiterläuft, über dreischiffige Basiliken, wie es sie schon früher in merowingischer Zeit gab, zu den Querschiffbasiliken mit Ringkrypta wie Saint-Denis und mit Doppelchoranlage wie Saint-Maurice, Köln, Echternach oder Sitten nach stadtrömischem Muster. Dem entspricht, daß sich unter Leo III. in Rom selbst der Kirchenbau, an dem auch Karl beteiligt ist, ebenfalls wieder deutlich an den Spätantiken anschließt. Auch später richtet sich Einhard's Kirche in Seligenstadt noch nach dem Vorbild von St. Peter, und das Querschiff geht in die weitere Bautradition ein. Der Zentralbau von San Vitale in Ravenna, zur Zeit Justinians in der Art von Ag. Sergios und Bacchos gebaut, muß Karl so beeindruckt haben, daß er es zum Vorbild für die Pfalzkapelle in Aachen nahm.

Einen anschaulichen Überblick über den ottonischen Kirchenbau in seiner Entwicklung aus karolingischer Tradition geben gemeinsam W. Jacobsen, U. Lobbedey und D. v. Winterfeld (O. 251 ff.), die den Bestand auch (O. Abb. 1) übersichtlich kartieren und auch auf die Weiterentwicklung der Krypta eingehen (O. 274 ff.). Auf die vielfältigen, meist gebrochenen Rezeptionen antiker Anregungen muß hier nicht eingegangen werden. Aquarelle überliefern uns noch das Aussehen der Apsis der Kirche S. Maria in Pallara in Rom (E. Kat. 476 f.) vom Ende des 10. Jh., die in lombardischer Bautradition steht, mit antikisierenden Gliederungselementen wie Mäandern, bunten Säulen

12 Den Hintergrund dazu bietet nun die Analyse des Zustandes der profanen Bauten Roms im Frühmittelalter durch R. Santangeli Valenzani (K. 550 ff.). Die großen Häuser der Senatoren sind seit dem Ende des 6. Jh. offenbar aufgegeben zugunsten von Stiftungen. Auf dieser Folie wird der Zustand zur Zeit Karls verdeutlicht. Der Bestand läßt sich auf der Basis jüngerer archäologischer Funde erstmals einschätzen, Grabungen auf dem Nerva-Forum haben inzwischen ein Beispiel der damaligen Hausbebauung ergeben.

usw. Die Malereifragmente von Visegrád (E. Kat. 380) stehen offenbar in antikisierender Tradition wohl aus Italien.

Auf die Kirchen in Gemrode und Walbeck geht D. Salewsky (O. 53 ff.) ein, exemplarisch wird auf die verschiedenen Planungen für Memleben eingegangen (O. I 29-107; II 15-104). Die immobile Ausstattung der ottonischen Kirchen beschreibt exemplarisch C. Kosch (O. 283 ff.), angefangen vom Altar, der oft Reliquien enthielt, über Ambo, Baldachin und Kathedra, Taufbecken, bronzene Monumentaltüren, die in der Regel deutlich in antiker Tradition standen, und Gräber bis zu den Spolieneinbauten wie der antiken Säule mit Triumphkreuz in der Essener Stiftskirche (O. Abb. 9), für deren Funktion er u. a. auf die Parallele der die Trajanssäule imitierenden Bernwardssäule in Hildesheim verweist.

Schließlich werden von W. Sage die Ergebnisse der Ausgrabungen im Bamberger Dom zusammengefaßt, die uns ein neues Bild der von Heinrich gebauten doppelchörigen Kathedrale bieten (H. 93 ff., vgl. das Modell von Heinrichs Dom Kat.-Nr. 62), insbesondere was die beiden Krypten angeht. Sie orientiert sich exakt an einem ottonischen Vorläufer. Interessant ist auch, daß sich für den Boden in Brandschutt und Verfüllungsschichten Reste eines in farbigen Marmorustern ausgelegten Plattenbodens (H. Kat.-Nr. 64) erschließen ließen. Heinrichs II. Grab war ursprünglich in der Mitte vor der Ostapsis des Doms, sein vermutlicher erster Sarkophag wurde bei Grabungen gefunden (H. Kat.-Nr. 103). Auch die Bischofskirche von Bamberg orientierte sich in bestimmten Zügen noch an der Peterskirche in Rom, so bei der Imitation des Apostelgrabes (H. 41 ff.).

Bildung und Kirche

Schreiner (B. 2 ff.) betont den zentralistischen Charakter des byzantinischen Reiches, aufgrund dessen die beiden Katastrophen der Hauptstadteinnahmen von 1204 und 1453 mit der Zerstörung aller Bibliotheken und Archive einen kulturellen "Gedächtnisverlust" bewirken konnten. Unser heutiges Bild von Byzanz ist vor allem durch die in der orthodoxen Kirche erhaltene Kultur geprägt, denn die Hofkultur ist fast gänzlich verloren gegangen, die Volkskultur noch kaum tiefergehend erforscht. Nicht nur Kunst und Literatur, insbesondere auch das glanzvolle Hofzeremoniell prägt die Hofkultur, die sich auf die kleine Schicht der gelehrten hohen Staatsbeamten stützt und vor allem auf den Kaiser selbst, der mit seiner Familie in der Regel - anders als im Westen - zur Literatenschicht gehörte. Demgemäß war die Kunst neben religiösen auch von weltlichen, auch antiken Motiven bestimmt. Diese einheitliche Hofkultur übte großen Einfluß besonders auf die slawischen Nachbarn aus. Im Spätmittelalter, nach der Eroberung Konstantinopels 1204, gelang es den Ersatzzentren in Epiros, Nikaia und Trapezunt viel leichter als zuvor, sie auch in die Bevölkerung der Provinz zu tragen. Auf die Kultur des Volkes der 'Rhomäer', das sich seit dem Frühmittelalter herausbildete, werfen neben der bekannten Problematik der Ikonenverehrung auch Bereiche wie Magie, Volksfeste und Volks- bzw. Hirtenmusik sowie die Märchen und Erzählungszyklen etwas Licht. Ob allerdings wirklich vor einem Jahrtausend schon 90 % der Griechen das Schriftgriechische nicht mehr verstehen konnten (so B. 3), also schon längst ein vorweggenommenes Problem der Katharevusa bestand, wäre zu fragen. Es war das oft ungebildete Mönchtum aus dem Volk, das die Bilderverehrung und offenbar auch den neuen Typus der Kreuzkuppelkirche endgültig durchsetzte. Erst nach dem Bilderstreit tritt die eigenständige kirchliche Kultur und ihre Durchdringung des Staates stärker in Erscheinung, als man zu eigenen Formen der Auseinandersetzung mit äußeren und inneren Feinden, zur Absetzung als 'orthodox' vom römischen Westen wie von den als häretisch betrachteten anderen Kirchen des Orients gefunden hatte.

In seiner Darstellung der byzantinischen Liturgie schildert M. Kunzler (B. 29-44) diese Auseinanderentwicklung der west- und osteuropäischen Kirche bis hin zum Schisma von 1054 und listet die kritischen Punkte der Auseinandersetzung auf. Er beschreibt die Rolle der Priester und Mönche für Lehre und Ikonenverehrung, die Entwicklung der kyrillischen Schrift, das liturgisch bestimmte Raum- und Ausschmückungsschema der Kirchen seit mittelbyzantinischer Zeit, und die Entwicklung des Kirchengesangs. Belehrung vom Gottesdienst zu erwarten, wäre ein Mißverständnis von westlicher Seite, zumal die Liturgie den Gottesdienst eher zu einem 'Mysteriendrama' umgestaltet. Dabei scheint der Standpunkt des katholischen Theologen immer wieder durch, etwa wenn er die Bedeutung katholisch-orthodoxer Kirchen besonders hervorhebt und deren Ablehnung durch die griechisch-orthodoxe nicht versteht.

Das Ende des Ikonoklasmus ermöglichte mit die kulturelle und künstlerische Blüte der sog. 'Makedonischen Renaissance', die in der Kunst an die christliche Spätantike anknüpfte, aber auch ein Aufblühen der Wissenschaft aus antiker Wurzel brachte. In Byzanz bildete sich eine bedeutende Gelehrtenschicht. Unter kaiserlicher Förderung kam es zur gezielten Pflege der Naturwissenschaften und Revision, Neuverbreitung und Studium antiker Schriftsteller und Dichter. Neben den neuen Textkopien in Minuskeln waren insbesondere mehrere enzyklopädische Unternehmen zur Exzerpierung von antikem Wissen wichtig, die Bibliotheca des Patriarchen Photios, das "Suda"-Lexikon und eine Enzyklopädie, die Konstantin VII. Porphyrogenetos, der selbst eine Reihe staatswissenschaftlicher Werke schrieb, veranlaßte, schließlich die Gesetzessammlungen der 'Basiliken'.

Das doppelte Erbe von Antike und christlicher Tradition im Westen versucht J. Fried (E. 42 ff.) zu akzentuieren, wobei allerdings sehr scharf gezeichnet wird, um dann doch beide Elemente als Teile eines gemeinsamen Traditionsflusses herauszustellen. Dabei zeigt sich der große Substanzverlust im wissenschaftlichen Bereich. Daß die "Hochzeit von Merkur und Philologie" des Martianus Capella als gelehrtes Buch eine Rolle spielte, führt er als symptomatisch an. Ein Satz wie "Schon vor der Etablierung des Christentums erstarb die lebendige Kultur der klassischen Antike" (E. 42) ist allerdings unerträglich. In der Merowingerzeit war die Entwicklung stetig bergab gegangen. Erst die Vorarbeit der Karolingerzeit, als eine große Zahl von Schulen begründet wurde, legt die Basis für das wissenschaftliche System des Mittelalters, aus dem sich später die frühen Universitäten entwickeln sollten. Gerbert von Aurillac bringt dann die moderne Lehre des Quadrivium - nicht die karolingische Allgemeinbildung.

W. M. Stevens und R. McKitterick beschreiben das gestufte Bildungssystem der karolingischen Zeit, fragen nach der Wissenschaft der Zeit, speziell am Hof und in den Klöstern (K. 662 ff.) und besprechen die damalige Kenntnis und Praxis von Mathematik, Kalenderberechnung und Astronomie. In einigen Klöstern konnte man sogar Griechisch lernen, wie auch Karl selbst und seine Familie es taten. Wenn F. Ronig in der Besprechung der karolingischen Bibelrevisionen (K. 711 ff.) erwähnt, daß Karls Hofbischof Theodulf von Orléans bei der Revision des Bibeltextes auch auf die hebräische Originalversion zurückgriff (K. 716), dann ist eigentlich nicht daran zu zweifeln, daß man das erst recht auch mit dem griechischen Text tat, wie die Behauptung des Thegan von Trier von 837/38, Karl selbst habe sich noch direkt vor seinem Tode daran beteiligt (K. 714), zumindest suggeriert. Theodulf setzte sich auch in seinen *libri Carolini* (K. XI.6) mit den Problemen des Bilderstreits auseinander, wobei er allerdings - mit schwerwiegenden Folgen für die fränkische Stellungnahme - einer aus Rom übermittelten falschen Übersetzung der Termini *λατρεία* und *προσκυνησις* gleichermaßen als *adoratio* in den Beschlüssen des 2. Konzils von Nikaia 787 aus dem Griechischen aufsaß.

Als eine Grundkonstante stellt Koder schließlich die Ehrfurcht vor dem Griechischen als einer Sakralsprache im Westen heraus (O. 247 ff.), die alles mit dem Griechischen Verbundene stark emotional bewerten ließ und jeder Verwendung der Sprache hohes Prestige einbrachte, obwohl vor der Zeit Theophanus Liutprands wirkliche Beherrschung des Griechischen, auch des Alltagsgriechischen, eine extreme Ausnahme war. Eine zweispaltig griechisch-lateinisch geschriebene Handschrift von Paulusbriefen (O. VI.43) wurde auf der Reichenau im 4. Viertel des 9. Jh. geschrieben. Unklar bleibt, ob die Vorlagen von Joh. Dunš Scotus kamen oder von Reisenden aus Byzanz mitgebracht wurden. Eine Griechische Grammatik des Froumond vom Ende des 10. Jh. stammt von Tegernsee. Wie schon zur Zeit Karls des Großen mußten mehrere Prinzessinnen wegen Heiratsprojekten mit byzantinischen Prinzen Griechisch lernen. Damals lassen sich auch Beziehungen von süddeutschen zu griechischen Klöstern in Italien nachweisen - sogar Methodius hatte ja im 9. Jh. die Reichenau besucht. Dieses Bewußtsein von dem Rang des Griechischen spiegelt sich noch in Ottos III. werbendem Hinweis auf "Grecisca nostra nobilitas" in einem Brief an Gerbert von Aurillac. Erstaunlich und doch konsequent ist, daß umgekehrt gerade Konstantin Porphyrogenetos bedauerte, daß die byzantinischen Kaiser nur noch Griechisch anstatt des ererbten Latein sprächen.

Die direkte Tradition griechischer Bildung kann auch ein Kalenderblatt (E. Kat. 13) demonstrieren, das auf eine antike Arat-Illustration zurückgeht. Daß man unter den antiken Autoren auch immer griechische las, zeigen hier (E. Kat. 16 ff.), wenn auch in Übersetzung, Sammelhandschriften mit Klassikertexten und zur Geographie z. B. die spätantiken Autoren Makrobios und Kosmas

Indikopleustes usw. Daß es andererseits aber tatsächlich in dieser Zeit auch Griechisch-Unterricht gab, bezeugen eine griechische Grammatik und ein griechisch-lateinisches Wörterbuch (E. Kat. 14).

J. Ehlers weist (H. 313 f.) auf das Bildungsgefälle vom Westfrankenreich nach Osten hin, dem Heinrich II. unter anderem mit der Berufung Durands von Lüttich zum Leiter der Bamberger Domschule zu begegnen suchte, außerdem durch eine überaus reiche neue Bibliothek, in der man Teile der Bibliotheken Ottos III. und Gerberts von Aurillac vermutet hat und in der sich auch die illuminierten Handschriften mit den ottonischen Herrscherbildern befanden. Voraussetzung für seine Bücherstiftungen für Bamberg und andere Kirchen war seine zum Teil etwas gewaltsame Büchersammeltätigkeit. In der Bamberger Bibliothek befanden sich auch eine ganze Reihe wissenschaftlicher Texte, von spätantiken Manuskripten bis zu zeitgenössischen Abschriften, darunter Schriften von Livius, Quintilian und Macrobius, von Cassiodor, Boethius und Isidor von Sevilla, Justinians Institutiones, karolingische *Leges* bis hin zu der Kirchenrechtssammlung Bischof Burchards von Worms, und allerhand Sammelschriften (H. Kat.-Nr. 109. 140 ff.) und sogar griechische Handschriften. Die Fortführung der ottonischen Tradition reicher Buchillustration vor allem auf der Reichenau versorgte die Bibliothek von Bamberg unter Heinrich II., wie G. Suckale-Redlefsen zeigt (H. 52 ff.). Mit der Beleuchtung von Heinrichs Bildungsgang bei den Bischöfen Abraham von Freising und Bernward von Hildesheim und Abt Ramwold von St. Emmeram in Regensburg stellt sie ihn indirekt in die Reihe der im Westen eher seltenen 'gelehrten' Kaiser.

Die Naturwissenschaften sind in dieser Zeit vertreten durch die Astronomie, etwa ein steinernes Astrolabium des Wilhelm von Hirsau in Regensburg (E. Kat. 11), eine Gebrauchsanweisung zum Astrolabium des Reichenauer Mönches Hermann des Lahmen (E. Kat. 10) oder ein Sammelmanuskript (E. Kat. 415) mit Darstellung der Himmelsphären nach Ptolemaios bei Ivo von Chartres am Ende des 11. Jh.

Indem der fränkische König eine Fürsorge und Zuständigkeit für die Religion wie der byzantinische Kaiser reklamiert, nimmt er auch, wie H. Schneider (K. Katalog S. 772 ff.) zeigt, in Fragen der Liturgie und damit auch der Musik eindeutig Stellung und Einfluß auf die Entwicklung; so werden auch zahlreiche Musikhandschriften kopiert. S. Rankin weist in ihrer Behandlung der karolingerzeitlichen Musik (K. 718 ff.) auf die Bedeutung der griechischen Musiktheorie hin, die durch Boethius überliefert war und im 9. Jh. zu einer neuen Blüte führte. Daran, daß Konstantin V. 757 Pippin dem Jüngeren eine erste Orgel schenkte, die die Tradition der Orgelmusik im Westen einleitete, erinnert in der Karolinger-Ausstellung ein Nachbau der in Aquincum gefundenen antiken Orgel von 228 n. Chr. (K. XI.49).

Antikenrezeption allgemein

Ausgehend vom erst in der Spätantike als Gegensatz zu "antiquus/ve-tus" verwendeten Begriff "modernus" bei Cassiodor und Papst Gelasius analysiert H.-R. Meier (Ep. 67-74) ein deutliches Epochenbewußtsein. Diese Verwendung und die klare Ansprache einer Epoche ist zweifellos historisch interessant und wichtig. Trotzdem bin ich sehr im Zweifel, ob man diese Aussagen nicht überinterpretiert, wenn man aus dem Wissen um eine neue Zeit gegenüber einer klar angesprochenen älteren bereits das Bewußtsein von einer unwiederbringlich vergangenen, verlorenen Phase herausliest, von der Abgeschlossenheit dieses 'klassischen' Zeitalters, und damit also bereits das Wissen vom Ende der Antike schlechthin voraussetzt, von der die gegenwärtige qualitativ grundsätzlich verschieden sei. Wissen um den ständigen Wechsel alter und neuer Phasen drückt sich hier aus, nicht um einen generellen Kulturbruch. "Sorglosigkeit im Umgang mit dem Kanon", die Meier beobachtet, kann man dafür auch nicht als Beleg nehmen. Die ausgesprochene Bereitschaft, Neues zu schaffen, und das Bewußtsein, selbst Besseres leisten zu können, zeigen vielmehr gerade, daß auch Cassiodor und Theoderich - auch in ihrer eigenen Auffassung - in der antiken Tradition stehen. Die Neubauten der Zeit, die Meier bespricht, zeigen gerade, wie stark und wie bewußt man in der antiken Bautradition steht, wenn man die Vorbilder benutzt und durch die Neubauten ihre antike Umgebung aufwertet. Der eigentliche Wandel scheint mir gerade in der Bewußtwerdung des Unterschiedes zwischen christlicher Gegenwart und mehrheitlich heidnisch bestimmter Vergangenheit zu liegen. Auch wenn in der folgenden Zeit die Fürsorge für die heidnischen Denkmäler Roms mehrfach formuliert wird und sich fortsetzt, wie Meier ausführt, wenn man Tempel erklärtermaßen lieber zu Kirchen macht als zerstört, bis daß eine Tempelfassade schließlich auf

karolingischen Münzen die Kirche symbolisieren kann, ist das in diesem Sinn aufzufassen.

Die angesprochene Fürsorge der spätantiken Stadtpräfekten für die historischen Monumente des antiken Rom kann anhand zahlreicher erhaltener Inschriften Franz Alto Bauer (Ep. 75-94) bis ins Ende des 5. Jh. dokumentieren. Für das Funktionieren des Stadtlebens notwendige Großbauten wie insbesondere das Kolosseum, in dem weiterhin Tierspiele stattfanden, wurden wie eh und je hergestellt. Diese Restaurierungen und ihr Feiern im alten Medium der Steinschriften bezeugen das Fortdauern der Zeit im Bewußtsein der Zeitgenossen ebenso wie der immer wieder aufgegriffene Begriff der "beatitudo temporum".

Einen frühen Bruch der antiken Bildtradition bedeutet die Zerstörung heidnischer Kultbilder und anderer Götterbilder durch fanatische Christen seit dem Ende des 4. Jh. Die christliche Gegenwart der heidnischen Kultbilder in der Spätantike diskutiert T. Scheer (Ep. 36-44). Sie kann den Bericht des Eusebius, Konstantin d. Gr. habe die heidnischen Kultbilder verboten, zerstört oder lächerlich gemacht, klar relativieren. Anhand seiner Bemerkungen führt sie das topische Arsenal der christlichen Kritik heidnischer Kultbilder vor, die anhand zahlreicher Beispiele immer wieder variieren, daß sie von verworfenen Menschen aus ekligem Material hergestellt, mit ebensolchem angefüllt seien und durch betrügerische Mechanik oder mit Hilfe böser Geister die Menschen täuschen. Die Wunder erklärt er durch Mechanik oder Einwirken böser Geister, aber auch als Werk Gottes, so wenn das Kultbild des Sarapis ursprünglich ein Bild des kornspeichernden Joseph ('volksethymologisch': Saras pais) gewesen wäre. Es sind aber keine derartigen Dekrete Konstantins bezeugt außer solchen gegen Zukunftsdeutung und schwarze Magie, zu denen es keiner christlichen Grundlage bedurfte, da sie die Kaiserherrschaft gefährden konnten. Die richtige Erklärung gibt aber der Hinweis auf den hohen Materialwert, der den Kaiser zur Einsammlung von Votivmaterial aus Heiligtümern veranlaßte - ebenso aber schon verschiedene seiner nichtchristlichen Vorgänger. Vielmehr kam es erst ab dem Ende des 4. Jh. zur Zerstörung von Kultbildern, etwa des Serapisbildes in Alexandria, wie Eusebius sie sich wünschte.

Dagegen läuft die allgemeine ikonographische Tradition auch in der christlichen Zeit und in eindeutig christlichem Ambiente durch. Susanne Muth (Ep. 95-116) sucht anhand der Verwendung von Mythenbildern auf Mosaiken im Privathaus "Veränderung und Stagnation" nachzugehen. In ihnen und ihrem sehr langsamen Wandel konkretisieren sich die Wertewelt und das Selbstverständnis der Oberschicht. In den Mythen kann sich klassische griechische Bildung oder auch bewußtes Heidentum dokumentieren; bei der Themenwahl dürften christliche Allegorese oder sinnentleerte Dekoration, die auch erwogen werden, seltener das Kriterium gewesen sein. Seit dem 4. Jh. führt die Verschiebung in der hierarchischer werdenden Gesellschaft zu Änderungen in der Wohnkultur, es wird mehr Wert auf Repräsentation gegenüber der Oberschicht als gegenüber der Öffentlichkeit gelegt, Geschlechterrolle und Ständerepräsentation bestimmen stärker die Motivwahl. Die Mythen Themen zeigen dementsprechend auch leichte Verschiebungen, Jagdbilder oder die Erziehung Achills, die Verkörperungen von Tugenden rücken in den Vordergrund, die Erotik wird aber keineswegs zurückgedrängt, sondern bleibt ein durchgehender Zug der Mythen Darstellungen. Wenn Muth das mit dem Entsetzen der Kirchenväter über die 'Zuchtlosigkeit' kontrastiert, dann ist Clemens Alexandrinus um 200 kein Zeuge für die Spätantike, sondern für eine durchgehende Topik, und sagt nicht viel für die Haltung auch einer späteren christlichen Oberschicht aus. Allerdings nehmen grundsätzlich Hochzeitsbilder und mythische Paarbildungen zu. Insgesamt überwiegt auch für die Spätantike noch der Eindruck der Kontinuität der Instrumentalisierung der Mosaikbilder und ihrer Vieldeutigkeit bzw. mehrfachen Deutbarkeit. Gegenüber dem Ende dieser Mythen-Bilderwelt im lateinischen Westen im 5. Jh. ist für uns das Ende im griechischen Osten noch nicht zu überblicken. Die christliche Gegen-Bilderwelt, getragen sicher von ähnlichen Künstlern, spiegelt für uns heute in erster Linie noch die Ausmalung der römischen Katakomben, deren Ikonographie aber sicher der in anderen Teilen der Mittelmeerwelt vergleichbar ist. Die spätantike Geschichte spiegelt N. Zimmermann (Ep. 117-127) in einem kurzen Überblick über die Katakomben Roms, in denen sich seit dem frühen 3. Jh. die christlichen Gemeindegräber entwickelten. Die christliche Malerei, die erst mit der Wende zum 4. Jh. beginnt, verbindet Hoffnung auf den Himmel und irdische Repräsentation, bis sie nach einer letzten Blüte im 5. Jh. mit der Rückkehr der Gräber an die Oberfläche endet.

Was für die Bildung im Mittelalter selbstverständlich ist, der Bezug auf die Antike, ist für uns leichter und deutlicher erkennbar in allen Bereichen der Kunst, vor allem der bildenden. Einen bemerkenswerten Grad von Wiederaufleben antiker Formen bemerkt man in Italien selbst gerade in der Zeit Karls des Großen. J. Mitchell spricht das Phänomen als langobardisches Erbe an (K. 95 ff.; K. II.41 ff.), indem er Arbeiten aus der Zeit von König Liutprand bis Desiderius anführt, und auch solche aus den Herzogtümern Spoleto und Benevent, die relativ unabhängig geliebt waren. Deutlich griff man auf spätantike Vorbilder zurück, wie es etwa San Salvatore und das sog. Tempietto in Spoleto und S. Sofia in Benevent bezeugen; Mitchell arbeitet gerade bei Arichis II. von Benevent eine bewußt antikisierende Hofkunst heraus. Aber ähnlich muß es auch in Pavia, Verona und Mailand gewesen sein, deren beeindruckendes Erlebnis Karl zu seinen Pfalzen in Ingelheim und Aachen - und vermutlich auch zu seinem strikten Beharren auf dem antiken Vorbild in den Arbeiten seiner Hofschule - angeregt haben mag. Jedenfalls läßt sich das Fortwirken der langobardischen Kunst in den Auftragsarbeiten von Papst und Kaiser erkennen, nicht nur in der Architektur, sondern auch in der Buchmalerei und Elfenbeinkunst; Spuren erkennt Mitchell auch in Paderborn und noch in Corvey (K. 107). Einen abschließenden Überblick über die Renaissance der frühchristlichen Architektur in der karolingischen Kirchenarchitektur gibt W. Jacobsen (K. 623 ff.).

Von besonderer Bedeutung für unsere Fragestellung ist das 2. Kapitel des Katalogs ‚Europas Mitte‘, in dem das antike Erbe und die christliche Tradition, die beiden Stützen der mittelalterlichen Bildung, in der ottonischen Zeit beschworen (E. Kat. 8 ff.; E. Kat. 55 ff.) und auch in drei Aufsätzen untersucht werden. Mit beiden Bereichen ist griechisches Kulturgut angesprochen. Das gilt nicht nur für die meist nur von Geistlichen beherrschte Bildung, sondern auch handgreiflich für alle Bereiche der Kunst, am augenfälligsten der bildenden Kunst, der Architektur, aber auch der Malerei und Plastik. Aber auch die Herrschaftsvorstellungen der Zeit sind völlig von antiken und christlichen Mustern geprägt.

I. Siede (E. 55 ff.) analysiert das Fortwirken der Antike in der ottonischen Kunst. Sie stellt die Frage, ob und in welcher Art man Antikes als antik empfand oder ob es sich nur um eine Frage der Ästhetik oder des materiellen Wertes handelte, ob die Antikenrezeption um 1000 zunahm, sich intensivierte, weil Rom für Otto III. ganz zentrale Bedeutung bekam, und wie weit schließlich - abgesehen von rein Formalem - Inhaltliches bei der Rezeption ausschlaggebend ist. Beim Vergleich der antiken Motive und der antiken Ornamentik in der ottonischen Kunst zeigt sich, daß eigentlich alle auch schon in der karolingischen Kunst vorkamen, diese also weitgehend den Filter und die Grundlage der ottonischen Antikenrezeption darstellt. Die Traditionswege sind natürlich oft unklar; z.T. sind sie kontinuierlich seit der Spätantike überliefert wie viele Ornamente, auch die Säulen der Kanontafeln in den Evangeliaren in der Art von bemalten Säulen, wie sie in Pompeji belegt sind. Im 1. Jahrtausend waren wohl auch andernorts noch antike Beispiele erhalten. Gelegentlich mag es sich auch um gezielte Rückgriffe handeln wie bei der Chiffre für die Geburtskirche in Bethlehem, einem winzigen Rundbau.

Für die Tradition antiker Formtypen weist Siede als Beispiele auf das konstantinische ‚Krückenkreuz‘ hin sowie die Form der *imagines clipeatae*, die sich seit der Antike kontinuierlich nachweisen läßt. Für die Übernahme etwa des Streifenhintergrundes auf Reichenauer Illustrationen ist das Stichwort ‚Motiv‘ wohl passender als die Bezeichnung als ‚Stil‘, ebenso auch bei den Elfenbeinreliefs mit Himmelfahrtsszene. Richtig ist dagegen die grundsätzliche Feststellung, daß „kaum ein Rückgriff auf Antikes den Charakter des Zufälligen hat“ (E. 58). Ottos III. Romidee sei von besonderer Bedeutung für Antikenrückgriffe gewesen - unter Heinrich II. habe der Akzent schon wieder mehr auf Byzantinischem gelegen. Gerade die mit antiken Kameen verzierten Kreuze zeigen im Formalen einen Bezug auf Konstantin den Großen, der der eigentliche Grund des Rückgriffs sein muß. Daß man damals nach antiken Formvorlagen suchte, zeigen auch die Musterblätter, mit denen man Vorbilder über Zeichnungen verfügbar machte. Die Traditionswege, die wir oft nur vermuten können, sind da deutlich erkennbar, wo noch Manuskripte, antike Fachschriften und Musterbücher oder Illustrationen mit Vorlagen usw. erhalten sind. Für die Baukunst steht etwa Vitruv, dann ein Musterbuch des 8.-10. Jh. in Fleury, das genaue antike Details, u. a. von der Maison Carrée in Nîmes oder von S. Costanza in Rom (E. Kat. 23), liefert. Im Codex Egberti (E. Kat. 19-23) gibt es einen Bilderzyklus ‚zur Liturgie‘ nach antiker Vorlage. Spätantike Motive sind oft schon in karolingi-

scher Zeit übernommen und weitertradiert worden; heidnische Themen wurden dabei oft christlich umgedeutet.

Kostbare oder kunstfertige Antiken, vor allem Elfenbeinarbeiten und illustrierte Handschriften, die in den Schätzen des Königs, aber auch der Klöster und großen Kirchen gesammelt wurden, dienten schon den Künstlern der karolingischen Zeit als Vorbilder. In Oberitalien war schon unter Berengar I. die karolingische Tradition, die einen starken Antikenbezug enthielt, gefördert worden, was unter den Ottonen fortgesetzt wurde. Im 10. Jh. wurden auch die karolingischen Arbeiten selbst und, soweit erreichbar, auch byzantinische Arbeiten entsprechend gesammelt und wiederum als Anregungen für neue Werke genutzt.

Verwendung kleiner antiker Spolien

Für die Repräsentation und das Selbstverständnis Karls des Großen wie auch für die Entstehung der karolingischen Hofkunst war der Rückgriff auf die Antike von zentraler Bedeutung. Eine wichtige Voraussetzung dazu war die Verwendung von antiken und byzantinischen Spolien, die A. Effenberger exemplarisch behandelt (K. 643 ff.), auch wenn diese Sitte vorher und nachher ebenso zu finden ist. Gerade die Elfenbeinarbeiten konnten als Vorlagen für neue, zum Teil täuschend ähnliche Reliefs dienen. Aber man hat den Eindruck, daß die Stücke nicht allein wegen ihres Vorbildcharakters, sondern vielfach auch einfach aus ästhetischen Gründen gesammelt wurden. Kostbares Material stellen z. B. die farbigen Marmorstücke in Tragaltären dar oder auch ein Millefioriglas; Arzneikästchen mit Darstellung von Aesculap und Salus wurden als Reliquiare wiederverwendet (E. 55 ff.).

Kaiserbildnisse konnten einfach der Entwicklung der eigenen Herrscherdarstellung dienen. Aber auch heidnische Mythen waren nicht unbedingt anstößig. Die Stücke konnten umfunktioniert, wieder- und weiterverwendet werden. Bis heute erhalten blieben sie in erster Linie in Kirchenschätzen; manches Elfenbeinrelief verdankt sogar der Wiederverwendung seiner Rückseite die Rettung. Die Ausschmückung kostbarer und bedeutsamer Objekte mit antiken Gemmen und Cameen ist schon auf Prunkfibeln seit der Völkerwanderungszeit anzutreffen und hatte noch eine lange Nachgeschichte im Mittelalter. Zur Wirkung kann man auch an die Problematik der aussagekräftigen großen Architektur-Spolien denken, die an eine bestimmte Tradition anschließen sollen, wie bei den Spolien aus Theoderichs Ravennatischem Palast in der Aachener Pfalzkapelle und auch Ottos Dom in Magdeburg deutlich ist. Dasselbe kann dann auch für antike Skulpturen gelten wie die aus Italien gebrachte Aachener Wölfin (K. II.70), die Sarkophage, in denen Karl und sein Sohn Ludwig der Fromme bestattet wurden, oder die Reiterstatue Theoderichs.

A. Effenberger läßt verschiedene Kostbarkeiten spätantiker oder karolingischer, aber auch byzantinischer Herkunft aus den ottonischen ‚Hausklöstern‘, nämlich aus Quedlinburg, Gandersheim und Essen, Revue passieren (O. 149 ff.), darunter in Quedlinburg den Servatiuskasten, ein spätkarolingisches Elfenbein-Reliquiar in Form eines Säulensarkophags mit einem großen frühkaiserzeitlichen Dionysoskopf aus Amethyst, den sog. Kana-Krug aus Onyxalabaster (O. III.30), vielleicht eine alexandrinische Arbeit des 1. Jh. n. Chr., ursprünglich wohl eine Aschurne, von denen angeblich Otto d. Gr. noch drei weitere an andere Kirchengründungen verteilt hatte, und Reste einer illustrierten Bibelhandschrift des 5. Jh. n. Chr., der Quedlinburger Itala; oder auch in Essen antike Gemmen und Kameen an den vier ottonischen Vortragekreuzen und byzantinische Emailplättchen am sog. Theophanu-Kreuz und dem Reliquiar eines Kreuznagels. Wie schon oft vorher, werden antike Gemmen sogar auf Schnallen, Ohrringen usw., die ihrerseits teilweise noch den antiken Vorbildern folgen (E. Kat. 111 ff. K. 190 ein karolingischer Kaiserkameo), neu gefaßt. V. Elbern zeigt über die Buchmalerei hinaus (O. 305 ff.) den Reichtum der von König und Adel als Ausstattung ihrer Stiftungen geweihten kirchlichen Gerätschaften, unter denen sich zahlreiche weitere Antiken oder mit antiken Stücken versehene Objekte befinden, von denen er etwa ein Konsulardiptychon von 417 aus dem Halberstädter Domschatz oder das Lotharkreuz mit einem Augustus-Kameo im Aachener Domschatz abbildet (O. Abb. 9 f.), während er andererseits an byzantinische Arbeiten, so etwa an die Aachener Mosaikikone erinnert, die auf Theophanu zurückgehen könnte. Bei Petrusstäben aus Holz und Elfenbein in Köln, Lüttich und Prag wurde vermutet, es könne sich vielleicht um einen spätantiken Consulsstab, etwa des 4. Jh. n. Chr., handeln (O. IV.81). Einen besonders interessanten Antikenbezug zeigt eine Seidenstickerei des 10. Jh. mit der Darstellung der Adlerflug-Legende Alexanders des Großen (O. IV.). Der Reisestab des heiligen

Servatius in Maastricht aus Elfenbein mit einem Akanthus-Kapitell als oberem Abschluß (E. Kat. 447) scheint ein umgearbeitetes antikes Stück zu sein, vielleicht ein spätantiker Konsulstab. Der Einband des Bamberger Evangeliars Heinrichs II. war mit einem vermutlich aus dem Osten stammenden spätantiken Achatschild geschmückt (E. Kat. 20; H. Kat.-Nr. 123).

Byzantinische Edelmetallarbeiten

Ausgehend von der Ablehnung der intensiveren Präsenz Gottes an bestimmten Orten durch Kirchenväter wie Gregor von Nyssa u. a. widmet J. Engemann (B. 45-52) dem gerade diese Vorstellung klar voraussetzenden frühchristlichen Pilgerwesen eine Besprechung vor allem anhand der Pilgerkunst, also der Votive, Andenken und Öl- und Wasserflaschen von solchen Pilgerheiligtümern. Besonders eindrückliche Beispiele stellen die Zeugnisse für die seit Mitte des 4. Jh. n. Chr. feststellbare Verehrung des angeblich von Helena, der Mutter Konstantins d. Gr., aufgefundenen Heiligen Kreuzes dar oder die Pilgerandenken mit Darstellungen der Styliten. Hierher gehören auch die im ganzen Mittelmeerraum verstreuten Menasampullen aus dem heutigen Ägypten. Arne Effenberger verdeutlicht, daß die Kunst im byzantinischen Alltag (B. 65-75) bisher kaum intensiv erforscht ist, zumal viele Objekte und die Aspekte ganzer Lebensbereiche für uns verloren sind. Die geradezu inflationäre Durchdringung der Alltagsgegenstände mit christlichen Motiven belegt, daß nicht jede christliche Ikonographie gleich auf sakrale Nutzung hinweisen muß. Die Ikonographie der Pilgerandenken und die zahlreichen kleinen Nachbildungen der verehrten Reliquien illustrieren zumindest den entsprechenden Ausschnitt des Alltagslebens.

Besonders anschaulich vertreten ist der sakrale Bereich. Dazu gehören Architekturteile von Kirchen, unterschiedliche Typen von Ikonen, Kreuzen und sakralen Bronzegefäßen, aber auch die Pilgerandenken. Immer wieder trennt offenbar die Lücke des Ikonoklasmus eine früh- von einer mittelbyzantinischen Phase. Eine ausgefeilte Ikonographie zeigen die Buchillustrationen. Auch viele der Lampen zeigen augenfällig die Kontinuität der antiken Kultur; interessant sind besonders die verschiedenen vielflämmigen sakralen Lampen, die Polykandyla. Unter den Zeugnissen des öffentlichen Lebens treten immer wieder Bronzestempel, Bleiplomben, Waagen und Gewichte, dazu ein Querschnitt von Münzen auf. Unter den Zeugnissen des Privatlebens dominieren Bilder christlicher Thematik, wie Ikonen aus unterschiedlichem Material, Amulett- und Reliquienanhänger (was sich nicht unbedingt weit voneinander unterscheidet), Enkolpien, Kreuzanhänger, Gemmen und Fingerringe, schließlich auch Gürtelbeschläge. Sogar Schlüssel oder Trensenteile tragen Kreuz oder Chi-Rho. Weiterer Schmuck wie Ohringe, Ketten und Armringe sowie Stoff und Keramik zeigen meist nur Ornamentik. Ausgefallener ist nur ein mittelbyzantinisches Elfenbeinkästchen (B. 314 f. Nr. IV.40) mit Rückgriff auf antike Heroendarstellungen, das an das Veroli-Kästchen (B. 8 Abb. 8) erinnert.

Der großen Bedeutung der christlichen Spätantike für die an Rom orientierte Reform der Liturgie entsprechend finden sich antike Formen und Motive (K. XI.9 ff. 29) und auch antike Objekte selbst immer wieder auch beim liturgischen Gerät, das wie schon vor über drei Jahrzehnten im Karls-Werk¹³ V. Elbern (K. 695 ff.) bespricht. Das wird auch durch die vorgestellten Beispiele - vom gold- und silberverkleideten Altar in S. Ambrogio in Mailand bis hin zur Eisernen Krone von Monza (K. 710) - immer wieder deutlich, auch wenn Elbern nicht ausdrücklich darauf hinweist.

Byzantinische Kunstwerke kamen zweifellos mit Theophanu nach Deutschland, lassen sich aber im Einzelfall nicht sicher mit ihr in Verbindung bringen, weil sie auch vorher schon auf anderen Wegen, insbesondere über das griechische Süditalien ins Land kamen. Theophanus Einfluß auf Deutschland wurde für Kunst ausführlich verfolgt und nachgewiesen im Rahmen der Theophanu-Ausstellung 1991.¹⁴ Der sog. Gisela-Schmuck (O. III.18; E. Kat. 513 ff.) vom Ende 10. Jh., ein Mainzer Schatzfund, enthält einen Brustschmuck, der an eine byzantinische Arbeit denken läßt, ein Maniakon mit Gemmen und anderen Einlagen, das man gern mit dem Einfluß der Theophanu in Verbindung bringen würde. Er orientiert sich beim Halsbehang und der

Kette offensichtlich an byzantinischen Vorbildern, sucht ihren Anspruch aber noch mit zahlreichen antiken Gemmen zu legitimieren.

Aber auch schon vor der Zeit Theophanus kamen manche Arbeiten schon direkt aus Byzanz. Aber auch in Italien, u. a. in Mailand, wo das Ciborium von S. Ambrogio mit Bildern der Kaiserfamilie geschmückt wurde, gab es Elfenbein- und Goldwerkstätten, die in byzantinischer Tradition für die Ottonen arbeiteten. Das Aachener Anastasios-Reliquiar des 10. Jh. (E. Kat. 47) in Form einer silbernen Rundkirche stammt nach seiner großen griechischen Stifterinschrift aus Antiocheia; vielleicht kam es über Theophanu nach Aachen. Zwei kostbare Beispiele für die byzantinischen Vorbilder der vielen Brustkreuze, die man zahlreich in ganz Ost- und Mitteleuropa fand, stammen aus dem 9.-10. Jh. (E. Kat. 49 f.). Byzantinische Staurotheken des 10.-11. Jh. (E. Kat. 44 f.), in Venedig und im Vatikan, dienten als Reliquiare für Kreuzespartikel. Eine der wichtigsten Reliquien der Zeit, ein Stück vom Heiligen Kreuz, enthielt das reich, u. a. mit antiken und byzantinischen Gemmen geschmückte Heinrichsportale (H. 79 ff. Abb. 59), eine Nachbildung einer byzantinischen Staurothek wohl aus derselben Bamberger Hof-Werkstatt, der sog. 'Gruppe des Watterbacher Tragaltars' (H. Kat.-Nr. 167), wie die Deckel von Heinrichs II. Perikopenbuch (H. Abb. 65). Darauf sind u. a. ein karolingisches Elfenbeinrelief der Kreuzigungs- und Ostergeschichte, das in spätantiker Tradition steht, und eine Reihe emaillierter byzantinischer Apostelbilder angebracht. Auch aus dem Umkreis Erzbischof Egberts von Trier stammen manche Arbeiten in Gold und mit Elfenbein- und Steineinlagen (E. Kat. 41 ff.). Zweifellos schon vor Theophanus Zeit gelangten an den Kaiserhof kostbare byzantinische Arbeiten vor allem bei den verschiedenen griechischen Gesandtschaften an Otto I., die A. Effenberger aufzählt (O. 149 f.). Er läßt verschiedene Kostbarkeiten spätantiker, karolingischer, aber auch byzantinischer Herkunft aus den ottonischen 'Hausklöstern', nämlich aus Quedlinburg, Gandersheim und Essen, Revue passieren (O. 149 ff.). Immer wieder gibt es darunter auch fatimidische Bergkristallflaschen der Zeit um die Jahrtausendwende wie das von Gandersheim (O. III.28), vielleicht ein Reliquiar, wenn es nicht mit H. Wentzel zu Theophanus Ausstattung gehört hat. Vielleicht gehört in solchen Zusammenhang auch eine ägyptische Glaslampe aus dem Michaeliskloster in Lüneburg (O. II.15, erst ins 11.-12. Jh. datiert). Die Reliquien, welche die Ottonen vor allem aus Italien holten, befanden sich oft in solchen kostbaren Gefäßen (O. N. 332). Es gibt auch immer wieder zumindest in Fragmenten persische und byzantinische Seidenstoffe (O. VI.52-55). Auch die Willigis-Kasel von Mainz (E. Kat. 448 f.) enthält noch byzantinische bzw. orientalische Seidenstoffe. Kandelaber sind z. T. noch in erkennbarer antiker Tradition gebildet (O. VI. 30 ff.). Ein byzantinisches vergoldetes Weihwasserbecken des 10. Jh. (E. Kat. 370) mit Rankenornament, Büste und Löwe und einer fehlerhaften griechischen Inschrift auf antikisierenden Löwenfüßen stammt aus dem ungarischen Kloster Beszterec. Vielleicht handelt es sich um ein diplomatisches Geschenk, das die Ottonen an die Arpaden weitergaben? Ein byzantinisches Siegel des 10. Jh. aus Kasendorf-Turmberg, Kreis Klumbach (E. Kat. 132), nennt einen *genikos logothetes*, ein etwa gleichzeitiger Anhänger mit griechischer Inschrift, der begleitet von einem Haifischzahn-Amulett in einem Grab in Ungarn lag (E. Kat. 181), sagt: "Herr, hilf Johannes, Amen".

Kostbare emaillierte Kelche und Stein-Schalen (E. Kat. 31 ff.) mit griechischer Beschriftung und Emailbildern sind zum guten Teil byzantinische Arbeiten des 10.-11. Jh. Was davon in San Marco in Venedig aufbewahrt wird, ist wohl eher als Beute von der Eroberung Konstantinopels 1204 anzusehen. Vier Goldbleche zweifelhafter Herkunft mit je zwei Figuren zeigen Armilla-Fragmente aus Gold (E. Kat. 60) mit dem Deesis-Motiv, Maria mit den Erzengeln Michael und Gabriel. Zumal die griechischen Inschriften fehlerhaft sind, sieht man sie allerdings gern als Fälschungen an.

Nachahmungen antiker und byzantinischer Motive in Edelmetall

Von zentraler Bedeutung für die Ausbildung der Prinzipien der karolingischen Antikenrezeption gerade im kirchlichen Bereich war die Aachener Hofschule, die Karl der Große schließlich Einhard unterstellte. Elbern verweist für diese ganze Konzeption auf die Rolle Einhards als "Meister der kirchlich-liturgischen Ausstattungskunst in vielen Techniken wie jener Beseel", der biblische Meister der Stiftshütte, dessen Namen Einhard am Hof Karls trug.

Antikes Erbe zeigt sich aber längst auch außerhalb, selbst weiter im Osten, so etwa in den Formen die Kanne aus dem Schatzfund von Nagyszentmiklos, aber mit einem Reiter, der offenbar die Haut eines

13 In: W. Braunfels - H. Schnitzler (Hrsg.): *Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben III: Karolingische Kunst* (Düsseldorf 1965) 115-67.

14 Vgl. auch K. D. Kalokyres zu Theophanus Einfluß auf ottonische Kunst in: *Byzantika* 17, 1997, 15-61.

erlegten Gegners mitschleppt (E. Abb. 374); antike Motivik findet man aber auch in dem Beschlag mit Greif von Ibrány-Esbóhalom (E. Abb. 376), in einem Weihwasserbecken mit belebten Ranken und Kopfprotomen aus Beszterea (E. Abb. 394) und vor allem in verschiedenen Taschenbeschlägen u. ä. mit dem gleichartigen, z. T. belebten, Blatt-Rapport-Ornament in derselben Technik. Die typische Palmetten-Blatt-Ornamentik, die sog. Federblattmuster, aus Blüten und Palmetten, z. T. als Rapportmuster, auf zahlreichen ungarischen Metallbeschlägen (E. Kat. 183 f. 187. 310 ff. 326 f.), typisch für Ungarn vor allem im 10. Jh., werden gern auf textile Muster aus der Vorwanderungszeit zurückgeführt, dürften letztendlich aber byzantinischen Ursprungs sein. Römische Motive nehmen Phalerae mit Adler (E. Abb. 416 und Kat. 332) auf. Auch der Schmuck aus Mähren zeigt starken byzantinischen Einfluß (E. Kat. 205 ff.). Riemenzungen aus Mikulcice in der Slowakei tragen den 'Lebensbaum' und andere byzantinische Motive, einmal ist auch eine antike Gemme eingelegt (E. Kat. 200 ff.). Daß eine Silberphalera mit berittenem Falkner aus Staré Mesto na Morave (E. Kat. 204) sassanidisch abgeleitet wird, ist etwas weit hergeholt. Die byzantinischen Einflüsse und Importe etwa auf den Gebieten der Zeremonien, der Kleider, der Titel, der Münzen usw. werden vorgestellt. Der Kelch des heiligen Adalbert in Gnesen (E. Kat. 419) enthält eine byzantinische Achat-Kuppa des 10. Jh., die angeblich von Otto III. im Jahr 1000 an Adalbert von Gnesen geschenkt wurde und später in Gold gefaßt worden ist. Eine Silberreliefschale von Wloclowek (E. Kat. 425) mit Szenen aus der Gideon-Geschichte soll eine lothringische Arbeit des 10. Jh. sein, die Form verweist auf byzantinische zurück. Ein Architekturfragment von der Burg des 9. Jh. in Nitra weist einen feinen Perlstab (E. Abb. 409) auf. G. Suckale-Redlefsen stellt auch die reichen kirchlichen Schmuckausstattungen für Bücher, liturgisches Gerät usw. vor (H. 78 ff.). Das sog. Basler Antependium zeigt das Kaiserpaar wieder nach byzantinischem Vorbild zu Füßen der Christusfigur niedergefallen (H. 85 ff. Kat.-Nr. 11).

Illustrierte Handschriften

Das erstaunliche Aufblühen der Prachtcodices mit den frühesten überlieferten farbigen Illustrationszyklen in der Spätantike, deren seit dem 1. Jh. zu postulierende kaiserzeitliche Vorformen nicht erhalten sind, beleuchtet B. Zimmermann (Ep. 45-56). Offensichtlich spielte die Buchillustration in der Kaiserzeit aber noch nicht die gern angenommene große Rolle. Die seit Beginn der Kaiserzeit bekannte Form der Codices hatte sich erst im 4. Jh. durchgesetzt, so daß die ersten narrativen Illustrationsserien zur klassischen Dichtung wie vor allem zur Bibel in einer Experimentierphase gleichzeitig mit den ersten wissenschaftlichen Buchillustrationen entworfen werden. Was wir darauf im 5. und 6. Jh. plötzlich antreffen, sind offensichtlich nicht etwa Kopien von Serien, sondern originelle Experimente, reine Repräsentationsobjekte, kostbare Einzel Exemplare für Auftraggeber, denen es übrigens nur auf das Prestigeobjekt, keineswegs aber zugleich auch auf eine gute Textüberlieferung ankommt. Gegenüber wenigen Illustrationen von Vergil und Homer dominieren die Bibelillustrationen, bei denen sich - obwohl meist nach altem und neuem Testament getrennt - keineswegs eine Spur einer älteren jüdisch-hellenistischen Tradition findet.

A. Schmidt (K. 681 ff.) beschreibt die bahnbrechende Entwicklung der Minuskel im Frühmittelalter, die im karolingischen Reich aus Gründen der Verwaltung zu einheitlicher Form gelangte, ohne allerdings auf das Beispiel der griechischen Minuskelschrift einzugehen.

Die Reform der Buchmalerei in der Hofschule Karls des Großen beschreibt F. Mutherich (K. 560 ff.) mit einer großen Beispielübersicht. Da Bücher bei Karls Erneuerung des geistigen Lebens eine ganz zentrale Rolle spielen mußten, gab er den schnellen Aufbau seiner Hofbibliothek und vereinheitlichte Abschriften der wichtigen, vor allem geistlichen Texte in Auftrag. Dazu gehörte auch die Buchillustration, die künstlerisch ebenfalls erneuert wird. Als Quellen lassen sich einerseits die englische Buchmalerei, andererseits die spätantike, verstärkt um Anregungen auch aus der jüngeren byzantinischen und syrischen Buchmalerei-Tradition erkennen. Manches der antiken Motive wie Mäander, Palmette, Blattwerk, Rosetten, Ranken usw. kennen wir aus spätantiken Mosaiken und Wandmalereien. Es scheint allerdings schon früher in die Buchmalerei gekommen zu sein. Spätantike Vorbilder zeigen bereits architektonisierte Kanontafeln und Evangelistenbilder in der Art von Dichtern oder Philosophen (K. X. 10 ff. und noch sehr oft in allen Katalogen). Aber auch kleinere erzählende Bilderfolgen und sogar Sternzeichen und andere Illustrationen von

weltlichen Texten wie vermutlich Terenz oder den Agrimensores, die nur ihrerseits in ottonischen Kopien vorliegen, sind aus der Spätantike kopiert (K. X. 15-20). Dabei hat man auch die illusionistische Malerei mit der Zeit sehr gut zu imitieren gelernt. Diese direkt aus der Antike bezogene Innovation der Hofschule ging über in die Schule von Reims und weitere Klosterschulen und wurde später von der ottonischen Malerei insbesondere auf der Reichenau zum Vorbild genommen.

Auch in der Otto-Ausstellung wurden vor allem illustrierte Handschriften gezeigt, an denen der Bezug auf antike und zeitgenössische Architektur und Wandmalerei immer wieder zu belegen ist. Dabei geht man nach einzelnen geistlichen künstlerischen Zentren im Reich vor: Corvey, Fulda, St. Gallen, Reichenau, Einsiedeln, Köln usw., deren herausragende Buchillustrationen meist spätottonischer Zeit exemplarisch vorgeführt werden. R. McKitterick (O. 209 ff.) und R. Kahsnitz (O. 225 ff.) haben diese eingehend besprochen. H. Fillitz, der sich zu den europäischen Wurzeln der ottonischen Kunst äußert, vermerkt (O. N. 322 ff.), daß sich die Prunkhandschriften in ottonischer Zeit an karolingischen Vorbildern orientieren. Daß Antikenrezeption schon ein Zug der karolingischen Buchillustration war, zeigt hier in der Ausstellung die Kanontafel im um 860 in Metz hergestellten Evangeliar aus Gandersheim (O. III. 12), in dessen Buchdeckel irgendwann ein vermutlich byzantinisches Elfenbeinrelief der Himmelfahrt eingelassen ist.

Immer wieder sind in illustrierten Bibelhandschriften bzw. Evangeliiaren bestimmte Standardmotive in gleicher Art dargestellt. So sind häufig die Evangelisten abgebildet, die auf spätantike Entwürfe zurückgehen; sie stehen ihrerseits in der Tradition antiker Dichterbildnisse und transportieren in ihrer Rahmung meist auch Reminiszenzen antiker Architektur und Malerei mit. Wie spätantike illusionistische Malerei erscheint antike Architektur in den Illustrationen der Kanontafeln und Evangeliiaren (vgl. O. IV. 10. 14. 16 ff. usw.). Unter den Buchillustrationen gibt es aber auch immer wieder Zeugnisse direkterer Antikenrezeption. So findet sich eine Bilderserie zu den Makkabäern, die offenbar auf eine spätantike Vorlage zurückgeht. Im gleichen Codex ist eine Vegetius-Ausgabe beigegeben (O. IV. 26). In einem St. Gallener Homiliar geht nicht nur das Weihnachtbild auf eine spätantike Vorlage zurück, sondern auch das Porträt Ottos ist nach spätantikem Vorbild gestaltet (O. IV. 28). In einem anderen Manuskript sind zwei Figuren, Christus und ein Apostel, nach spätantiker Vorlage kopiert (O. IV. 21).

Indem sie exemplarisch Reihen von Illustrationen zum selben Motiv vergleicht, kann L. E. Saurma-Jetsch (E. 813 ff.) einen deutlichen Strukturunterschied in der Buchmalerei um die Jahrtausendwende feststellen. Noch im Verhältnis zu entsprechenden karolingischen Bildern zeichnet sich klar der Verzicht auf das antike Erbe der räumlich-plastischen und erzählerischen Darstellungsweise und ein Wandel hin zu einer zeichenhaften und flächenhaften und damit hieratischen Bildstruktur ab.

G. Suckale-Redlefsen beschreibt (H. 52 ff.) die Fortführung der ottonischen Tradition reicher Buchillustration, vor allem auf der Reichenau, die in Regensburg und besonders in Bamberg gesammelt wurden, wo der Kaiser eine damals einzigartige Bibliothek zusammenbrachte, die sogar griechische Handschriften enthielt. Mit der Beleuchtung von Heinrichs Bildungsgang bei den Bischöfen Abraham von Freising und Bernward von Hildesheim und Abt Ramwold von St. Emmeram in Regensburg stellt sie ihn indirekt in die Reihe der im Westen eher seltenen 'gelehrten' Kaiser.

Die Buchmalerei Mitteleuropas orientierte sich auch an den byzantinischen Vorlagen, die ins Land kamen, wie diese wiederum an spätantiken. Ein illustriertes Sakramentar von Fulda bietet ein Weihnachtbild nach byzantinischer Vorlage (E. Kat. 438). Eine besonders reiche Bilderfolge zeigt das Menologion von Basileios II. (E. Kat. 48). Ein byzantinischer Psalter des 11. Jh. zeigt David ganz in antiker Manier als Psalmen-Dichter und Hirten mit seiner Leier und begleitet von der Personifikation der Melodia im antiken Typus des Dichters mit seiner Muse (E. Kat. 51 f.).

Die Vorbildfunktion des von Ramwold restaurierten Regensburger Codex Aureus Karls des Kahlen für neue illustrierte Handschriften (H. 57 ff. Abb. 29-30) kann den Weg veranschaulichen, auf dem die Formeln der karolingischen Antikenrezeption weitergereicht wurden. Zur Verdeutlichung vergleicht sie die Weihnachtbilder, Kaiserdarstellungen und Evangelistenbilder aus dem Reichenauer Scriptorium und seinem Umkreis. Zahlreiche illustrierte Handschriften (H. Kat.-Nr. 108 ff.) zeigen immer wieder antikisierende Ornamentik, zahlreiche Evangelistenbilder, Kanontafeln usw. Besonders aufschlußreich sind

verschiedene Widmungsblätter. Beim Kölner Hillinus-Codex empfängt Petrus als Eigentümer der Kölner Kirche das Buch in einer antikisierenden Innenarchitektur unterhalb eines langgestreckten Bildes des damaligen Kölner Doms. Ein prachtvolles Reichenauer Evangeliar in Bamberg (H. Kat.-Nr. 135) nutzt antike ikonographische Elemente zur Verdeutlichung der Darstellung von Christus als Weltherscher; mit dem Himmelsglobus in der Rechten steht er im paradiesischen Weltenbaum, umgeben in der Mandorla mit kreuzförmig angesetzten Medaillons von Sol und Luna beiderseits, der bleichen Maske des Himmelsgottes Uranos oben und mitsamt dem Baum getragen von der nackten Halbgestalt der Erdgöttin Gaia, die aus dem Meer auftaucht. In den Ecken werden die vier Evangelistensymbole getragen von nackten weiblichen Protomen, die aus blauen Blätterkelchen aufsteigen und im Begleitgedicht zugleich als die vier Paradiesströme verstanden werden. Den goldenen Deckel schmücken belebte Ranken und Edelsteine, darunter antike Gemmen. Zwei Reichenauer Handschriften (H. Kat.-Nr. 138 f.) zeigen alttestamentliche Visionen, Nebukadnezars Traum mit dem tönernen Riesen und die Gottesvision Jesaias mit Christus in der Mandorla über einer Tempel-Chiffre, umgeben von belebten Ranken, und eine Tempelfassade als Rahmung der folgenden Initiale. Beim Widmungsbild der karolingischen Boethius-Handschrift mit Symmachus und Boethius in antiker Feldherrntracht (H. Kat.-Nr. 109) wird leider das Datum des Vorbilds nicht diskutiert.

Elfenbeinreliefs

Neben den im Karolinger-Katalog aufgeführten Exponaten ist besonders auf die spätantike Elfenbeinpyxis von Werden (K. Abb. 8) oder die antikisierende Herrscherrepräsentation auf dem Kästchen von Ellwangen (K. Abb. 9) hinzuweisen. Beim Streit um die Elfenbeine vom Deckel des Graduale von Monza (K. XI.32) ist wohl kein Zweifel möglich, daß ein spätantikes Konsulardiptychon umgearbeitet worden war. Es gibt keine einleuchtende Erklärung, wieso man etwas derartiges damals hätte neu schaffen sollen oder können.

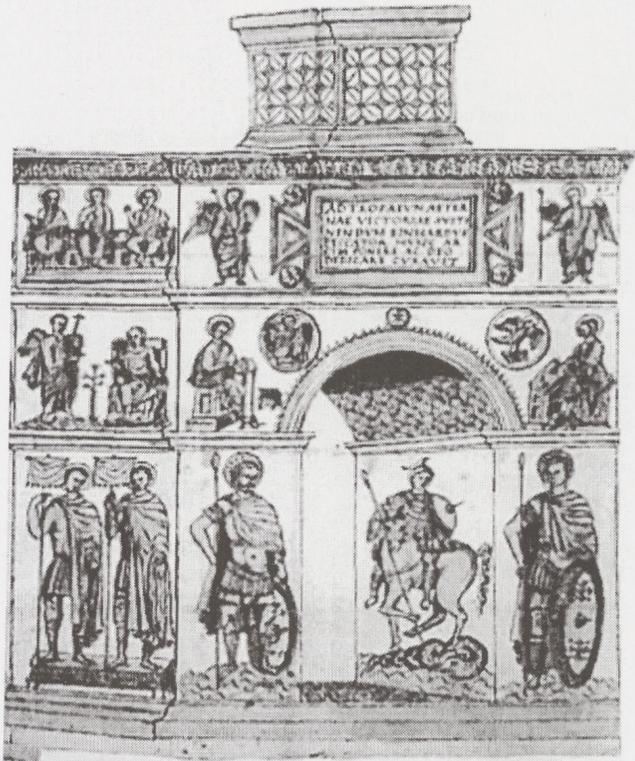


Abb. 8 Der sog. Einhardsbogen aus St. Sergatus in Maastricht. Paris, Bibl. Nat., Ms. Fr. 10440 (nach K. X.9)

Von den Buchillustrationen der Hofschule Karls des Großen läßt sich eine Linie ziehen zu den Elfenbeinschnitzereien, mit denen die Bucheinbände teilweise verziert waren. Ausgehend von einer Gruppe eindeutig karolingischer Elfenbeinreliefs, darunter den Deckeln eines Psalters für Papst Hadrian I. mit den Bildern von David und Gregor (K. Abb. ?; O. VI. 8) sowie fünf Platten für den Einband des Lorscher Evangeliers von 810 (K. X.22), kann H. Fillitz die Arbeiten der Hofwerkstatt und auch deren Früh- und Spätstufe rekonstruieren (K.

610 ff.) und sie von gleichzeitigen Schulen in England und Oberitalien, wo die Elfenbeinschnitzerei wohl seit der Antike nicht abgebrochen war, absetzen. Noch deutlicher als in der Malerei zeigt sich, daß die Hofkunst direkt und gezielt auf die Spätantike zurückgreift und sie in der Stufe des Lorscher Evangeliers kaum mehr unterscheidbar erreicht. Nicht nur Ornamentik und Motive, auch Plastizität und räumliche Tiefe sowie das volle Verständnis der Kompositionen werden übernommen. In mehreren Fällen sind die antiken Vorlagen oder Repliken dazu nachzuweisen (so die Oxforder Platten K. X.7 in der Art von X.4-5 aus dem frühen 5. Jh.). Hinter diesem bewußten Bemühen um das Erreichen der Vorbilder kann offensichtlich - wie in anderen Bereichen der Kunst auch - nur der direkte Auftrag Karls selbst stehen, der in Aachen spätantike Arbeiten sammeln ließ. Was man nicht schätzte, wurde wiederverwendet (z. B. K. X.30, vgl. unten Effenberger) wie auch bei antiken Bronzen, die man etwa für die Aachener Pfalzkapellen-Türen einschmolz. Besonderen Einfluß spricht Fillitz in der Spätphase der Rolle Einhards zu, dessen Antikenaffinität verschiedentlich deutlich wird. Besonders anschaulich verdeutlicht sie der leider nur in einer Zeichnung überlieferte Einhardsbogen (K. X.9, hier Abb. 8), die Basis eines von ihm gestifteten wohl gemmenverzierten Goldkreuzes in der Servatius-Kirche in Maastricht in Form eines antiken Triumphbogens mit christlichen Motiven anstelle der Staatsreliefs in drei Registern, Kriegern unten, Verkündigung an Maria und an Johannes und Evangelisten in der Mitte und Christus unter den Aposteln oben. Ein spätantikes weströmisches Konsulardiptychon wurde wie erwähnt umgearbeitet zu David und Bischof Gregor (O. VI.8), ein Elfenbein-Diptychon mit Passion und Auferstehung wird einmal ins 5., einmal ins 9. Jh. datiert (O. VI.11).

Antike, aber auch byzantinische Steine, Gemmen und Elfenbeinarbeiten wurden als Spolien in neuem Zusammenhang verwendet oder als Vorlagen kopiert. Das spätantike Konsulardiptychon aus Werden an der Ruhr (E. Kat. 26) vertritt eine besonders gern gesammelte und imitierte Gattung. Ein solches Konsularrelief wurde im Mittelalter mit orientalischen Seidenstoffen für den Deckel eines spätkarolingischen Evangeliers zu einem Petrus umgearbeitet (E. Kat. 27). In Osnabrück befindet sich heute ein byzantinisches Elfenbeinrelief mit einer Maria Hodegetria von einem Altar des späteren 10. Jh., wie ihn zwei vollständige byzantinische Elfenbein-Triptychen (E. Kat. 52 f.) des 10. Jh. vertreten. Ein Elfenbeinkästchen des 10.-11. Jh. (E. Kat. 46) soll in einer armenischen Werkstatt nach byzantinischen Vorlagen hergestellt sein, nach der griechischen Inschrift als Arbeit zur Hochzeit eines Kaiserpaars. Die Gestalt Davids in den Szenen verweist auf Christus.

Verschiedene Beispiele byzantinischer Elfenbeinreliefs des 10. Jh. wurden in der Otto-Ausstellung gezeigt (O. VI.46-47), eine Kreuzigungs-Elfenbein-Ikone der sogenannten Romanos-Gruppe Mitte des 10. Jh., die aus dem Michaeliskloster in Lüneburg stammt (O. II.16), ein Rosettenkasten in Xanten mit Kriegern, wie es aus derselben Werkstatt noch an 100 andere gibt (O. VI.48), byzantinische Elfenbeinreliefs wurden auch gern auf Buchdeckel gesetzt (O. IV.2 vgl. IV. 15.). Eine Elfenbeintafel von einem byzantinischen Triptychon des 10. Jh. auf dem Einband eines Evangeliers (O. 149 ff.) war eine Stiftung für ein ottonisches Hauskloster. Noch bei Büchern aus der Zeit Heinrichs II. stammen mehrfach die Elfenbeinreliefs auf dem Deckel aus Konstantinopel (H. Kat.- Nr. 172 f. 178 f.). Der Willibrord-Tragalgar (E. Kat. 442), in dem das "Kleid der Muttergottes" als Reliquie aufbewahrt wurde, ist um 1100 mit zwei byzantinischen Elfenbeinreliefs mit dem Bild der Panaghia ('Tod der Muttergottes' und 'Hodegetria') und mit einer grünen Porphyrtafel ausgestattet worden.

Schon im späten 9. Jh. gibt ein plumpes mittelaltliches Diptychon-Relief ganz demonstrativ die römische Wölfin unter der Kreuzigungs-szene wieder (O. VI.21), ein deutliches Zeichen von bewußtem Rückbezug auf Rom - und Rom ist damals noch die Residenz der Kaiser in Byzanz. Eine große Serie von Elfenbeinreliefs (O. V.35) in deutlicher byzantinischer Tradition war offensichtlich im Auftrag Ottos für den Magdeburger Dom hergestellt worden (O. N. 333 ff.). Durch Vergleich mit anderen Arbeiten kann man sie in Mailand lokalisieren. Sie weisen Bezüge zu byzantinischen Arbeiten auf, aber manches ist anders als in Byzanz, hat einen spezifischen Charakter. Fillitz vergleicht die Darstellung der Kaiserfamilie auf einem Relief mit den Bildern auf dem Ciborium in S. Ambrogio in Mailand. An karolingischen, aber auch byzantinischen Vorlagen orientieren sich zwei Elfenbeine des späteren 10. Jh. mit Maiestas-Domini-Darstellung aus Köln (O. IV.82 f.), andere Elfenbeinreliefs stammen aus Werkstätten in Oberitalien (O. VI.5 ff.), insbesondere in Mailand, zu denen auch die Magdeburger Serie gehört. Eine Elfenbein-Situla mit Inschrift für

Kaiser Otto II. gehört in die Zeit um 980 (O. VI.12). Zu den Elfenbeinreliefs in byzantinischer Tradition gehört die Gregorplatte (E. Kat. 24; H. Kat.-Nr. 169) mit der Darstellung der Himmelfahrt, die im 10. Jh. in Lothringen nach spätantiken bzw. byzantinischen Vorbildern hergestellt wurde. Das vielleicht von antiken Vorbildern angeregte Experimentieren mit Rückenansichten zeigen weitere Elfenbeinreliefs derselben Herkunft, etwa eines in Köln mit Darstellung der Himmelfahrt und eines in Frankfurt mit Darstellung des 'Sanctus' in der Messe (E. Kat. 28 f.). Mehr noch als der Erzbischof auf letzterem erinnert der frontal thronende Christus auf einem sehr tief gearbeiteten rheinischen Elfenbeinrelief (E. Kat. 502 f.) vom Anfang des 11. Jh. mit der Vision des Jesaias an die spätantiken Elfenbeindiptychen. Vielleicht ist auch er aus einem solchen umgearbeitet. Weitere Elfenbeinreliefs des 11. Jh. in Mitteleuropa (E. Kat. 38 ff.) schließen sich an. Eine Serie lothringischer Elfenbeinreliefs des späten 10. Jh. in byzantinischer Tradition - Weihnachten, Taufe im Jordan, Kreuzigung und Ostern, Himmelfahrt - dienten als Buchdeckeleinsätze kostbarer Handschriften Heinrichs II. (H. Kat.-Nr. 168 ff. 180).

Gemeinsamkeit von Europas Mitte auf antiker Basis

Am Ende des Katalogs "Europas Mitte um 1000" versuchen einige Autoren, kulturelle Gemeinsamkeiten der damals neu entstehenden Länder zu definieren (E. 828 ff.). Dabei werden unter anderem das Mönchtum mit seinen Einrichtungen, die Skriptorien, deren Manuskripte und Illustrationen (E. Kat. 520 ff.) noch heute von ihnen zeugen, der Kirchenbau mit seinen liturgischen und stilistischen Gemeinsamkeiten, die gemeinsamen vom römischen Recht ausgehenden kirchlichen Rechtsvorstellungen angesprochen, vor allem aber die neuen Heiligenkulte, insbesondere etwa der des heiligen Adalbert sowie der neuen nationalen Heiligen wie Stephan, Wenzel usw. Diesen Zusammenhang verdeutlichen noch im 12. Jh. das heute verlorene Westportal von Esztergom (Gran) (E. Kat. 537 f.) mit seinem umfassenden Bildprogramm und die Bronzetüren von Gnesen (E. Kat. 533 f.) mit antikisierenden Ranken und Bilderzyklus, die beide die Vita des heiligen Adalbert ganz programmatisch in Bezug zur Geschichte des jeweiligen Landes setzen. Ähnliches gilt etwa auch im juristischen Bereich: Bischof Burchard von Worms sammelte in einem Band (E. Kat. 434) alle erreichbaren kirchenrechtlich relevanten Bestimmungen aus Bibel, Antike und Frühmittelalter, ein Beleg für die Erarbeitung eines ganz Mitteleuropa einigenden einheitlich geltenden Kirchenrechtes aus antiker Wurzel. Optisch besonders deutlich werden die neuen Gemeinsamkeiten der mitteleuropäischen Länder aber in den illustrierten Manuskripten (E. Kat. 520 ff.), das weitere Ausstrahlen der Maltradition nach Osten unterstreicht das im 11. Jh.

Insgesamt zeigt sich, daß das griechische Erbe im frühmittelalterlichen Europa stärker war als man gemeinhin erwartet, nicht nur aufgrund der überragenden Bildungstradition aus der Antike oder wegen der Stellung des Griechischen als Sakralsprache und des Vorbildcharakters der byzantinischen Kunst, aber auch einfach aufgrund der aktuellen machtpolitischen und wirtschaftlichen Bedeutung des byzantinischen Reiches und wegen des Monopols der oströmischen Kaiser auf das Kaisertum - so gab es für westliche "Usurpatoren" zahlreiche Veranlassungen zu Kontakten des Westens mit Byzanz, die prägend wirkten. Die Spuren finden sich dementsprechend im kirchlichen Bereich oder in der Herrscherrepräsentation, aber auch im wissenschaftlichen und künstlerischen Bereich. Manches ist für uns wegen der Quellenlage kaum erkennbar. Im späteren Mittelalter spielten sich die Berührungen anders (Pilger, Kreuzzüge) und zumeist feindlicher ab: Mit der endgültigen Auseinanderentwicklung seit dem Schisma 1054 waren allerhand Chancen vertan, die es bis dahin durchaus gegeben hatte. Und nach der Eroberung Konstantinopels 1204 und Okkupation weiter Gebiete des byzantinischen Reiches durch die fränkischen Kreuzfahrer waren diese nur teilweise noch zu einer fruchtbaren Auseinandersetzung in der Lage.